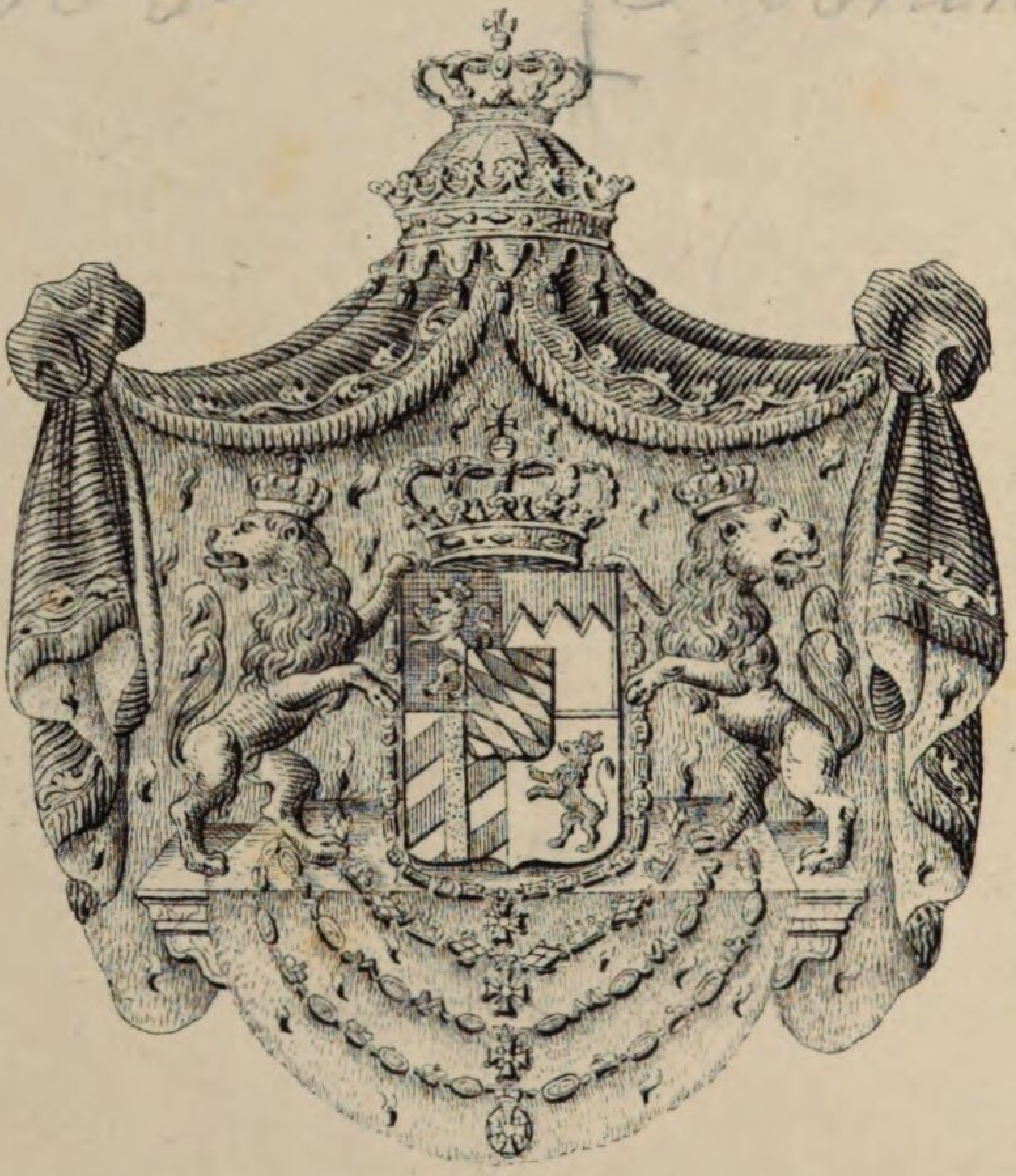
Paed. Pr. 2837 dd

Reinhold

1882 Köstlin



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611989630011

<36611989630011

Bayer. Staatsbibliothek

Wie soll sich die Jugend würdig bilden?

Complimentir- und Anstands-Regeln

für die Jugend in unterhaltenden Erzählungen

von

Carolina Reinhold.

Mit 4 Kupfern.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe
1832.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bd
244. 13

ziertheit und Scheinwesen bei Kindern höchst widerlich sind. Nein, Julius und Adeline wurden nur vor Rohheit und Ungeschliffenheit mit Sorgfalt bewahrt, ihre natürlichen guten Anlagen geweckt und geleitet, und ihnen durch Lehre und Beispiele gezeigt, wie empfehlend für Kinder die Artigkeit sey. Auch suchte älterliche Liebe durch eine zweckmäßige körperliche Behandlung und Lebensweise die Gesundheit der Lieblinge zu befestigen, und ihre äußere Anmuth zu sichern, welche durch Kränklichkeit, und die daraus entstehende üble Laune so gefährdet ist.

Damit nun Julius und Adelinens Vorbild auch andere Knaben und Mädchen zur Nachahmung reitze, sollen Jene meinen lieben kleinen Freunden und Freundinnen in verschiedenen Lagen vorgeführt werden, in welchen sie theils zweckmäßige Lehren empfingen, theils an sich und anderen die Folgen der Beobachtung und Nichtbeobachtung derselben erfuhren, und durch Erstere die Liebenswürdigkeit sich aneigneten, die sie vor andern Kindern ihres Alters auszeichnete, und zu deren Erlangung allen ihren lieben jungen Lesern und Leserinnen zu verhelfen wünscht

die Verfasserin.

Inhalt.

	Seite
Der kranke Otto	1
Das mißlungene Wagestück	7
Das selbstzerstörte Glück	11
Adelinen's Unfall	21
Die verwachsene Bertha	26
Der kleine Landjunker	30
Das Meerkätzchen	34
Der stotternde Hermann	37
Die kleine Stumme	42
Die Schwätzerin	47
Das Mißverständniß	53
Die gute, alte Gräfin	56
Die Vergeltung	64
Das vereitelte Geschenk	71
Der bestrafte Undank	76
Der voreilige Tadel	81
Der verdiente Lohn	85
Die blöde Louise	90
Linchens Selbstbeherrschung	96
Das unheilbringende Steckenpferd	100

	Seite
Der unterbrochene Spaziergang	104
Waldemars Rückkehr ins Vaterhaus . .	107
Das Feuerwerk	110
Die Zwillingsbrüder	114
Das Kartenhaus	118
Der goldne Ring	122
Die Gouvernante	130
Der alte Sonderling	136
Der dankbare Jude	141
Die kleine gedemüthigte Kunstrichterin .	150
Die bestrafte Lauscherin	156
Das Gastmahl	163
Die dankbare Magd	168
Schluß	176
Das gesittete Kind	178

Der

Der kranke Otto.

Gesundheit schützt den heitern Sinn;
und dieser ist der Anmuth Quelle.

„Ach Mutter, wie sieht unser kleiner Nachbar Otto aus!" rief Julius, als er von einem Besuch, den er ihm machte, zurück kehrte. „Den kennst Du gar nicht mehr. Seine Wangen sind eingefallen; seine Augen liegen hohl im Kopfe; die Farbe des Gesichts und der Hände ist ganz gelb und abgestorben, und dabei ist er so mislaunig, daß ihm die Fliege an der Wand Aerger einjagt. Er ist wirklich ganz unleidlich." — „Der arme Knabe!" äusserte die Mutter bedauernd; und auch Adeline, die in einem andern Theil des Zimmers gespielt hatte, kam herbei, und hörte Antheil nehmend zu. Aber Frau Berger fuhr gegen Julius fort: „Hast

Du denn nicht die Veranlassung von Otto's Uebelbefinden erfahren?" Julius erwiederte: „Ja wohl sprach man davon; er hat sich, wie ich hörte, bei der Gesellschaft, welche die Aeltern an seinem Geburtstag veranstalteten, und der ich ja auch beiwohnte, mit Speise und Trank überladen, und daraus ist nun ein langwieriges Magenfieber entstanden." — Adeline ergriff des Bruders Hand, streichelte dieselbe, und sagte: „Da muß ich Dich loben Brüderchen, daß Du so mäßig warst." Jener erwiederte lachend: „Danke schön liebe Hofmeisterin für Dein hohes Wohlgefallen. Aber — Scherz bei Seite — ich war selbst recht froh, als ich vorhin Otto sah, und dachte: so wäre es mir auch ergangen, wenn ich meines Gaumens Gelüsten gefolgt hätte. Dann würde es ja doch Jammerschade um mich hübschen Jungen gewesen seyn, wenn ich meine rothen vollen Wangen eingebüßt hätte." Bei diesen Worten trat er vor den Spiegel, bließ drollig beide Backen auf, und betrachtete sich wohlgefällig. Die Mutter führte ihn kopfschüttelnd auf die Seite, und sprach warnend: „Höre lieber Junge, wir sollen glauben, Du willst nur eitel s c h e i n e n, allein es könnte doch Ernst bei der Sache seyn, also entferne Dich lieber von dem ge-

fährlichen Spiegel. Kommt her zu mir meine Kinder, und vernehmt, was nach meiner Meinung ausser der Unmäßigkeit wahrscheinlich noch Mitursache von Otto's Uebelbefinden ist.“ Die Kleinen folgten der Mutter an ihren Nähtisch, und indem diese wieder ihre Arbeit zur Hand nahm, setzten sich Jene ihr zu Füssen auf ihre kleinen gepolsterten Stühlchen; Frau Berger aber begann: „Erinnert ihr euch wohl liebe Kinder an die vergnügte Spazierfahrt, die wir vorigen Herbst nach Neudorf unternahmen?“ „O ja wohl!“ riefen die Geschwister, sprangen von ihren Sitzen auf, und wiederholten sich lebhaft im fröhlichen Andenken allerlei angenehme Begebenheiten der erwähnten Fahrt. „Und wie früh ging's damals fort!“ fügte Julius hinzu. „Ja ja,“ nahm Adeline das Wort. „Der Tag graute kaum, und ich hätte wohl noch ein bischen schlafen mögen; doch der Gedanke an das bevorstehende Vergnügen trieb mich gleich aus meinem Bettchen.“ „Halt Kind!“ fiel die Mutter ein. „Da sind wir nun auf der Stelle, die ich meine. Ihr waret also an jenem Tag schnell aus den Federn, und überhaupt kann ich euch keiner all zu großen Trägheit zeihen. Aber wie gieng's mit Otto, dessen Aeltern ihm erlaubt hatten mit

uns zu fahren?" „O Jemine!" rief Julius. „Mit dem sah es schlimm aus; denn als ich fix und fertig hinüber ging, und ihn zu uns holen wollte, dehnte sich dieser noch faul im Bette herum, rieb sich die Augen, und hatte schlechten Lust aufzustehen. Ich mußte wirklich ein bischen mit ihm schmälen, bis er sich erhob, und dann erst begann eine neue Noth für ihn. Es war ein frischer Herbstmorgen, und Otto schlief schon längst im geheizten Zimmer, das aber an jenem Tag noch nicht genug durchwärmt war. Auch der Kaffee stand nicht gleich bereit, da ging es meinem verwähnten Nachbarlein übel, und er vergoß manches Thränchen, während er sich ankleidete; denn unser Vater wurde ungeduldig, wollte nicht länger warten, und schickte einige Boten, weswegen nun Otto nicht mit Gemächlichkeit frühstücken konnte, sondern schnell eine Tasse Kaffee hinunter gießen mußte, da ich unaufhörlich an ihm trieb." „Nun seht" — so nahm Frau Berger wieder das Wort — „Ueberladung allein hätte unsern Otto nicht so krank gemacht, wie er wirklich jetzt ist. Sie schadet allerdings der Gesundheit, und ist daher nicht zu entschuldigen; aber wenn sonst keine Ursache zu langwieriger Kränklichkeit vorhanden ist, so stößt

gemeiniglich die Natur selbst den gesammelten Ueberfluß gewaltsam hinweg, und dann ist es vorüber; allein Otto hat durch Verweichlichung einen geschwächten Körper, und dies ist der Hauptgrund seines Uebelbefindens, und seines schlechten Aussehens. Er wird zu sehr vor den Eindrücken der Witterung geschützt, und zu warm gekleidet; auch darf er sich Wein, Kaffee, Chocolate und Leckereien aller Art nach Herzenslust schmecken lassen; darf dem Müssiggang fröhnen, wenn es ihm beliebt; schläft im geheizten Zimmer, und ist gewohnt am Morgen und Abend lang und wachend in weichen Federn liegen zu bleiben, was besonders nachtheilig für Leib und Seele der Kinder ist. Ja diese schlimme Gewohnheit giebt zu allerlei Untugenden Gelegenheit, deren Gifthauch den armen Kindern die Farbe der Gesundheit von den Wangen nimmt, und — statt der Kraft des Geistes, statt der Munterkeit der Glieder, die ein mäßiger Schlaf gewährt, Mattigkeit, Schwäche und Abgestumpftheit zur Folge hat. — Daher dankt mirs liebe Kinder, dankt mirs und euerm guten Vater, daß wir zu euren Wohl zuweilen strenge scheinen, euch bei jeder Witterung eure Schule besuchen lassen und darauf dringen, daß ihr auch zu Hause

immer thätig seyd, sowohl auf nützliche Weise, als im kindlichen Spiel. Euch zum Besten lassen wir euch in der Regel keine hitzigen, süßen, und gewürzreichen Speisen und Getränke genießen; und gestatten euch nicht länger im Bette zu weilen, als ihr nöthig habt, um auszuschlafen. Durch dies Verfahren haben wir mit dem Beistande Gottes euch zu dem blühenden Antlitz, zu der Lebendigkeit und Kraft verholfen, wodurch ihr eures frohen Muthes und des Wohlgefallens der Menschen euch erfreuet. Erhaltet euch dies Alles durch Gehorsam, Mäßigkeit, und durch einen frommen reinen Sinn, dann könnt ihr auf die Anmuth Anspruch machen, welche jeder Mensch, er mag von der Natur Schönheit erhalten haben, oder nicht, sich erwerben kann, denn Heiterkeit der Seele, welche der Gesundheit ihren Ursprung verdankt, ist die erste Bedingung jener Anmuth; aber ein ungesundes schwächliches Kind kann sich nicht dieser Eigenschaft rühmen, da die innere Verstimmung sich auch in den grämlich verzogenen Mienen, in der klagenden Stimme, und im trägen, verdrüßlichen Benehmen zeigt.“

Die Mutter schwieg; aber Julius und Adeline ergriffen ihre Hände, führten sie still be-

wegt an ihre Lippen, und Julius sagte: „Dank, Dank für Deine Liebe, gute Mutter! Wir sehen es ein, wie Du so treu für uns sorgst, und auch der Vater. Gewiß wollen wir eure Lehren befolgen, und nie selbst unsere Gesundheit und Heiterkeit zerstören.“ —

Die Mutter schloß die Kleinen zärtlich in ihre Arme, dann hüpften sie fort zum frohen Spiel.

Das mislungene Wagestück.

Verkrüpplung ach — aus eigner Schuld,
Ist doppelt schwer zu tragen;
Daher verbietet die Vernunft
Gefährliches zu wagen.

Julius und Adeline waren in eine Kindergesellschaft eingeladen, und gingen voll froher Hoffnungen hin. Das Mädchen versicherte dem Bruder: „O wie freue ich mich auf das große Puppenhaus, das Milden's Jettchen besitzt! Da will ich mich recht satt spielen, denn Jene ist wohl ein wildes Persönchen, aber gut, her-

zensgut, und läßt mich mit ihrem schönen Spielzeug gewiß ungestört unterhalten.“ „Ja ja,“ versetzte Julius; „das glaube ich auch; und dafür wird Jettchen sich zu uns Knaben gesellen, und es wird gar nicht viel Zuredens bedürfen, so spielt sie Soldaten mit uns, oder das Jägerspiel, oder sonst etwas Lustiges. Aber ich freue mich auch sehr auf Adolph's schönes Gewehr, und auf seine Grenadiermütze, mit dieser will ich prangen und — sie steht mir gewiß recht gut;“ flüsterte noch das eitle Männchen der Schwester in's Ohr.

Die Mutter kam zu diesem Gespräch, ertheilte noch manche gute Lehre, und entließ ihre Lieblinge mit mütterlicher Theilnahme an ihren fröhlichen Erwartungen, doch nicht ohne Sorge, denn sie kannte Jettchens Ausgelassenheit, und befürchtete manche üble Folge davon. Daher erschrack sie sehr, als ein paar Stunden früher, als sie abgeholt werden sollten, die Kinder zurückkamen, und zwar mit verstörten Mienen, mit rothgeweinten Augen. „Um's Himmelswillen — was hat es gegeben?“ rief sie ihnen schon die Treppe hinunter entgegen. „Ach Mutter, Mutter ein Unglück, ein großes Unglück!“ antworteten Jene. „Jette ist die Treppe hinabgestürzt, und hat den Fuß gebro-

chen.“ „Nun, da habt ihr's;“ erwiederte Frau Berger. „Sagte ich's doch immer: das wilde Mädchen wird nicht eher sittsam werden, bis sie einen empfindlichen Denkzettel erhält. Nun kommt nur herein arme Kinder,“ — fügte sie hinzu. „Kommt nur und erholt euch von eurem Schrecken und Jammer; dann erzählt mir, wie es zugegangen ist.“ Doch die Geschwister konnten es kaum erwarten, ihre Erfahrungen mitzutheilen.

Adeline sagte weinend: „Ach ich war so vergnügt bei meinem Puppenhaus, und dachte mir die Störung nicht. Ich und noch ein paar liebe Mädchen unterhielten uns sehr gut mit Jenem. Mir ließen sie die Ehre, die Frau vom Hause vorzustellen, die eine war die Köchin, die andere —“ „Ei das wird die Mutter wenig kümmern wie ihr spieltet,“ fiel Julius ein. „Laß mich lieber erzählen, wie Jettchen zu dem Unglück kam. Ja denke nur gute Mutter, das verwegene Mädchen wollte uns Knaben zeigen, wie sie auf dem Treppengeländer von oben bis unten hinabglitschen kann; allein es ist eine Art Wendeltreppe; ihre Fahrt ging zu schnell, sie wurde schwindlich, stürzte hinab und — ach! ich höre noch den fürchterlichen Laut, mit dem das Bein brach. Wir wollten ihr aufhelfen,

allein sie schrie gewaltig, und konnte nicht stehen. Nun kamen die Dienstboten, und trugen sie in's Zimmer." Adeline nahm wieder das Wort, und sagte: „Du kannst denken liebe Mutter, wie wir erschrocken sind, und wie mich ihr Wehklagen erschütterte. Ich war ganz ausser Fassung, und Frau Milden drang sehr in mich, nach Hause zu gehen, weil ich mich gar zu sehr alterirte." — „Das ist ein großes Unglück;" versetzte Frau Berger. „Denn nicht nur, daß das arme Mädchen viele Schmerzen leiden muß, und daß ihren Aeltern große Kosten verursacht werden, so ist noch überdies bei Jettchens allzulebhaftem Charakter zu befürchten, daß sie in der Zeit der Heilung den ärztlichen Vorschriften nicht Folge leisten, und sich nicht ruhig genug halten wird, wodurch ihre hübsche Gestalt leicht sehr leiden kann."

Und Frau Berger hatte wahr prophezeiht. Jettchen wurde die steife Lage im Bett unträglich; sie rückte und änderte immer daran, und die Folge war — daß sie krum geheilt wurde. Ein schiefes Bein, und ein hinkender Gang entstellte des Mädchens sonst so schöne Figur, und sie betrübte sich oft sehr darüber.

Bei jeder Gelegenheit aber warnte sie ihre Gespielinnen, und empfahl ihnen Sittsamkeit

und Vorsicht; „denn —“ sagte sie — „wenn euch Gott einen geraden und gesunden Körperbau gegeben hat, und ihr verderbt ihn muthwillig wie ich, dann bereitet ihr euch durch die gerechten Vorwürfe eures Gewissens, vielen Kummer.“

Das selbst zerstörte Glück.

Fleckenlos sey Kleid und Herz;
Dies bewahrt vor manchem Schmerz.

An einem Morgen kam Julius ganz schüchtern zur Mutter, um Abschied von ihr zu nehmen, da es Zeit war, in die Schule zu gehen. Er bot ihr mit niedergeschlagenen Augen die Hand, und Adeline stand ganz von ferne, als getraute sie sich nicht, der Mutter sich zu nähern. Dieser fiel solch ein Benehmen auf, und sie fragte etwas besorgt: „Was habt ihr denn im Sinne, das euch so betreten macht? Das ist ja sonst nicht die Weise meiner Kinder, die wie kleine Vögelein fröhlich hüpfen und tril-

lern.“ Doch indem sie so sprach, fiel ihr Blick auf Julius Westchen, das, mit mehreren Farben bekleckst, fast einer bunten Landcharte glich; Frau Berger schlug die Hände zusammen und rief unwillig: „Ei pfui! Wie hast Du Dein hübsches Westchen verdorben! Nun weiß ich auf einmal, warum Du die Flügelein hängen läst. Du fürchtetest von mir ausgezankt zu werden; und das verdienst Du auch. Sage mir nur in aller Welt, wie es zuging, daß Deine Weste so übel wegkam.“ — „Ach Mutter!“ erwiederte Julius im weinerlichen Tone; „sey nicht böse! Wir malten eben gestern Abend, da brachte ich viele Farben an meine Finger, und muß mit diesen öfters und unversehends an mein Westchen gekommen seyn. Aber es ist mir leid; gewiß recht leid.“ „Das glaube ich schon;“ versetzte Frau Berger. „Allein damit kann man Geschehenes nicht ungeschehen machen, und es ist eine große Frage, ob das nette Westchen in der Wäsche ganz hergestellt werden kann; denn manche Farben lassen sich schwer herausbringen. Aber du mein Himmel!“ — fuhr sie fort, indem sie Julius noch weiter forschend untersuchte. „Wie sehen die Aufschläge Deines Jäckchens aus! sie sind ja voll Flecken, und die Mütze ist wohl gestern tüchtig

auf der Erde herum geworfen worden; sie ist entsetzlich staubig. Gleich gehe, und bürste sie sorgfältig aus; unterdessen will ich Dir eine andere Kleidung holen, dann eile in die Schule, denn es ist hohe Zeit. Was aber weiter erfolgt, mußt Du erwarten.“ Nun kam Adeline, die bisher aus Angst um den Bruder mit beklommenen Herzen von ferne stand, herbei, und flehte mit Thränen im Auge: „Vergieb liebe Mutter, vergieb meinem Julius! Sieh' ich kann nicht ruhig aufmerken und lernen, wenn ich in der Schule immer denken muß, er erhält nachher Strafe. Darum versprich mir, daß Du ihm verzeihst; er wird es gewiß nicht mehr thun.“ Bei diesen Worten hing sich die Kleine fest an den Hals der Mutter, und koste und schmeichelte so lange, bis ihr diese die Gewährung ihrer Bitte zusagte.

Am Abend jenes Tages aber, nahm Frau Berger ihre Kinderchen an die Hand, und wandelte mit ihnen in ihren Garten, der nahe vor der Stadt gelegen war. Hier ließ sie sich süße Milch geben, in welche sie das Brod, das sie mitgebracht hatten, einbrockten, und dieselbe in einer Hollunder-Laube mit Wohlbehagen verzehrten. Dann zog die Mutter ihr Strickzeug aus dem Arbeitskörbchen; Julius und Adeline

aber fügten Blätter von der Laube zu grünen Ketten zusammen, mit denen sie zu Hause mehrere Porträte, die ihnen lieb waren, bekränzen wollten. Dabei führte die Mutter ihren, im Stillen gefaßten Vorsatz aus: den Kinderchen über den Vorfall am Morgen eine, darauf passende Geschichte, und noch mehrere Lehren zum Besten zu geben. Sie hatte auch mit Vergnügen bemerkt, wie Jene beim Genuß der Milch sich viel vorsichtiger benahmen als sonst, um sich nicht damit zu beflecken. Darüber erhielten sie die Versicherung ihres mütterlichen Wohlgefallens, und dann fuhr sie fort: Mein lebhafter Wunsch ist es, daß meine Kinder immer mehr sich vervollkommnen, und auch bei andern guten Menschen sich beliebt machen möchten. Dieß kann nun hauptsächlich durch innere Vorzüge, aber auch durch äussern Anstand geschehen. Letzterer wird jedoch besonders durch Unordnung und Unreinlichkeit verletzt; ja ein unsauberes Kind ist ein höchst widerlicher Anblick. Schon manche Nachläßigkeit bemerkte ich an euch, die oft mit Deiner Anlage zur Eitelkeit, lieber Julius, im Widerspruche stehen, und es ist mir daher sehr viel daran gelegen, euch die Tugenden — Ordnung und Reinlichkeit recht wichtig zu ma-

chen. Vielleicht gelingt es mir am besten durch folgende Erzählung, deren Wahrheit ich verbürgen kann.

Unter meinen Jugendbekannten befanden sich auch zwei Mädchen und ein Knabe, die ich herzlich lieb hatte; denn sie waren gute Kinder, die gerne lernten, und sich dadurch manche Kenntnisse und Geschicklichkeit erwarben. Sie verbanden damit Gefälligkeit, Milde gegen Arme, und noch gar manche schöne Eigenschaft. Aber ihr größter Fehler war Unordnung und Unreinlichkeit. Wenn sie auch festlich gekleidet erschienen, würde man doch immer etwas an ihnen zu tadeln gefunden haben. Entweder trugen sie um den Mund herum die Spuren von dem, was sie genossen hatten, oder die Hände verunzierten lange und schwarze Nägel, wohl auch hin und wieder ein Dintenfleck, oder sonst eine Unsauberkeit; oder das Haar war in Unordnung und die Wäsche nicht rein; ja man sah gewöhnlich kein ganz fleckenloses Kleidungsstück an ihnen, auch selten einen völlig guten Schuh. Denn sie hatten überdies die üble Gewohnheit, die Schuhe, wenn sie saßen, an einander zu reiben oder herunter zu schleidern. Mußten sie dann schnell aufstehen, so wurde eil'g hineingeschlüpft, und, wenn die Zeit fehlte, sie or-

dentlich anzuziehen, hinten hinunter getreten. Beim Hausgewande aber, war ihre Unordnung und Unreinlichkeit noch auffallender. Es wurde dadurch von ihnen oft sogar die Schamhaftigkeit verletzt, welche gut geartete Kinder vor Allem streng beobachten.

In ihren Schränken und Schubladen haußte vollends der Geist der Unordnung. Ach wie abscheulich sah es oft darinnen aus! Ich erschrack, wenn ich hineinblickte, wie alles durcheinander lag. Daher kam es auch, daß alle ihre Habseligkeiten kein schönes Ansehen hatten. Sie waren verbogen, verkrüppelt, beschmutzt. Oefters machte ich ihnen freundliche Vorstellungen, half ihnen aufräumen, schmälte sogar zuweilen; allein es half nicht auf lange. Auch die Aeltern, die nur zu nachsichtig waren, und keine empfindlichen Strafen Statt finden ließen, predigten sich müde; die häßliche Gewohnheit war schon zu tief bei ihren Kindern eingewurzelt, sie konnten sie nicht mehr ablegen. — Aber hört nur, welche entsetzliche Folgen dies hatte: Für's erste verminderte schon in ihrer Kindheit die Nachläßigkeit, die sie an sich und ihren Sachen zu Schulden kommen ließen, die Liebe Anderer zu ihnen. Oft, wenn man sie, als sie noch in euerm Alter waren, herzen und

küssen wollte, fuhr man wieder zurück, da ihre Unsauberkeit aneckelte. Oder wenn eine Schrift, eine Zeichnung oder Handarbeit von ihnen vorgezeigt wurde, und die Geschicklichkeit, der Fleiß mit welchem sie verfertigt waren, ein gerechtes Lob entlockte, so mußte man es gemeiniglich durch den Zusatz schwächen: „Schade daß die schöne Arbeit so schmutzig, und verbogen ist!“ Mit Mißfallen ruhte nun das Auge darauf, so wie auf den kleinen unreinlichen Geschöpfen selbst, und auf ihrer nachläßigen Kleidung. Als sie älter wurden, kam ihnen die Eitelkeit ein wenig zu Hülfe; besonders den Mädchen. Sie mußten einsehen, daß ihre Fehler ihrem Aeussern großen Schaden bringen, und strebten, manchen zu verbessern. Doch war das meiste Schein; von Grund aus wurden sie nicht reinlich und ordentlich. —

Amalie, die älteste, — als Jungfrau eine wahre Schönheit — erregte die Neigung eines sehr wackern, reichen und vornehmen Mannes. Er nahm sie zur Gattin, aber ihr Glück währte nicht lange. Denkt Kinder, jetzt lebt sie als eine abgeschiedene Frau ganz im Dunkeln, und fühlt sich oft sehr elend. Ihr Gatte konnte nämlich die Unordnung und Unreinlichkeit, die an ihr und durch sie in seinem Hause überall

hervor trat, unmöglich dulden; und da alle liebevollen Vorstellungen nichts fruchteten, entstand das höchste Misvergnügen daraus; welches immerwährenden Zank und Streit, und endlich die Trennung zur Folge hatte. — Sidonie, minder schön als ihre Schwester, besaß dieselben Fehler. Noch war sie nicht ganz erwachsen, da raubte ihr der Tod ihre Aeltern; und es fand sich ein sehr zerrütteter Vermögens-Zustand vor. Amaliens Gatte ließ sich nicht bewegen, sich der Geschwister seiner Frau anzunehmen, denn schon waren Mishelligkeiten in ihrer Ehe eingetreten, und Jener hatte sich überzeugt, daß Sidonie und Franz ebenfalls die von ihm gehaßten Untugenden besaßen. Erstere kam zu andern Verwandten, hatte jedoch nirgends eine bleibende Stätte. Ueberall war man unzufrieden mit ihr, und schickte sie fort. Sidi wollte nun fremden Menschen dienen; aber hier fand sie noch weniger Schonung; und da unterdessen Amaliens Scheidung erfolgte, so begab sie sich zu dieser. Beide Schwestern leben nun hier in der Stadt beisammen, und nähren sich von ihrer Händearbeit; allein sehr kümmerlich; denn sie verfertigen Jene immer noch nicht nett und reinlich genug, und können also nur mit Mühe welche

erhalten; dabei trägt ihr kleiner Haushalt allenthalben die Spuren des alten Fehlers. Ja ich muß euch's gestehen, liebe Kinder — wenn mich die Verpflichtung, welche mir unser früheres freundschaftliches Verhältniß auferlegt, zu ihnen führt, und ich ihnen dann manche kleine Unterstützung reiche, so bin ich immer recht froh, wenn ich ihr elendes Stübchen im Rücken habe; denn die dicke Luft darinnen, so wie die dort herrschende Unordnung, ja selbst der Anzug der Schwestern — dies Alles verursacht mir sehr unangenehme Empfindungen, und wird je länger je mehr die Noth der Armen erhöhen, da sich Jedermann scheuen wird, ihnen auf irgend eine Weise beizustehen." Als hier Frau Berger eine kleine Pause eintreten ließ, wurden die Kinder ganz nachdenklich. Dann aber nahm Julius das Wort, und sagte: „Von dem Schicksal des Sohnes und Bruders hast Du uns noch nichts erzählt, liebe Mutter." „Du hast recht," erwiederte Jene, „dies bin ich euch noch schuldig; hört also: Franz, so hieß der junge Mann, studirte die Rechtswissenschaft. Allein auf der Hochschule wurde der Jugendfehler, den er auch mit dorthin brachte, der Gegenstand des allgemeinen Tadels und Spottes, und er trug lange, ohne daß er es

wußte, den Bei- und Spitznamen: Der Dintenklecks; denn man sah ihn nie ohne schwarze Finger, ohne befleckte Kleidung. Aber da er sich durch sein übriges Betragen, durch seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß Achtung erwarb, so hielt man sich nur im Stillen über seine Unreinlichkeit auf. Doch einmal kam ihm obiger Name durch einen Bekannten zu Gehör. Franz war gerade übler Laune, und es entstand zwischen ihm und Jenem ein Wortwechsel darüber, der zu einen Zweikampf führte, in welchem der arme Franz sein Leben einbüßte."

„Ach! O weh!" riefen die Kinder erschrocken und wehmüthig, und ein stiller Seufzer begleitete diesen Ausruf. Die Geschichte hatte einen traurigen, aber tiefen Eindruck auf sie gemacht, und die Mutter ließ ihnen Zeit, ihren stillen Betrachtungen nachzuhängen. Als sie ihnen endlich wiederholt versicherte: daß durch Unreinlichkeit und Unordnung alle andern guten Eigenschaften verdunkelt würden, und man sich durch sie des Beifalls und der Achtung guter Menschen verlustig mache; als sie mit liebevoller Stimme hinzusetzte: Wie schmerzlich es für sie wäre, wenn Julius und Adeline ähnliche Erfahrungen durch eigene Schuld machen müßten, — da versprachen die Kinder mit

Mund und Hand, recht aufmerksam auf sich zu werden, um die erwähnten Fehler abzulegen, und zu vermeiden.

Darauf durften sich die Kleinen auf der Mutter Geheiß noch mit allerlei Spielen im Garten belustigen, und als die Sonne sank, kehrten Alle vergnügt in die Stadt zurück.

Adelinen's Unfall.

Auch im Gange zeigt sich gute Sitte;
Darum hemme deine all zu schnellen Schritte.

Schon öfters hatte Frau Berger ihre Kinderchen ermahnt, von der Schule oder von sonst einem Ausgange nicht so eilig nach Hause zu laufen. „Für's erste ist es unanständig;“ belehrte sie Jene, „und dann könnt ihr auch tüchtig hinfallen, und euch beschädigen.“ Die Mutter hatte ganz recht; jedoch wie es bei Kindern gar häufig vorkommt, so war es auch bei obigem Geschwisterpaar; der flüchtige Sinn desselben vergaß die gute Warnung, und der

gerügte Fehler wurde noch öfter begangen. — Auch wenn die Aeltern Besuch hatten, und Julius und Adeline gerufen wurden, sich vorzustellen, rannten sie oft auf die Gäste zu, oder sie nahmen es sich nicht übel, hinzuhüpfen, und waren zuweilen vor lauter Schnelle und Unachtsamkeit in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, und auf Jene hinzustürzen. Natürlich, daß sie dann immer vom Vater oder von der Mutter einen starken Verweiß erhielten; und durch das unermüdliche Ermahnen derselben, gewöhnten sie sich endlich daran, in Gegenwart fremder Personen anständig zu gehen. — Aber auf der Strasse, wo sie sich selbst überlassen waren, riß sie oft ihre angeborne Lebhaftigkeit zur Uebertretung der älterlichen Vorschrift hin. Da ging es dann im raschen Lauf Strassen lang fort, oder im ungleichen Takt, bald langsam, bald schneller; dabei setzten sie die Füsse einwärts, ruderten mit den Armen, und weil gewöhnlich die Geschwister Hand in Hand gingen, und Julius bei jedem Laut von Pferdegetrappel oder Wagengerassel sich sogleich nach ihm hinwandte; oder Adeline gerne neugierig an die Fenster der Häuser hinauf schaute, so riß Eins das Andere bald auf diese, bald auf jene Seite,

oder man stolperte im Zick Zack des Wegs entlang, und stieß oft hart an entgegenkommende Personen.

Einmal geschah dies auch Julius, und sein Gegenmann war ein derber Fleischergeselle, der den unwillkommenen Stoß mit einer tüchtigen Ohrfeige vergalt. Als Julius zürnend darüber eiferte, ergoß sich Jener noch überdies in einen Strom von Schimpf- und Scheltworten, so daß Jedermann, der gerade die Strasse betrat, stehen blieb, um zu hören, was es gäbe, und das erschrockene Linchen den Bruder eilig und gewaltsam fortzog, um sich und ihn aus der unangenehmen Lage zu befreien. — Zu Hause aber, wo Julius die Begebenheit fast weinend erzählte, hieß es: „Ein andermal gieb auf den Weg besser Achtung, so kann Dir eine solche Beleidigung nicht widerfahren.“ — Doch die Geschwister sollten wegen ihres unanständigen Ganges noch mehr gedemüthiget werden.

Nach ihrer Meinung glaubten sie sich einmal etwas verspätet zu haben, um zu rechter Zeit in die Schule zu kommen; und nun sollte das Versäumte durch unmäßiges Laufen eingebracht werden. Tags zuvor hatte es stark geregnet, und die Strassen waren noch gewaltig

der Strasse noch mehr unberufene Beobachter finden würden, und daß es überdies Unrecht sey, ungesehen von den Aeltern gegen ihren Willen und Befehl zu handeln. Sie nahmen sich von nun an sehr zusammen, und wurden bald, wegen ihres sittsamen und anständigen Ganges, andern Kindern zum Muster aufgestellt.

Die verwachsene Bertha.

Des Körpers Wuchs gerad erhalten
Heißt Dich die Pflicht der Dankbarkeit,
Erfülle sie, sonst folgt die Strafe
In trauriger Verschobenheit.

„Linchen, Linchen halte Dich gerade, sonst wirst Du ein unglückliches Mädchen!“ sagte einst Frau Berger zu ihrem Töchterchen, als sie demselben beim Ankleiden behülflich war. „Warum denn unglücklich?“ fragte die Kleine, und Jene erwiederte: „Weil Du sonst schief wirst, und das ist sehr traurig. Sieh', wenn

Du nicht Acht auf Dich giebst, so wird Dein rechtes Schulterblatt höher, als das linke; dies verschlimmert sich mit den Jahren, und eine unangenehme Gestalt ist die Folge davon; ja auch auf die innwendigen Theile des Körpers, und also auf die Gesundheit hat dies oft nachtheiligen Einfluß.“ „Ich will mir's merken Mütterchen;“ versetzte Adeline, und hüpfte davon. Allein trotz dieses Versprechens mußte Frau Berger unendlich oft dem Mädchen zurufen: „Steh' gerade, — die rechte Achsel hinunter; — sitze nicht so vorgebückt. — in die Höhe das Kinn; u. s. w.“ Immer vergaß sich Linchen, und fiel in eine schiefe Haltung des Körpers. Da wurde es der Mutter wirklich bange, und sie sann schon darauf, ob sie nicht durch einen steifen Schnürleib, oder durch eine Maschine der kleinen Nachläßigen zu Hülfe kommen sollte; als dieselbe eine Erfahrung machte, die in ihrem weichen Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck zurück ließ.

Sie kam einst mit trauriger Miene aus einer Mädchengesellschaft zurück, und als sie die Mutter erblickte, hing sie sich ihr um den Nakken, und brach in lautes Schluchzen aus. Jene drückte sie ängstlich und liebend an sich, und fragte hastig nach der Ursache ihre Thränen.

Erst nach einer Weile konnte Adeline antworten, und zwar in folgenden, abgebrochenen Aeusserungen: „Nun weiß ich, warum Du mich ermahnst, mich gerad zu halten; — ach die arme, arme Bertha! — Wie unglücklich ist sie! — Nein ich konnte es kaum aushalten, und muß sie auch zu entschädigen suchen.“ — Nach und nach erfuhr nun Frau Berger, daß in dem erwähnten Mädchenkreis ein schiefgewachsenes Geschöpf sich befand, über dessen Gestalt sich die Uebrigen leichtfertig lustig machten, sie verspotteten, und nachläßig behandelten. „Und Bertha ist doch so gut, so sanft und so verständig!“ fuhr Adeline eifrig fort; „ich hielt mich auch immer zu ihr, und kümmerte mich nichts über die höhnischen Anmerkungen der Andern.“ „Da hast Du löblich gehandelt mein liebes Kind;“ versetzte Frau Berger, und belohnte Linchen mit einem herzlichen Kuß. „Höchst verwerflich aber,“ — setzte sie hinzu, „ist das Betragen derer, welche die Arme zum Gegenstand ihres Spottes machten; sie ist ja ohnehin unglücklich genug. Vielleicht ist sie an ihrer Verkrüpplung selbst Schuld, vielleicht auch nicht. Dem sey, wie es wolle, so ist es große Sünde, ihr deshalb verächtlich zu begegnen; zumal wenn sie, wie Du sagst,

Vorzüge des Herzens und Geistes besitzt, was gemeiniglich bei solchen Personen der Fall ist. Ja der liebe Vater im Himmel, der keines seiner Kinder zu kurz kommen läßt, theilt gewöhnlich denen, welchen körperliche Schönheit mangelt, geistige Güter mit, die noch weit mehr werth sind. Allein deshalb darf doch Niemand seinen geraden Wuchs muthwillig vernachläßigen, und verderben; denn was man selbst verschuldet, ist keine Schickung von Gott, und Du hast nun gesehen mein Kind, wie ungerecht und lieblos die Menschen gegen diejenigen oft handeln, welche ein unangenehmes Aeusseres besitzen." „Ja ja liebe Mutter!" fiel Linchen ein. „Das vergesse ich nie, und will nun recht auf mich Achtung geben, damit es mir nicht auch also geht. Aber nicht wahr, die arme Bertha darf ich bald und öfters zu mir bitten?" „Herzlich gerne mein Töchterchen!" erwiederte die Mutter. „Für's erste gestatte ich Dir mit Freuden, dem schönen Zug Deines Herzens zu folgen; und dann kann Dich der Anblick Jener immer an Deinen guten Vorsatz erinnern, und Dich darinnen bestärken." —

Es geschah, und Bertha und Adeline wurden innige Freundinnen. Letztere aber bestrebte

sich, ihre von der Natur erhaltene hübsche Figur durch eine gerade Haltung vor der Gefahr der Verunstaltung zu sichern.

Der kleine Landjunker.

Hand und Fuß auch zu beherrschen
Lehrt der Anstand Dir;
Wer es unterläßt, er leidet
Spott und Tadel oft dafür.

Herr Berger besaß von Seite seiner Gattin einen weitläufigen Verwandten, der aber entfernt auf einem Edelhof lebte, und selten zur Stadt kam. Er war Wittwer, beschäftigte sich viel mit der Jagd und mit seiner Landwirthschaft, allein wenig mit der Erziehung seines einzigen Sohns. Derselbe war in Julius Alter; jedoch gegen diesen in Allem noch weit zurück, vornehmlich auch in guten Sitten. Dieß gewahrten die Freunde seines Vaters, die in der Umgegend hie und da Schlösser bewohnten, und öfters mit Herrn v. Schönau

zusammen kamen. Unverhohlen gaben sie zuweilen ihr Misfallen über Ludwigs unbeholfenes Betragen zu erkennen und beredeten endlich den Vater, sein Kind einem Bekannten oder Verwandten in der Stadt zur Ausbildung zu übergeben. Der Baron konnte nicht läugnen, daß die Freunde recht hatten, und fand sich geneigt, ihren Rath zu befolgen. Er gedachte seines Vetters, des Rath Bergers, und theilte demselben seinen Wunsch mit. Dieser, der gerne Gutes und Nützliches wirkte, besprach sich mit seiner, ihm ähnlichen Gattin darüber, und Beide gaben Herrn v. Schönau ihre Zusage. Bald brachte er ihnen sein Kind, und war aber nicht wenig verlegen, als er den Abstand bemerkte, der zwischen Ludwig und Julius und Adelinen Statt fand. Die Geschwister waren von ihren Aeltern schon darauf vorbereitet worden, in ihrem neuen Hausgenossen einen kleinen Bauern zu finden, denn sein Vater hatte keinen Hehl daraus gemacht; allein er übertraf doch ihre Erwartungen an Ungeschliffenheit, und Adeline besonders wisperte oft und viel mit ihrer Mutter oder mit Julius, wenn sie so große Unarten an Jenem bemerkte. So hatte er z. B. häufig die Hände in Haaren, oder er stemmte sie in die Seite, oder er kaute an

den Nägeln; gebrauchte auch sein Müzchen als einen Ball, warf es, während man mit ihm sprach, in die Höhe, und fing es wieder. Die Füsse streckte er, wenn er saß, oft weit von sich weg; oder sie baummelten beständig hin und her, wobei er an Tisch und Stuhl anstieß; er trappte die Treppe hinauf oder hinunter. Auch lehnte er sich überall an, oder stützte einen Arm, ja wohl beide auf, gähnte, mit weit geöffneten Mund, ohne die Hand vor zu halten, und was dergleichen Unartigkeiten mehr waren. Natürlich fiel dies Benehmen Allen sehr auf; doch die Gegenwart des Baron's hielt sie ab, sich unzufrieden darüber auszusprechen; und als dieser wieder abgereißt war, äusserte Herr Berger gegen die Seinigen: „Wenn Ludwig nicht gebessert werden sollte, so hätte ihn der Vater nicht uns übergeben; jenes ist daher unsere Aufgabe. Aber wir würden sie nicht mit Strenge, noch weniger durch Spott zur Zufriedenheit unsers Gewissens, und des Baron's lösen. Auch scheint mir Ludwig ein gutmüthiger Junge zu seyn, dem es nicht an gesunden Verstandeskräften fehlt, daher laßt uns ihn liebreich zurecht weisen, und mit Vorstellungen auf ihn zu wirken suchen, so wie durch unser eigen Vorbild, dann

wirds schon gehen.“ Diese Ermahnungen merkten sich Alle wohl, und handelten darnach. Herr Berger selbst ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, wo er Ludwig eine gute Lehre geben konnte, und von der Mutter geschah es ebenfalls treulich. Julius und Adeline aber gaben sich alle Mühe, Jenem mit einem guten Beispiel voran zu gehen, und keine der oben genannten Unarten zu Schulden kommen zu lassen, hingegen Ludwig, schwesterlich und brüderlich bittend, von mancher zu heilen. Bei Tische z. B., wo er zwischen ihnen saß, schob ihn oft Linchen den Arm sanft zurück, wenn er ihn weit hinein legen, oder gar aufstützen wollte, und Julius hielt ihn den Fuß, wenn er nach seiner alten Gewohnheit, ihn in Bewegung setzte, und alle erwähnten Bemühungen hatten den besten Erfolg. Ludwig befand sich in Berger's Haus so wohl, daß er schon aus Liebe und Anhänglichkeit an dessen Bewohner selbst an der Verfeinerung seiner Sitten sorgfältig arbeitete; und ein Wink vom Rath oder von dessen Gattin war hinreichend, wenn der Knabe nach alter Weise mit gekreuzten Beinen an den Rücken des Stuhls, auf dem er saß, sich lehnen wollte, oder wenn sich seine Finger in die Nase oder in den Mund verirrten, oder auch

wenn er Erstere in die Länge ziehen wollte, daß sie knackten. Ein Blick aber von Jenem — und sogleich unterblieben alle die schlimmen Gewohnheiten, oder wurden verbessert. Und als sein Vater nach einigen Monaten auf Besuch kam, erstaunte er nicht wenig, über die vortheilhafte Veränderung seines Sohnes, und war voll Dankbarkeit gegen die Familie, in welcher Ludwigs Aeusseres so sehr gewonnen hatte.

Das Meerkätzchen.

Entstelle nicht muthwillig Dein Gesicht;
Dadurch mein Kind, erwirbst Du Liebe nicht.

Albert Schmidt war ein Gespiele von Julius, so wie dessen Schwester Sophie zu Adelinen's Freundinnen gehörte. Beide waren hübsche Kinder, die man recht wohl leiden mochte; allein auf einmal verscherzten sie selbst für eine Zeit lang das Wohlgefallen, das man ihnen schenkte, durch widerliche Gewohnheiten, die sie annahmen. Sophie schloß den Mund

nicht ganz, und ließ das Zungenspitzchen vorschauen, was ihrem, sonst angenehmen Gesicht, ein einfältiges Ansehen gab. Albert verzog aber seine Züge zu allerlei Grimassen, blinzelte mit den Augen, spitzte den Mund, und zog ihn dann wieder in die Breite. Natürlich wurden die Geschwister von ihren kleinen Freunden und Freundinnen tüchtig ausgelacht. Erwachsene jedoch sahen mit Misfallen jene Unarten, und suchten zu ergründen, woher sie rührten. Auch Frau Berger hatte sie gewahr worden, und äusserte sich darüber tadelnd gegen ihre Kinder. „Ich möchte nur wissen,“ fügte sie noch hinzu, „wie der sonst so artige Albert zu dem Fehler der Selbstverunstaltung gekommen ist!“ „Das will ich Dir gleich sagen liebe Mutter;“ versetzte Julius. „Du kennst wohl seine Tante, die Fräulein Lucie. Diese hatte den eigenen Geschmack, sich neulich von dem Manne, der fremde Thiere sehen ließ, ein Meerkätzchen zu kaufen. Das hat sie an ein feines Kettchen angehängt, ihm ein Häuschen machen lassen; und gestattet ihm seinen Aufenthalt auf dem Brette vor ihrem Fenster. Das Thier aber hat eine besondere Geschicklichkeit, allerlei Fratzen zu schneiden, und dies gefällt Monsieur Albert so wohl, daß er

Stundenlang bei dem Meerkätzchen steht, ihm zusieht, und es nachzuahmen sich bemüht.“ „Ei pfui!“ erwiederte Frau Berger. „Welch ein tadelnswürdiges Beginnen ist das! Statt daß Albert seine, von Gott erhaltene, hübsche Gesichtsbildung durch die Vermehrung innerer Vorzüge noch mehr Ausdruck zu geben sich bemühen sollte, erniedrigt er sich zum unvernünftigen Thier, und im gedankenlosen Müssiggang erringt er sich die schlechte Kunst, im Gesichtsverzerrungen Jenem ähnlich zu werden. Wie wird es aber dieser noch bereuen! denn weit leichter nimmt man solche Fehler an, als man sie ablegt, und wenn sein Vater zurückkommt, so fürchte ich, wird es Albert und seiner Schwester übel ergehen. Wie kam denn die kleine Sophie dazu, sich die einfältige Miene anzueignen? Wißt ihr auch davon die Ursache?“ Linchen erwiederte: „Sophie hatte einen locker gewordenen Zahn lange im Munde, spielte mit der Zunge immer daran herum, und nun ist es ihr zur andern Natur geworden, Zunge und Mund in dieser Richtung zu halten. Wir haben sie schon recht darüber ausgelacht, und ausgezankt, allein es hilft nichts.“ Herr Schmidt war ein Kaufmann, und befand sich in dieser Zeit auf einer weiten

Reise. Als er aber zurück kam, so geschah es, wie Frau Berger zuvor gesagt hatte. Er erschrack vor seinen, durch sich selbst verunstalteten Kindern; sie wurden, als seine Warnungen und Ermahnungen nichts halfen, empfindlich gestraft, und dennoch währte es lange Zeit, bis sie sich von jenen schlimmen Gewohnheiten losmachen, und ihre natürliche Anmuth wieder erringen konnten. Bei Sophien ging es noch leichter, als bei Albert, obgleich Herr Schmidt seine Schwester bewog, das schädliche Vorbild seines Sohnes, das fatale Meerkätzchen, augenblicklich wegzugeben.

Der stotternde Hermann.

Die Sprache ist von großem Werth;
Und wer die schöne Gabe ehrt,
Strebt, daß sie rein und fehlerfrei,
Der Ausdruck alles Guten sey.

„We-we-wenn ihr mi-mi-mich nicht gege-gehen laßt, so we-wer-werd ich's de-dem

dem Vater sagen!" — so zürnte Hermann, als ihm seine Mitschüler auf dem Rückweg von der Schule zum Spott nachahmten, und, wie er, stotterten. Der Knabe begleitete auch obige Drohung mit einigen sehr derben und unartigen Schimpfreden. Der Lehrer aber ging, ohne daß sie es wußten, ihnen nach, und die Spötter, so wie der Stotterer erhielten einen sehr ernsten Verweiß. Auch Julius war unter den Erstern, und kam etwas beleidigt über Herrn Walters Tadel nach Hause. „Was ist Dir widerfahren, daß Du die Stirne so krauß ziehst?" fragte Frau Berger, welcher keine Miene ihrer Kinder entging, und die es daher bemerkte, daß Julius etwas Störendes begegnet seyn müsse. Offen, wie er war, erzählte er den Vorgang, und natürlich erhielt der kleine Empfindliche Unrecht, und der Lehrer Recht. „Aber so soll sich Hermann die Unart abgewöhnen;" wandte Julius noch nicht ganz, von seinem Fehler überführt, ein; und fügte hinzu: „Wir wollen ihm eben dabei behülflich seyn. Spott bessert oft mehr, als Ermahnungen." Die Mutter erwiederte: „Zuweilen — ja; zuweilen erbittert er aber, und hilft nichts, wie es bei Hermann der Fall seyn mag. So viel ich weiß, ist sich der arme Junge meistens selbst

überlassen, oder muß sich bei den Dienstboten aufhalten, woher seine garstige Sprache, seine ungesitteten Ausdrücke rühren. Er entbehrt — auf diese Weise eine verständige und liebreiche Leitung. Ich will es versuchen, ihm eine reinere und bessere Sprache zu lehren. Bringe ihn öfters von der Nachmittagschule mit hieher, er soll dann ein paar Stündchen bei uns bleiben, und in dieser Zeit will ich mir Mühe geben, ihm das Stottern, und die schlechten, gemeinen Redensarten abzugewöhnen.“ „Du bist doch recht gut liebe Mutter!“ äusserte Julius, und küßte Jener die Hand mit kindlicher Herzlichkeit; auch Adeline stimmte bei, so wie Ludwig, der noch immer ein Pflegkind des Herrn Berger's und seiner Gattin war.

Am nächsten Tag erschien Hermann mit Julius schüchtern und blöde; ja Ersterer hatte alle Ueberredungskunst anwenden müssen, um ihn zu bewegen, mit ihm zu gehen. Doch Frau Berger behandelte ihn freundlich und liebevoll, und die Kinder folgten der Mutter Beispiel, zogen Hermann in ihre Spiele, und — nicht lange, so merkte man, daß es ihm in dieser Familie wohl gefiel. Doch war er noch immer sehr stille und sprach nur einzelne Worte. Das nächstemal ging es schon besser; er schien zu-

traulicher, kam auch ins Schwätzen, und ins Stottern. Seine Gespielen enthielten sich, nach der Mutter Weisung, alles Spottes, und Letztere wollte Hermann noch etwas heimischer bei ihr werden lassen, ehe sie seine Cur begann. Als aber von ihm nach einigen Tagen mehrere ungesittete Ausdrücke, und eine ganz verderbte Sprache vernehmbar wurden, da fühlte sich Frau Berger dazu gedrungen. Sie machte Hermann freundliche Vorstellungen, und weil an diesem Abend bei einem gemeinschaftlichen Spiel, statt der Rechenpfennige, Mandelkerne von ihr gespendet wurden, welche Hermann ungemein liebte, so benützte sie diesen Zufall zur Strafe und zum Lohn. Der Knabe mußte nämlich für jedes unartige, oder schlecht ausgesprochene Wort eine Mandel hergeben, wogegen er, wenn er darauf achtete, und einen solchen Fehler selbst verbesserte, oder mit Vorsicht vermied, zwei Mandelkerne erhielt. Diese wenigen Stunden hatten schon den besten Erfolg; und je öfter Hermann zu Bergers kam, je hübscher und reiner wurde seine Sprache, und je weniger kamen gemeine Redensarten zum Vorschein. Das Stottern gewöhnte ihm aber Frau Berger hauptsächlich dadurch ab, daß sie es durchaus nicht duldete, wenn er

schnell sprechen wollte; er mußte immer langsam und deutlich reden, auch öfters ganze Sätze, Sylbe vor Sylbe, ihr nachsprechen, wobei sie nach und nach eine größere Geläufigkeit zu bezwecken suchte. So genoß sie im Kurzen die Freude, ihre Mühe belohnt, und Hermann von seiner übeln Sprachgewohnheit hergestellt zu sehen. Der Knabe selbst aber war voll Dankbarkeit gegen Frau Berger, und hing mit herzlicher Liebe an der ganzen Familie. Für Julius, Adelinen und Ludwig entsprang jedoch noch ein ganz besonderer Vortheil aus dem guten Werk, das an Hermann verübt wurde. Nämlich der, daß, da auch sie den Knaben oft freundlich erinnerten und zurecht wiesen, wenn er sich im Sprechen vergaß, sie auf sich selbst noch mehr als vorher acht gaben, und ohne Zwang und Ziererei auch ihre Sprache mit größerm Fleis zu verbessern suchten, damit Hermann nicht sagen konnte: „Ihr tadelt mich, und fehlt selbst.“ Ludwig besaß den Fehler, manche Laute nicht richtig auszusprechen, Linchen zischte zuweilen ihre Rede durch die geschlossenen Zähnchen her, und Julius Stimme artete, wenn er in Eifer kam, in Schreien aus; worüber sie ebenfalls schon vielfältig getadelt worden waren. Aber nun bemühten sich Alle, eine

reine, richtige und wohllautende Aussprache sich zu erwerben, und es war wirklich zu bewundern, wie weit es besonders Ludwig durch Uebung brachte, und welcher Geläufigkeit er sich bei den Buchstaben, die ihn sonst schwer, ja beinahe unmöglich auszusprechen schienen, nun aneignete. Daß aber eine hübsche und richtige Sprache ein Kennzeichen wohlgesitteter Kinder ist, beweißt, daß Julius, Adeline und Ludwig, ja auch später Hermann, schon um dieses Vorzugs willen, von Jedermann gelobt und geliebt wurden.

Die kleine Stumme.

Wirst Du gefragt, antworte dann bescheiden.
Zu viel Geberdensprache sollst Du meiden.

„Die arme Agnes dauert mich recht, daß ihr die Sprache fehlt!“ sagte Adeline zu ihrer Mutter, als sie mit ihr von einem Gang über die Messe zurück kam. „Wie meinst Du?“ äusserte Frau Berger erstaunt. „Nun ja,“

versetzte Jene. „Sie antwortete auf Deine Frage: ob es ihr hier in der Stadt gefällt? nur mit Kopfnicken; und als ich sie anredete, und von ihr wissen wollte, ob sie sich Etwas gekauft habe, hörte ich nur ein — „Hm,“ von ihr; auf meine Erkundigung aber, wo sie das hübsche kleine Taschenmesserchen, das sie mir zeigte, bekommen hätte, wieß sie mit dem Finger auf die Bude hin, wo man dergleichen feil bot. Ich habe kein Wort von ihr gehört, so lange Du mit ihrer Mutter sprachst, also muß sie wohl stumm seyn.“ Frau Berger erwiederte lächelnd: „Du irrst Kind; es scheint nur eine üble Gewohnheit des Mädchens zu seyn, sich, wenn es ihr nicht beliebt zu plaudern, mit der Geberdensprache, oder mit einem — Hm — zu behelfen. Du weißt ja, Vater und ich waren vor einiger Zeit zu ihren Aeltern nach Rieseneck eingeladen; da war auch das Töchterchen zugegen, und schwazte nach Herzenslust. Wenn ich indessen Agnesens Mutter wäre, so würde ich obige Unart nicht dulden; ja es ist sehr zu tadeln, wenn Kinder es nicht der Mühe werth finden, den Mund zu öffnen, und bescheiden zu antworten, wenn sie gefragt werden. Käme ich öfter mit der Pfarrerin zusammen, ich müßte ihr versichern, daß

bei unserer vorigen Begegnung, Agnes Benehmen mir misfallen hat.“ „Mir auch;“ sagte Adeline, „denn ich plaudere gerne, so mag ich es auch von Andern leiden.“ „Es ist mir lieb, daß Du jenen Fehler tadelst,“ versetzte Frau Berger, „so bin ich doch gesichert, daß Du Dich hüten wirst, in denselben zu verfallen. Fast möchte ich aber befürchten, daß Du doch leicht mit Agnesen Etwas gemein haben könntest.“ „Und das wäre?“ fragte Linchen ein wenig betreten. Die Mutter erwiederte: „Du wirst Dein Zünglein wohl immer bei jeder Antwort in Bewegung setzen, das glaube ich wohl, und also auf diese Weise nicht unschicklich handeln; aber ob nicht bei Deiner Lebendigkeit ein Kopfschütteln, ein Kopfnicken, eine rasche Bewegung der Arme und Hände, Deine Rede begleiten, das möchte eine andere Frage seyn. Mit Maaß und Ziel soll man wohl eine gewisse Geberdensprache auch dabei Statt finden lassen; zuweilen verstärkt sie den Nachdruck des Gesagten; aber lebhafte Kinderchen wie Du müssen sich hüten, jene nicht zu übertreiben. Oft schon hat mich mein Linchen, während sie sprach, oder etwas erzählte, derb beim Arm angepackt, oder mit den Händen gefochten, daß ich mich vorsichtig

zurückziehen mußte, um keinen Claps davon zu tragen.“ „Ach Mütterchen, Du machst es gar zu arg;“ entgegnete die Kleine drollig schmollend. Aber Jene fuhr fort: „Nein, nein, es ist in der Hauptsache mein voller Ernst, und ich will mein Töchterchen gewiß an unser Gespräch erinnern, wenn wieder ein Fall, wie ich eben erwähnte, eintritt.“ „Nun wohl,“ sagte Adeline. „Ich will mich aber gewiß recht in Acht nehmen, damit Du dies nicht nöthig hast.“

Als sie so sprachen, kam Julius ins Zimmer und erzählte betrübt: daß er so eben vom Vater eine sehr ernste Strafpredigt erhalten habe. „Und warum denn Brüderchen?“ fragte Adeline mitleidig. Julius erwiederte: „Ich ging, wie Du weißt, mit dem Vater ums Thor; auf dem Rückweg begegneten uns zwei Damen, die ein wenig sonderbar aufgeputzt waren, so, daß sie mir auffielen. „Sieh, sieh Vater!“ rief ich, und deutete mit dem Finger auf sie. Zum Glück waren sie so sehr ins Gespräch vertieft, daß sie es nicht bemerkten. Des Vaters: „st!“ aber bezog ich auf meinen, etwas lauten Ruf. Allein bald darauf ging ein ziemlich gut gekleideter Mann in einer kleinen Entfernung vor uns, der — ihm vielleicht unbewußt — ein Loch im Aermel hatte. Ich

bemerkte es, und deutete wieder mit dem Finger auf ihn, um den Vater darauf aufmerksam zu machen. O weh! da sah Jener gerade um, ging auf mich los, und fragte im barschen Tone: „Junge, was hast Du an mir zu beobachten?“ Den Vater verdroß es, daß der Mann keine Notitz von ihm nahm, und er erwiederte mit einigem Nachdruck: „Sie wissen es vielleicht nicht, mein Herr, daß Sie einen schadhaften Aermel haben, dies ist meinem Sohn aufgefallen, was Sie ihm nicht so sehr übel nehmen können. Uebrigens soll er wegen seines etwas vorlauten Benehmens gestraft werden; beruhigen Sie sich damit.“ Brummend entfernte sich der Fremde, aber nun erhielt ich meinen verdienten Verweiß, und zwar so empfindlich, daß ich in meinem Leben nicht mehr mit dem Finger weder auf eine Person, noch auf einen andern Gegenstand deuten werde. Der Vater hat mir diese Gewohnheit ganz verhaßt gemacht, auch bin ich nicht wenig erschrocken, wie der zerrissene Herr mit einem so grimmig bösen Gesicht auf mich zu kam.“ Frau Berger nahm hier das Wort, wandte sich zu ihrem Töchterchen und sagte: „Da siehst Du, mein Linchen, an Julius Beispiel, die Folgen der all zu lebhaften Geberdensprache, von der wir vorhin

geredet haben, wenn sie nämlich noch überdies zu unrechter Zeit gebraucht wird. Darum gewöhnt euch Kinderchen, ruhig zu sprechen, um euch vor ähnlichen Verlegenheiten in Zukunft zu bewahren.

Die Schwätzerin.

All zu viel mußt Du nicht plaudern;
Denn die Schwätzer liebt man nicht.
Mehr zu hören, als zu reden,
Ist bescheidner Kinder Pflicht.

In Buchenau war Kirchweih, und der Beamte des Orts — ein Jugendfreund vom Rath Berger — lud ihn und seine Familie freundlich ein, jene mit zu feiern. Das war eine Lust für die Kinder! Viele Tage vorher beschäftigte sie die Vorempfindung des Vergnügens, das ihnen zu Theil werden würde. Julius und Ludwig genossen schon im Geiste die ländlichen Freuden, die sie in den großen Gärten des Amtmanns, auf seinem Teich, bei dem

bedeutenden Bienen- und Viehstand, im Walde u. s. w. zu erwarten hatten; und Linchen dachte sich das Zusammenseyn mit Krausen's einzigem Töchterlein, das ein Jahr älter war, als sie, ungemein erfreulich. Endlich hielt die Kutsche, die sie nach Buchenau bringen sollte, vor der Thüre; man bestieg sie mit frohen Erwartungen, und sie wurden alle erfüllt. Ein herzlicher Empfang, reichliche Bewirthung, und ein freundliches Streben, den lieben Gästen die Zeit recht angenehm verstreichen zu machen, stimmte diese innig froh. Nur Linchen schien nicht ganz so vergnügt, als die Uebrigen zu seyn, und die Mutter, die auch hier ihre Kinder nicht aus den Augen ließ, konnte sich's lange nicht enträthseln, warum sie es nicht sey. Auf einmal wurde es ihr klar; doch werden wir die lieben Leser noch ein wenig darüber in Ungewißheit lassen, bis Adeline bei ihrer Rückkehr sich selbst deswegen ausspricht. Wir wollen jetzt Julius und Ludwig mit Karl, dem Sohn des dortigen Pfarrers, auf den Kahn begleiten, der lustig, von einem verständigen Fährmann regiert, auf der spiegelhellen Fläche des großen Teichs dahin eilt; wir gehen mit ihnen auf die blumigte Wiese, wo sich die blöckenden Heerden Rinder und Schaafe, fettes Gras und Kraut

herrlich schmecken lassen, und das melodische Geläute ihrer Glocken und Schellen, der Wanderer Blicke zu dem hübschen Anblick hinführt; wir sehen, wie die fröhlichen Knaben schöne Schmetterlinge in dem Garten haschen, wie sie sich mit Kegelschieben belustigen, wie sie den Ball in die Höhe werfen, und sich dazwischen mit Kuchen, Obst und Honig laben und sättigen. Nur zu bald schlug die Stunde des Abschieds, und Berger's trennten sich mit dem lebhaftesten Dankgefühl von dem gastfreundlichen Hauswirth und seiner lieben Gattin. Nur dem zärtlichen Mutterherzen verursachte es eine Störung im Nachgenusse, daß immer auf Linchens Stirne eine kleine Wolke sichtbar war; und als diese auch auf dem Nachhauseweg nicht in der Knaben frohe Rückerinnerungen einstimmte, so wollte es Frau Berger nicht länger anstehen lassen, ihr Töchterchen ein bischen auszuforschen: warum sie weniger vergnügt war, als die Andern. Sie konnte es sich wohl denken, allein sie wünschte es auch von Adelinen bestätigt zu hören. „Ach Mutter!" versetzte die Kleine. „Ich habe mich in Florentinen getäuscht. Ich dachte mir in ihr ein Mädchen wie ich bin, die nur für kindliche Spiele und Unterhaltungen Sinn habe," Jene fiel ihr ins

Wort und sagte: „Und die doch auch Andere, wie zum Beispiel mein Linchen, welche selbst gerne plaudert, zu Wort kommen ließe; nicht wahr, ich habe es errathen, daß Du es nicht so fandst, dies störte Dich?“ Das Mädchen erröthete, und erwiederte halb leise und verlegen: „Freilich, Du hast recht, es ist so.“ „Nun, nun mein Kind;“ äusserte der Vater. „Du darfst darüber nicht so betreten seyn. Es ist allerdings unangenehm, wenn man durch die Schwatzhaftigkeit Anderer ganz und gar abgehalten wird, auch seinen Beitrag zur Unterhaltung zu geben, und ich habe es wohl bemerkt, daß Florentinen's Mäulchen wie eine Mühle in immerwährender Bewegung war. Sie störte ja oft uns Erwachsene mit ihrem Geplapper, mit ihren vorwitzigen und neugierigen Fragen.“ Die Mutter stimmte bei, und sagte: „Das Mädchen wäre mir, wegen jener Untugend fast unleidlich; und es ist Schade für sie; sie ist so hübsch, so nett in ihrer Kleidung, so anständig in ihrem übrigen Benehmen, aber das ewige Schwatzen, auch in Gegenwart fremder und älterer Personen, ist sehr unschicklich und unausstehlich. Kinder können unter sich plaudern, so viel sie wollen, aber in Anwesenheit jener müssen sie bescheiden war-

ten, bis sie gefragt werden. Hat sich doch das Plaudertäschchen alle Augenblicke auch mir genähert, mich um Alles, was ich an und bei mir hatte, ausgefragt, und die unbedeutensten Dinge von ihrem hochwichtigen Persönchen mir vorgeschwatzt. Wäre es nicht ein großer Verstoß gegen die Artigkeit und Dankbarkeit, die ich ihren Aeltern zu beweisen schuldig war, gewesen, ich hätte dem zudringlichen Ding recht nachdrücklich meines Herzens Meinung gesagt.“ Adeline versetzte: „Nun liebe Mutter, so widerlich war sie Dir, da Du doch nicht immer um sie seyn durftest. Du kannst Dir denken, wie mich ihr unaufhörliches Geplauder verstimmte. Ich wäre so gerne, wie die Brüder, überall herum geschwärmt, hätte dies und jenes beschaut, und mitgenossen; aber ich brachte Florentine nicht weiter als in den Garten, wo sie mich mit ihrem Geschwätz fest hielt. Noch lieber verweilte sie am Fenster, und erzählte mir von den Vorübergehenden Dinge, die mir höchst gleichgültig waren. Auch bin ich heute mit Allem, was in ihrer Aeltern Hause seit langer Zeit vorging, so wie mit dem Thun und Treiben Jener, und aller Dienstboten genau bekannt gemacht worden. Herr Krause würde keine Freude haben, wenn er wüßte, was sein Töchterchen alles von

ihm ausplauderte. Wie reich er nämlich ist, und dabei wie sparsam, oder vielmehr geizig, wie streng und unbillig; und dieß konnte ich wirklich nicht an ihm bemerken. Er war im Gegentheil so gut; Alles war zu unserer Bewirthung so reichlich vorhanden, und er begegnete Jedermann freundlich.“ „Ei, ei!“ fiel der Vater ein. „Des Mädchens Untugend kann ihr und den Ihrigen noch vielen Nachtheil bringen. Siehst Du Lina; dies ist die schlimme Eigenschaft der Schwätzer, daß sie Geheimes und Nichtgeheimes, Wahres und Unwahres, Wichtiges und Unwichtiges durcheinander reden, und keine Auswahl treffen können, weil es ihnen zuletzt an Stoff gebricht. Dieser Fehler ist an Erwachsenen sehr zu tadeln, noch mehr aber an Kindern; da ihnen durchaus das Vermögen fehlt, richtig zu beurtheilen, was sie reden dürfen, oder nicht. Hüte Dich ja davor, mein Töchterchen; und wenn Du durch unser Verbot gewöhnt bist, in Anwesenheit Erwachsener bescheiden zu schweigen, so lasse Dich aber auch nicht unter Deines Gleichen zum unbesonnenen Plaudern hinreissen, sondern rede lieber zu wenig, als zu viel. Versprich mir, Deine dazu vorherrschende Neigung im Zaum zu hal-

ten.“ Linchen gab den Aeltern die Hand darauf, und der übrige Theil der Nachhausfahrt wurde im allgemeinen traulichen Gespräch vergnügt zurückgelegt.

Das Misverständnis.

Wer nicht deutlich, und gemäßigt spricht,
Den versteht man nicht.

„Du bist Morgen zu Frau Doktor Willmann eingeladen, liebe Mutter;“ äusserte Julius, als er von der Schule nach Haus kam. „Ihr Sohn Rudolph hat es mir vorhin gesagt. Er hatte den Auftrag, selbst zu Dir zu gehen, aber ich übernahm es, Dir es auszurichten.“ „Das war etwas voreilig von Dir mein Kind;“ versetzte Frau Berger verweisend, und fügte hinzu: „Ich begreife auch nicht, daß ich Morgen gebeten seyn soll. So viel ich weiß, haben Willmann's am Mittwoch ein bestimmtes Herren- und Damenkränzchen, von dem ich kein Mitglied bin.“ Julius blieb auf seiner Aus-

sage, und am folgenden Abend machte sich Erstere auf den Weg nach Willmann's Wohnung. Da begegnete ihr zum Glück eine Freundin, welche sie fragte: wo sie hingehe? und als sie es dieser mittheilte, erwiederte sie verwundert: daß es ihr unbegreiflich sey, indem sie für morgen gebeten, und ihr dabei gesagt worden wäre, daß auch Frau Berger kommen würde. Natürlich kehrte diese um, und examinirte zu Hause wiederholt ihren Sohn. Letzterer berief sich auf Rudolph, fügte aber, betreten über der Mutter gerechten Unwillen, und sich entschuldigend bei: daß Jener die üble Gewohnheit habe, sehr schnell, und daher undeutlich zu reden, weshalb er recht leicht Morgen, statt Uebermorgen hätte verstehen können. Natürlich erhielt er doch seinen verdienten Verweiß wegen seiner hartnäckigen Behauptung, und Frau Berger war nur froh, daß ihr die Begegnung ihrer Freundin die Verlegenheit erspart hatte, als ein, für diesen Tag unerwarteter Gast bei Willmann's zu erscheinen. Sie fügte am Schluß ihrer Aeusserungen bei: aus dieser Begebenheit könnt ihr, meine Kinder, wiederholt abnehmen, wie recht wir Aeltern haben, wenn wir bei euch auf eine gute Aussprache dringen. Rudolph's Untereinander-

werfen der Worte, seine zu schnelle Zunge, hätte mich bald in eine sehr unangenehme Lage gebracht; auch ist es fatal, solche Sprecher anhören zu müssen. Man muß sich Mühe geben, sie zu verstehen, und dennoch giebt es oft Misverständnisse. Aber letztern Nachtheil abgerechnet, so ist es auch widerlich, eine solche Rede zu vernehmen; doch eben so eine gedehnte, träge und all zu langsame. Darum soll man hier ebenfalls die schöne Mittelstrasse wandeln, und sich schon in der Jugend bestreben, eine wohllautende Sprache zu erlangen. Wenn ihr, liebe Kinder, diese Lehre auch in Zukunft recht beachtet, so will ich meine heutige Erfahrung gerne gemacht haben, da sie mir zur heilsamen Wiederholung derselben Gelegenheit gab.

Die gute, alte Gräfin.

Im Compliment zeigt sich die Höflichkeit,
Doch herrsche auch dabei Natürlichkeit.

In der Stadt, wo Berger's ihren Wohnsitz hatten, lebte auch eine Gräfin, die wegen ihres trefflichen und edlen Charakters allgemein beliebt war. Sie bezeigte sich gegen Jedermann freundlich und leutselig, gegen die Armen höchst wohlthätig, und besaß einen heitern Gleichmuth, welcher ihr, troz der schon weit vorgerückten Jahre, eine wahre Liebenswürdigkeit verlieh. Ihr Gemahl weilte schon lange nicht mehr unter den Lebenden, er hatte ihr aber ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, von dem sie einen segensreichen Gebrauch machte. Unter Andern war sie auch eine große Freundin der Jugend, und konnte unter fröhlichen Kindern selbst wieder Kind werden. Alle Woche einmal versammelte sie einen Kreis von Knaben und Mädchen um sich, und sorgte für ihre Bewirthung, und für ihr Vergnügen so unermüdet, daß Jene sich immer ungerne von ihr trennten, und die Wochen abzählten, wenn die

Reihe wieder an sie kommen würde; denn sie wechselte mit ihren kleinen Gästen ab, und lud von ihren Bekannten, deren sie sehr viele hatte, eine Parthie nach der Andern ein. Wer sich bei ihr am vorzüglichsten betrug, wurde beim Weggehen von ihr beschenkt, entweder mit einem netten Spielzeug, oder — waren es ältere Kinder, mit einem nützlicheren Gegenstand. Auch diejenigen jungen Leute wurden auf solche Weise ausgezeichnet, von welchen Gräfin Clementine in der Zwischenzeit etwas besonders Gutes und Verdienstliches erfahren hatte. — Julius und Adeline waren ebenfalls schon öfters von ihr eingeladen worden, und da sie durch die sorgfältige Erziehung, die sie von ihren Aeltern erhielten, unter die gesittesten und artigsten Kinder gehörten, so gingen sie nie unbeschenkt von ihr hinweg. Doch ohne diese, allerdings angenehme Zugabe eines solchen genußreichen Tages alleine in Erwägung zu ziehen, sehnten sich Jene auch immer nach der Zeit, wo sie die Aussicht hatten, zur guten, alten Gräfin eingeladen zu werden, und diesmal durfte Ludwig sich anschließen. — Dieser hatte sich, wie schon früher erzählt wurde, in kurzer Zeit vortheilhaft verändert; besonders betrug er sich im häuslichen Kreis zur Zufrie-

denheit Aller. Aber in Haltung und Bewegungen des Körpers fehlte ihn noch hie und da Manches; vorzüglich zeigte er, wenn er Complimente zu machen hatte, eine ziemlich große Unbeholfenheit und Unachtsamkeit, ja er vergaß sie zuweilen gänzlich, und mußte daran erinnert werden.

Nun kam die Einladung zu Clementinen, und Herr und Frau Berger ermahnten ihre Kinderchen beim Weggehen, doch ja recht artig und wohlgesittet sich zu benehmen. Ludwig erhielt noch die besondere Lehre: ein anständiges Compliment nicht zu vergessen; allein als er in das Gemach der Gräfin trat, das sehr schön tapeziert und eingerichtet war, nahm der köstliche Blumentisch, ein großer Käfig mit einem bunten Papagei, der schon bereitstehende Kaffeetisch, mit einem mächtig großen Kuchen, und noch mehr ergötzliche Gegenstände seine Aufmerksamkeit so ganz in Anspruch, daß er Lehre und Compliment vergaß, und staunend da stand, und seine Augen überall umher schweifen ließ. Julius aber bückte sich gegen die ehrwürdige Matrone mit aller Ehrerbietung, und küßte ihr die Hand; auch von Adelinen geschah dies unter einer kleinen Beugung der Kniee, und bescheidenem Neigen

des Kopfes. Der Gräfin fiel Ludwigs Betragen auf; sie reichte ihm aber doch freundlich die Hand, und sagte lächelnd: „Ei Freundchen! über die Herrlichkeiten hier im Zimmer, vergißt Du ja mich.“ Der Knabe erröthete bis unter die Locken, küßte die ihm dargebotene Hand, und wollte durch eine desto tiefere Verbeugung seinen begangenen Fehler verbessern; doch als er, so recht nach ächter Landmanns Weise, mit dem einen Fuß nach hinten zu streifte, blieb er im zurückziehen desselben in dem aufgebreiteten Teppich hängen und fiel auf die Nase. Erschrocken hob ihn die Gräfin auf, und fragte sorgsam: ob er doch keinen Schaden genommen habe? Zum Glück kam Jener mit der Bestürzung und Beschämung, die ihm sein Fall zuzog, davon, und die freundliche Hauswirthin suchte, wie gewöhnlich, dem Kinderkreis Vergnügen und Genuß zu bereiten, auch dem armen Ludwig seinen Unfall vergessen zu machen. Indessen schmerzte es ihn immer, wenn er daran dachte, wie ungeschickt er war, und wie die anwesenden Kinder gekickert und geflüstert, ihn also ausgespottet hatten.

Als der Nachmittag und Abend wieder fröhlich dahin geschwunden waren, kehrten die Kleinen nach Hause, und nebst mehrern unter ih-

nen, Julius und Adeline schön beschenkt. Ersterer mit einem Büchlein, das hübsche Fabeln und Erzählungen enthielt, und mit gemalten Bildern geziert war, und seine Schwester mit einem Kästchen voll netten kleinen Devisen-Figuren. Ludwig aber ging leer aus. — Frau Berger fragte nach der Ursache, und erfuhr, was ihm begegnet war. Da regte sich Unwille und Mitleid zugleich in ihr, und sie sagte: „Sey froh Ludwig, wenn Du immer mit einer so gelinden Strafe bei Nichtachtung einer guten Lehre davon kommst, und nimm den Vorfall zur Warnung für die Zukunft.“ „Ach ich ärgerte mich genug über mich selbst;“ erwiederte der Knabe weinerlich. „Aber noch mehr über Andere. Viele der Kinder, die mich im Geheim auslachten, machten beim Abschied von Gräfin Clementine ein so gezwungenes und steifes Compliment, daß sie ebenfalls ausgelacht zu werden verdienten.“ „Pfui, Ludwig!“ versetzte Frau Berger, sanft verweisend; „das ist kein hübscher Charakterzug, wenn man, indem man Tadelnswerthes beging, in seinem Verdruß darüber auf Andere merkt, ob sie nicht auch dergleichen zu Schulden kommen lassen, gleichsam um seinen eigenen Fehler dadurch zu vermindern. Nein, auf diese Art

treten Andere, weit größere hervor, nämlich die, der Schadenfreude, wenn sich Jene verfehlen, oder der Mißgunst, wenn es uns nicht gelingt, irgend eine Schwäche an unsern Mitmenschen zu entdecken.“ „So böse habe ich es nicht gemeint;“ entgegnete Ludwig, sich entschuldigend; und sein Auge schwamm in Thränen. „Ich hoffe es lieber Sohn;“ versetzte Frau Berger: „Jetzt hat sich die erwähnte Regung nur ganz leise in Deinem Innern vorgefunden, aber, wenn Du nicht auf Dich acht giebst, so könnte sie heftiger werden, und sich zu einem häßlichen Charakterfehler gestalten, vor dem ich Dich bewahren möchte, und darum bitte ich Dich, sey auf Deiner Hut. Was aber Deine Bemerkung über die verschiedenartigen Complimenten jener Kinder betrifft, so mag sie wohl ganz richtig seyn.“ „Ja, ja! Ludwig hat Recht!“ riefen Julius und Adeline, denen es leid war, daß Jener so manche unangenehme Erfahrungen gemacht, und nun zuletzt auch von der Mutter eine so empfindliche Rüge erhalten hatte. „Er hat Recht;“ äusserten sie. Trautmann's Oskar und sein hochtrabender Vetter, Leopold schnitten Complimente, als wären sie Tanzmeister, und Ottilchen Meier neigte sich, wie eine Puppe, die am Draht gezogen

wird.“ „St!“ rief die Mutter ungehalten. „Wie geläufig sind eure Mäulchen, Andere zu verkleinern; das ist mir nicht lieb. Ich denke, ich denke, ihr schwatzt nur Ludwig zu Gefallen zum Nachtheil Jener.“ „Nein, gewiß nicht lieb Mütterlein,“ versicherte Lindchen. „Wir übertrieben nichts. Mir fiel die Steifheit und der Zwang gewaltig auf, der an Oskar, Leopold und Ottilien nicht zu verkennen war, und Du liebst ja dies auch nicht an Kindern.“ „Freilich,“ erwiederte Frau Berger, „ist mir Ziererei und Nachahmung des Benehmens der Erwachsenen, bei der Jugend höchst widerlich; und so wäre es mir vielleicht wie euch ergangen, daß mir die Complimente der erwähnten Kinder nicht gefallen hätten. Allein sie glauben wahrscheinlich Wunder wie hübsch sie dies kleidet; wenn ich aber ihre Mutter wäre, so würde ich mir alle Mühe geben, ihnen mehr Natürlichkeit zu lehren, und sie von der Abgeschmacktheit ihres gezierten Wesens zu überzeugen; denn die Meinung vieler junger Leute, dadurch gefallen zu wollen, ist ganz falsch, ja ein betrübender Anblick ist ein Kind, das nicht mehr Kind seyn will, das immer genau auf sich Acht giebt, und durch ein abgemessenes Betragen, durch studirte Compli-

mente, und sorgfältig gewählte Redensarten sich bemerkbar zu machen, sich auszuzeichnen strebt; lieber will ich — wie meinem Ludwig — ein bischen Unachtsamkeit und Unbeholfenheit verzeihen; doch soll sich ein Knabe, ein Mädchen, das auf Artigkeit und gute Sitte Anspruch machen will, auch davor hüten; und Jedem, der ihnen begegnet, oder bei dem sie zu Gast gebeten werden; Jedem, der zu Besuch kommt, oder mit dem sie überhaupt etwas zu schaffen haben, zuerst nach Stand und Würden begrüßen; Vornehme mit einer anständigen Verbeugung, und bei manchen muß auch ein Handkuß Statt finden. Unter Freunden, und bei Personen von geringerem Stande ist jedoch oft von euch ein freundliches Kopfnicken, ein herzlicher Händedruck genügend.“ „Ach Mutter, Du hast Recht;“ versetzte Julius; „wenn ich mir denke, ich müßte gegen meinen Herzensfreund Heinrich ein Compliment schneiden, so wie sich heute Leopold gegen uns Alle verbeugte, ich würde mich zuerst halbtodt lachen.“ Er ahmte Jenen drollig nach, und machte verschiedene steife Complimente. Ludwig und Linchen, so wie er selbst, geriethen darüber in eine sehr lustige Laune; und die Mutter überzeugte sich,

daß es für diesmal gerathener sey, ihre ernsten Ermahnungen abzubrechen.

Die Vergeltung.

Den Gruß erwiedern, fordert Dankbarkeit;
Es unterlassen, ist Unachtsamkeit,
Auch Dünkel oft, der sehr verwerflich ist.
Drum danke Jedem freundlich, der Dich grüßt.

Frau Berger fand bald Veranlassung zu vorstehender Abhandlung die Fortsetzung zu liefern; denn Julius, der auf der Strasse den Fehler der Zerstreutheit im hohen Grad besaß, und seine Augen überall hatte, nur oft da nicht, wo es seyn sollte, machte mit seinem Vater und mit Ludwig wieder einmal einen kleinen Spaziergang. In der Stadt begegnete ihnen ein achtbarer Handwerksmann, den Rath Berger gut kannte, und der ihn und seine Begleiter höflich grüßte. Der Vater dankte freundlich, auch Ludwig zog sein Käppchen; Julius aber ließ es sitzen. Husch, da flog es

von des Vaters schnellen Streifhieb gehoben, weit in die Strasse hinein; und nun erst bemerkte der erschrockene Knabe seinen Fehler, lief eilig und beschämt nach der Mütze, und kehrte mit niedergeschlagenen Augen zum Vater zurück. „Merke Dir's Junge!" sagte dieser streng; „und danke ein andermal, wenn Dich ein ehrlicher Mann grüßt." Von nun an gab Julius fleißig Acht, wohin der Vater sich grüßend wandte, war es gegen das Fenster eines Bekannten, oder gegen Personen, die im Wagen vorüber eilten, oder die zu Fuß ihnen begegneten. Auch Ludwig verabsäumte nicht, ihm nach zu grüßen, und so verlor sich doch endlich wieder des Vaters Unwille; ja er mußte oft im Stillen über die Knaben lächeln, wie ängstlich sie strebten, keinen Fehler gegen die Höflichkeit zu begehen. Bei seiner Nachhausekunft theilte er seiner Gattin die gemachte Erfahrung mit, und sie, die jede Gelegenheit gerne benützte; Gutes und Nützliches in das Gemüth ihrer Kinder fest einzuprägen, nahm sich vor, beim Abendbrod den Kleinen eine Geschichte zu erzählen, welche ihnen den Vortheil der Höflichkeit, und den Schaden der Unhöflichkeit in Beziehung des Grußes und Gegengrußes recht wichtig machen sollte. Als die Kinder von

einer Geschichte hörten, waren sie sehr erfreut, und schickten sich sogleich an, neben der Mutter ihr Plätzchen einzunehmen. Diese begann:

„Ich kannte einst zwei Kinder vornehmer Aeltern. Hugo war schon als 10jähriger Knabe auf seinen Stand so eingebildet, daß er sehr oft nicht für nöthig erachtete, zu grüßen, oder zu danken. Leider herrschte in seiner Familie selbst viel Stolz und Dünkel, und man ging den Kindern mit keinem guten Beispiel voran. War's Wunder, daß man sich wenig Freunde erwarb! Denn nur durch Höflichkeit und Leutseligkeit gewinnen sich Vornehme wie Geringe die Herzen ihrer Nebenmenschen. Hugo stolzirte also auf der Strasse mit der Mütze auf dem Kopf umher, schaute Jedem, der ihn begegnete, wenn es nicht Leute seines Standes waren, keck ins Antlitz, und bemühte sich selten mit einem Gruß. Allgemein war seine Unart bekannt, und deshalb kümmerte sich auch um ihn Niemand. Allein was geschah; es war Winter, und glatt zu gehen. Hugo hatte einen nothwendigen Ausgang, er glitt bald hie hin, bald dahin; ein gutmüthiger Bürger, der auch des Wegs daher kam, bemerkte es, und wollte den Knaben führen. Er war diesem aber nicht vornehm genug, und er schlug ohne

Dank und Gruß stolz und kurz jenes Anerbieten aus; doch kaum war der Mann in sein Häuschen, das in derselben Strasse lag, getreten, so fiel Hugo hin und brach den Fuß. Da lag der Unglückliche, und Niemand kam ihm zu Hülfe; kalt gingen viele Hartherzige an ihm vorüber, bis endlich der erwähnte Bürger, von seinem Fenster aus, bemerkte, daß sich Hugo, unter lautem Weinen, umsonst bemühte, sich aufzuraffen. Er kam herbei, und als er sahe, daß der Fuß des Armen gebrochen war, trug er ihn in seine Wohnung, sandte eines seiner Kinder zu einem geschickten Wundarzt, empfahl seinem Weibe die Sorge für den Leidenden; er selbst aber begab sich zu Hugo's Aeltern und trug ihnen die Begebenheit so schonend als möglich vor. Das edlere Gefühl der Dankbarkeit trug über den Stolz den Sieg davon. Man überhäufte den schlichten Bürger mit Versicherungen aufrichtiger Erkenntlichkeit, und traf dann Anstalt, den armen Hugo gut nach Haus zu bringen, und den Schaden von dem schon erwähnten Wundarzt einrichten zu lassen.

In den langen 8 Wochen, die der Knabe steif und ruhig auf seinem Lager zubringen mußte, hatte er genug Zeit über sich und sein Betragen nachzudenken. Auch besuchte ihn

Meister Silbermann fleißig, ertheilte ihm mit seiner treuherzigen Art manche gute Lehre, verhehlte ihm auch nicht, wie wenig beliebt er ehedem war, und wie es nur von ihm abhinge, sich Freunde zu erwerben. Dies hatte nun die heilsame Folge, daß Hugo wirklich höflicher und artiger wurde, und keine Ehre darinnen mehr suchte, kalt und grob gegen Geringere zu seyn.

Sein Schwesterchen dagegen besaß schon von Natur eine bessere Gemüthsart. Ihr geschah es im Herzen weh, wenn die Gouvernante, die dadurch bei den Aeltern in Gunst zu kommen hoffte, von der ärmern und geringern, oder von der dienenden Classe so verächtlich sprach, und ihr einzuprägen suchte, sich Jenen nie vertraulich oder freundlich zu nähern, sondern immer von einer gewissen Höhe auf sie herab zu sehen. „Gieb Dir nur keine Mühe, liebe Jeanette," sagte sie dann zu dieser. „Es hilft all' Dein Zureden nichts. Ich kann und werde es nie über mich gewinnen, denjenigen, die mich höflich grüßen, nicht eben so zu danken, und wäre es eine Dienstmagd, oder ein armer Holzhauer." — Wirklich geschah dies von Leontinchen trotz der Verweise der strengen Bonne. Unter Andern erhielt ihren leutseligen Gruß in der Regel eine bejahrte

Bürgerfrau, die in derselben Strasse, wo das gute Mädchen wohnte, ein Häuschen hatte, und in einem Stübchen zu ebener Erde immer am Fenster saß, und Spitzen klöppelte. Wenn nun ihr liebes Fräulchen vorbei ging, oder vorüber fuhr, so nickte dieses der Frau stets freundlich zu, und war es alleine, oder nur eine Gespielin bei ihr, so blieb es wohl auch ein wenig stehen, und plauderte mit Frau Susanna durch das niedrige Fensterchen.

Nach einiger Zeit kam ein junger Mann in Trauer-Kleidern in Leontinen's Wohnung, und verlangte die Kleine zu sprechen. Befremdet führte ihn die Mutter zu ihr, und konnte sich später einer gewissen Rührung nicht erwehren; denn Jener, der sich für Sussanen's Neffen zu erkennen gab, meldete tief bewegt den Tod seiner Muhme, der durch einen Schlagfluß plötzlich herbeigeführt worden war. Er äusserte, daß er gekommen wäre, den letzten Willen der Sterbenden zu erfüllen, und Fräulein Leontinchen ein kleines Andenken an Jene zu übergeben. Mit diesen Worten händigte er ihr ein Päckchen ein, in welchem sich ein feines goldenes Kettchen befand. Auf dem Papier waren folgende Bibelsprüche, von Sussanen's Hand geschrieben:

„Ein freundlicher Anblick erfreuet das Herz; aber ein stolz Herz ist dem Herrn ein Greuel.“

„Seyd unter einander freundlich, herzlich und wandelt in der Liebe.“

„Denn der Herr widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.“

Aus den schönen blauen Augen des liebenswürdigen Mädchens glitten sanft große Thränen hinab, die sie der dankbaren Erinnerung an ihre Freundin weihte. Schmerzlich war ihr das Hinscheiden derselben, aber unbeschreiblich theuer das Vermächtniß, das sie ihr bestimmt hatte. Auch gelobte sie bei dem Andenken an die wackere Frau ihrem Grundsatz getreu zu bleiben, und Jedermann höflich und freundlich zu begegnen. Sie hielt Wort, und erwarb sich Liebe und Achtung bei allen Guten und Edlen.“

„Ach das war eine schöne Geschichte;“ sagte Adeline, als Frau Berger sie geendigt hatte, „und ich will Leontinchens Beispiel immer mir vorhalten.“ Auch Julius und Ludwig versicherten: daß die Mutter nicht umsonst ihnen jene mitgetheilt haben solle; und wirklich konnte man ihnen nie mehr ein verabsäum-

tes Compliment, oder einen unterlassenen Gegengruß zur Last legen.

Das vereitelte Geschenk.

Willst du von andern einen Dienst empfangen —
Nur bittend kannst du ihn erlangen.

Ohne daß die Mutter von ihren Kinderchen bemerkt wurde, trat diese einst ins Wohnzimmer, und näherte sich ihnen. Sie kehrten ihr den Rücken zu, und waren im eifrigen Gespräch begriffen. Begierig, von was denn die Rede sey, schlich jene hinzu; kam jedoch zum Ende der Erzählung, die Julius zum Besten zu geben schien, und vernahm nur noch, daß er lebhaft einen Freund beklagte, dem eine große Freude vereitelt worden sey. Linchen äusserte sich auch theilnehmend, Ludwig aber schwieg, und schüttelte den Kopf. Nun wurden sie Frau Berger gewahr, und letzterer sagte: „Ich bin begierig, wie die liebe Mutter die Sache beurtheilt; mich dünkt, Theodor hat es

sich's selbst zuzuschreiben, daß er seinen hübschen Plan nicht ausführen konnte; warum war er so trotzig." „Was ist es denn?" fragte Erstere. „Erzählt mir doch, was ihr da zwischen euch verhandelt habt." Julius nahm wieder das Wort, und sagte: „O ich weiß es, du bedauerst auch meinen Theodor, daß ihm eine Freude zu Wasser geworden ist; denn du siehst es gerne, wenn Kinder streben, ihren Aeltern aus Dankbarkeit ein Vergnügen zu bereiten." „Ja gewiß;" erwiederte die Mutter. „Dies gefällt mir sehr wohl, doch laß mich weiter hören. Und der Knabe begann:

„Theodor hatte, wie du weißt, vor einiger Zeit sehr viel an einem Augenübel zu leiden. Mehrere Wochen mußte er in einem, ganz dunkel verhängten Zimmer sitzen, große Schmerzen erdulden, und jeden Genuß sich versagen. Da war seine Mutter sein einziger Trost. Mit liebevoller Aufopferung hielt sie sich immer bei ihm im Finstern auf, und suchte auf alle Weise ihn zu beruhigen und zu erheitern; bald durch schöne Geschichten, die sie ihn erzählte, bald durch allerlei freundliche Plane, die sie für die Zukunft entwarf, wenn er wieder hergestellt seyn würde. Endlich war dies wirklich der Fall, und nun dachte Theodor im-

mer darauf, wie er der lieben Mutter seine Dankbarkeit für ihre große Liebe thätig bezeigen könnte.“ „Ei, das ist schön und löblich,“ fiel Frau Berger ein. „Nicht wahr,“ versetzte Julius, „aber laß mich fortfahren. Gestern war nun der Geburtstag der Frau Ritter, und ihr Sohn wollte sie durch ein Geschenk überraschen, das sie gewiß sehr gefreut hätte. Sie äusserte nämlich vor einiger Zeit, daß sie wünsche, auch ihren Theodor gemalt zu besitzen, weil sie von seinem auswärtigen Bruder ein Porträt habe, und ihr und ihres Gatten Bild ebenfalls im Zimmer hängen. Theodor machte einen Künstler ausfindig, von dem er gehört hatte, daß er mit Pastellfarben ähnlich, und um billigen Preis male. Zu diesem begab er sich, und verlangte von ihm gemalt zu werden. Jener maß ihn mit großen Augen, und sagte nach einigem Stillschweigen. „Ich will nicht.“ „Und warum denn nicht?“ fragte Theodor. „Ich kann Sie ja bezahlen, was Sie fordern; der Inhalt meiner Sparbüchse gestattet mir es.“ „Ich will aber nicht,“ wiederholte der Maler, setzte sich ruhig an seine Staffelei und schien sich nicht weiter um meinen Freund zu bekümmern. Dieser wurde recht böse, und wollte die Ursache seiner Weigerung

wissen. Der Künstler erwiederte: „Hätte mich der junge Herr gebeten, wie es sich ziemt und schickt, dann würde ich mich wohl dazu verstanden haben oder noch dazu verstehen, wenn der Fehler gut gemacht würde; ausserdem bleibts bei dem, was ich gesagt habe.“ „Nun — und Theodor?“ fragte die Mutter gespannt.

„Theodor gieng fort, und gab, wie wohl sehr ungerne, seinen hübschen Plan auf;“ antwortete Julius. „Ja, so wenn es ist, dann muß ich freilich Ludwig recht geben;“ versetzte Frau Berger. Wer etwas von Andern wünscht, der muß bitten; wenn er auch seine Forderung mit Geld bezahlen kann und will; es müssen dies Erwachsene thun, wie viel mehr Kinder; und besonders läßt sich ein geschickter Künstler, von einem noch ungeschickten Knaben nicht unartig begegnen. Dies muß aber Theodor gewesen seyn, sonst würde er ja seinen Wunsch erreicht haben.“ „Unartig gerade nicht;“ entgegnete Julius. „Er sagte nur, als er bei dem Künstler eintrat, nach einer kurzen Verbeugung: Ich möchte meine Mutter mit meinem Porträt überraschen, und komme daher zu ihnen, um gemalt zu werden. Mit diesen Worten, erzählte er mir, habe er sein Verlangen dem Künstler vorgetragen.“ „Dies war

ziemlich kurz;" äusserte die Mutter. Für Theodor wäre es schicklicher gewesen, die Sache in eine Bitte einzukleiden; was gilts, der Maler würde ihm gern willfahrt haben. Künstler besonders wollen gebeten seyn; aber überhaupt paßt es für Kinder nicht anders, als zu bitten, wenn sie Etwas erhalten möchten, und ich würde jedes Verlangen euch rund abschlagen, wenn ihr euch zu keiner Bitte bequemen wolltet. Hingegen eine bescheidene und höfliche Bitte öffnet uns überall den Weg, und führt uns, wo möglich, an das gewünschte Ziel. Merkt euch dies Kinderchen, und handelt darnach."

Mit dieser Aeusserung entfernte sich Frau Berger wieder, um ein häusliches Geschäft vorzunehmen, und Julius, Ludwig und Adeline rief der Schlag der Glocke zur Schule.

Der bestrafte Undank.

Wer nicht des Dankes süße Pflicht erfüllt
Wenn ihm von Andern Gutes widerfähret,
O der verdient, daß künftig er entbehret
Wenn Dankbaren ein Segensstrom entquillt.

Julius und Adeline waren durch ihre Aeltern von jeher angewiesen worden, für Alles was sie von Andern empfangen, sey es bedeutend oder gering, zu danken; und es geschah auch von ihnen. Ludwig unterließ es noch öfters, und bedurfte der Erinnerung an seine Pflicht. Aber mehr als alle Lehren und Ermahnungen trugen zur Erkenntniß seines Fehlers folgende Begebenheiten bei:

Er spielte einst mit Julius und noch einigen Knaben auf einer Wiese Ball. Es gesellte sich auch — anfangs schüchtern, dann auf ihr Zureden dreister gemacht, ein Bauernknabe zu ihnen, der von einem nicht sehr weit entfernten Dorfe des Wegs daher kam. Er betrug sich gesittet, und hob ein paar mal Julius den Ball auf, wenn ihn dieser auf die Erde fallen ließ. Ein freundlicher Dank wurde ihm jedoch immer dafür zu Theil; dies feuerte Hänschen zur Wie-

derholung seines Dienstes an. An der Wiese war ein Teich, und Julius begegnete der Unfall, daß einmal sein Ball hinein fiel. Hans war barfuß, schob die Beinkleider ein wenig in die Höhe, wadete ins Wasser, und holte den Ball heraus. Herzlich dankte ihm Julius dafür. — Ludwig besaß einen noch weit schönern Ball als sein Freund. Frau Berger hatte ihn verfertigt und so fest gemacht, daß er immer wieder von selbst in die Höhe sprang, wenn der Knabe ihn etwas stark zur Erde warf. Von Farbe war er grün, und mit einer Art Netz umnäht. Ludwig hielt ihn ungemein hoch und werth, und bei dem erwähnten Spiel auf der Wiese, schien der Ball oft in die Wolken zu fliegen, doch fing ihn Ludwig größtentheils wieder, weil er eine große Geschicklichkeit darinnen besaß. Nur ein paarmal fiel er auf die Erde. Hänschen eilte auch hinzu, und hob in auf, aber Ludwig riß ihm im Eifer des Spiels den Ball aus der Hand, und vergaß den Dank. Dies verdroß Jenen; und als ein heftiger Wind sich erhob, und den Ball ins Wasser jagte, da nahm Hänschen Reißaus, und lief seinem Dorfe zu. Ludwig sah mit Schmerz, wie sein schöner Ball immer weiter vom Ufer, in den Teich hinein schwam; Niemand war da, der

ihn hätte herausholen können, und so ging sein liebes Besitzthum für ihn verloren. „Ich möchte nur wissen, warum Hänschen gegen Dich so gefällig war, und gegen mich nicht;“ sagte Ludwig zu Julius auf dem Nachhausweg. „Hast du Dich denn vorhin bei ihm hübsch bedankt, als er Dir den Ball ein paarmal aufhob? “fragte dieser. „Nein, das that ich nicht, ich vergaß es;“ erwiederte Ersterer. „Nun, so wundere Dich auch nicht, daß er Dir nicht mehr dienen mochte;“ versetzte Julius, und Ludwig mußte einsehen, daß er seinen erlittenen Verlust sich selbst zuzuschreiben hatte. —

Nach einigen Tagen hielt der Lehrer der Schule, welche die Kinder besuchten, seinen jährlichen Lusttag, an dem er jedesmal seine kleinen Schüler und Schülerinnen gut bewirthete, wenn es die Witterung erlaubte, spazieren führte, und ihnen am Schluße des Tages immer eine hübsche Unterhaltung veranstaltete; nämlich aus einer Art Glückstopf einen kleinen Gewinnst ziehen zu dürfen, diesmal war er besonders reich und schön gefüllt. Es gab darinnen Schachteln mit Bleisoldaten, kleine Farbkästchen, Bilderbögen, Brieftäschchen, Bleistiftfuterals, Fingerhüte, Scheeren, ganz kleine Püppchen, kleines Küchengeräth, Körbchen u. s. w.

Wer nun etwas völlig Unpassendes erhielt, z. B. ein Knabe Mädchen-Sachen; oder umgekehrt; oder auch die ältern Schüler und Schülerinen Dinge, die für die kleinen berechnet waren, da durfte der Gewinnst ausgetauscht werden, die Spannung war aber groß, bis jedes seine Nummer gezogen hatte, um zu erfahren, was das Glück ihm zutheilte, und Alles, Alles gewährte Freude; denn Kinder-Wünsche sind ja gewöhnlich nicht hoch fliegend. Wer nun seinen Gewinnst erhalten hatte, ging zu dem Lehrer und dankte auf seine Weise; die gebildetern unter den Kindern, mit hübschen Worten und Verbeugungen andere recht treuherzig, wieder andere mit lebhaften Aeusserungen der Freude; aber Jedes brachte den Schöpfer seiner Lust seine dankbaren Gefühle dar. Nur ein Knabe unter den vielen, der noch überdieß ein sehr sauber gearbeitetes Schachspiel erhielt, ging, ohne die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, mit seiner Gabe an einen Nebentisch, kramte die Figuren aus, betrachtete sie, und stellte sie in Ordnung. Der Lehrer, der seine Schüler und Schülerinen unermüdet zum Guten ermahnte und ihnen auch schon öfters an das Herz legte: wie unerläßlich die Tugend der Dankbarkeit ist, konnte und durfte Mori-

zens Fehler nicht ungestraft hingehen lassen. Als daher obige Unterhaltung geendigt war, die Kinder ihre Herrlichkeiten zusammen packten, und sich zum Weggehen bereit machten, äusserte Herr Walther gegen Moritzen. „Es ist mir leid, daß ich Dir den heutigen Tag verbittern muß, allein Du darfst nur Dir es selbst zuschreiben, und hast auch mir meine Freude gestört, da ich sah, wie wenig Du meine Lehren beachtest. Alle Deine Mitschüler und Mitschülerinnen erfüllten vorhin die Pflicht der Höflichkeit und Dankbarkeit — Du hast es zu unterlassen für gut befunden; ich aber, als Dein Lehrer, finde es durchaus für nothwendig, Dich dafür zu bestrafen. Du giebst mir Dein Schachspiel wieder, und es erhält dasselbe derjenige meiner Schüler, mit dem ich, während des verflossenen Schuljahrs, am allerzufriedensten war.“ So geschah es. Moritz, durch seinen Verlust, und durch die öffentliche Beschämung tief betrübt, vergaß nie mehr den Dank, wenn ihm etwas Gutes oder Angenehmes von Jemand erzeigt wurde, und auf Ludwig, der auch zugegen war, machte die Begebenheit so starken Eindruck, daß er den Fehler des Undanks nie mehr zu Schulden kommen ließ.

Der voreilige Tadel.

Bedenke, wen Du anzusprechen hast;
Ein höflich Wörtchen mehr, sey für Dich keine Last.

Mit lautem Lachen trat Julius einst in die Wohnstube, und erzählte, daß er so eben von des Vaters Zimmer komme, wo er Zeuge einer Begrüßung gewesen sey, die ihm gar drollig geschienen habe. Ein Bürger nämlich, der mit dem Rath zu sprechen hatte, redete ihn folgendermassen an: „Hochedler Herr Rath, ich habe die Ehre ihnen zu berichten u. s. w." Der erwähnte Titel, den Julius noch nicht gehört hatte, fiel ihm gewaltig auf, und er konnte nicht aufhören, ihn spottend und lachend zu wiederholen, wodurch auch die andern Kinder gereitzt wurden, einzustimmen. „Kinder, ihr lacht über Dinge, die ihr nicht versteht;" verwieß ihnen endlich die Mutter, „der Mann hat gar nicht unrichtig gesprochen; er ist im Gegentheil zu loben, daß er eine Regel der Höflichkeit beobachtete, deren Unterlassung Jedermann unschicklich findet. Wer nämlich auf gute Sitten Anspruch machen will, muß, wen er Jemand anredet, ihm den Titel geben,

der ihm gebührt; und überhaupt nicht so kahl und kurz seine Rede vortragen, sondern sie mit artigen und höflichen Worten ausschmücken. Von Kindern verlangt man wohl dies nicht so sehr, als von Erwachsenen. Bei Jenen würde es oft steif und geziert lauten, wenn sie in gesuchten Ausdrücken sprechen wollten. Doch dürfen sie eben so wenig unhöflich in Tag hinein plaudern. Ich will euch erzählen, welche Erfahrung ich erst vor kurzem in beiden Hinsichten machte, und es euch zur Beurtheilung überlassen, was ihr für hübscher findet.

Neulich kam ich zu meiner Freundin Reinert; ich traf die Frau Präsidentin Lindenberg bei ihr; und nach einer Weile kamen die 2 Töchter der Erstern ins Zimmer. Minchen, die jüngste ein Mädchen von 10 Jahren, kam anständig auf uns zu, küßte die Hand der Frau v. Lindenberg, und als sie dieselbe Etwas fragte, erwiederte sie: „Ja gnädige Frau.“ Auch ich sprach mit ihr, und sie antwortete mir mit einem — „gewiß, Frau Räthin.“ Und ein paarmal war es der Fall, daß sie uns um Etwas zu bitten hatte, wo sie dann immer beifügte: — seyn Sie so gütig;“ oder „haben Sie die Güte.“ Rosalia, die andere Schwe-

ster, um 2 Jahr älter, betrug sich sehr verschieden von Jener. Wir wurden bei unsern Fragen mit einem kahlen — „freilich, — das meine ich, oder gar — ach das wissen Sie nicht;“ abgespeist. Und in der übrigen Unterhaltung war sie auch gewaltig kurz und holpericht. Sie mußte z. B. auf Geheiß ihrer Mutter eine Schale Backwerk wiederholt herum langen und als ich einen Abschlag gab, entgegnete sie ganz ungnädig: „so nehmen sie doch.“ Da ich aber dennoch nicht gehorchte, so verklagte sie mich bei der Mutter und sagte — „die da, (nämlich ich) nimmt halt nichts.“ Nun Kinder, welche von den Schwestern gefällt euch besser?“ „Ach Minchen hat den Vorzug, das versteht sich;“ versetzte Adeline, und Julius fügte bestättigend hinzu: „Ja wohl, Minchen; denn Rosalie war wirklich — wenn ich es sagen darf — grob. Du selbst Mütterchen hast es uns wenigstens recht eingeprägt: in Gegenwart einer Person nie von ihr zu sprechen, ohne ihren Namen dabei zu nennen.“ Ludwig äusserte: „Es klingt auch viel hübscher, wenn man sagt: „Julius, oder Linchen will mein Buch haben; statt: er, oder sie will mein Buch haben. Es scheint dann nothwendig, mit dem Finger auf Jene hinzu-

deuten, damit man weiß, wen ich meine, und dies sollen und dürfen wir ja gar nicht thun.“ „Du hast ganz Recht lieber Ludwig;“ versetzte Frau Berger. „Es ist, als ob es uns zu viele Mühe machte, den Namen der Person auszusprechen, und diese der Mühe nicht werth hielten. Wenn wir uns also eine solche Nachlässigkeit zu Schulden kommen lasseu, so kann es der Andere als ein Zeichen von Geringschätzung betrachten, und mit Recht darüber beleidigt seyn. Besonders ist dies im bürgerlichen Leben zu berücksichtigen, wo jeder einen gewissen Stand und Rang besitzt, den er bescheiden behaupten, und von andern fordern darf, daß er ihm den, ihm zustehenden, Titel giebt. Hätte sich vorhin der ehrliche Meister Lehnhard schlechtweg gegen den Vater also geäussert: „Hören Sie, ich muß Ihnen dies und das sagen:“ so würde er nicht den Ruhm des höflichen Mannes verdienen, den er sich jetzt erworben hat, und ich hoffe, meine Kinderchen werden sich nun überzeugen, daß sie sehr zur Unzeit gelacht haben.“ „Freilich wohl liebe Mutter;“ versetzte Julius beschämt. „Ich sehe es ein, und bereue es auch.“ Indem hörte er die Thüre von des Vaters Stube öffnen. „Herr Lehnhart geht fort;“ rief er. „Ich will mein Unrecht gut

machen, und recht höflich von ihm Abschied nehmen.“ Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer, und Frau Berger sah ihm wohlgefällig nach. —

Der verdiente Lohn.

Aufmerksam gegen Andre seyn,
Trägt Lob und Wohlgefallen ein.

Ludwig und Julius wandelten Arm in Arm von einem kleinen Geschäftsgange nach Haus, der ihnen von der Mutter aufgegeben war. Sie hatten ihren Auftrag vollzogen, und schritten eben um eine Ecke herum, als ein Wagen vom Ende der Strasse ihnen entgegengerollt kam. Aber in jener, welche die Knaben so eben passirt hatten, wurde das Pflaster ausgebessert, und der Weg war unfahrbar, was auch durch vorgespannte Stricke angezeigt wurde. Doch die Herrschaft im Wagen, so wie der Kutscher schienen dies nicht zu wissen, und fuhren gerade darauf zu. Da machte sich Julius schnell von Ludwigs Arm los, sprang mit

gezogenem Käppchen an die Chaise und rief hinein. „Verzeihen Sie, in der Strasse dort, wird gepflastert, Sie können nicht durchfahren.“ Sobald sich der Knabe dem Wagen genähert hatte, hielt der Kutscher still, und nun dankte dieser, so wie die Personen, die er fuhr, recht herzlich jenem; denn hier war gerade eine Stelle, wo gut gewendet werden konnte, was nun auch geschah. Julius aber setzte mit seinem Begleiter den Weg nach seiner Wohnung ruhig fort, und gedachte des Vorfalls nicht mehr.

Bald darauf gab Rath Berger eine große Gesellschaft und ein Mitglied derselben, Finanzrath Wahlberg, brachte drei Fremde mit, die sich bei ihm seit einigen Tagen aufhielten. Es war ein ältlicher Herr, der an einer Krücke ging; und seine Tochter, eine hübsche junge Dame, mit ihrem Gatten. Wie gewöhnlich, durften späterhin auch die Kinder erscheinen, und betrugen sich diesmal besonders gut. Nicht nur daß ihr Gang, ihre Haltung, ihre Complimente zur Zufriedenheit der Aeltern waren, so bewiesen sie auch eine lobenswürdige Aufmerksamkeit auf die Gäste. Wenn Jemand Etwas zur Erde fallen ließ, so war gleich eines der Kinder bei der Hand, es aufzuheben; wenn hie und da ein Weinglas ge-

leert wurde, so nahm Julius die Flasche vom Nebentischchen, und füllte jenes auf. Der lahme Herr griff einmal nach seinem Stuhl, da schob ihn Ludwig ganz leise hin, und Linchen bemerkte, daß die Damen auf dem Sopha etwas enge saßen, nun flüsterte sie der Mutter ein paar Worte ins Ohr, und als diese beifällig nickte, so zog sie die runden Kissen, die auf jeder Seite lagen, langsam hinweg, um es Erstern bequemer zu machen. Lange wurde der Kinder Thun und Treiben von den Anwesenden mit stillem Vergnügen beobachtet; endlich konnte sich der jüngere fremde Herr nicht enthalten, in lautes Lob auszubrechen. Er setzte dann hinzu: „Diese aufmerksamen, artigen Kinderchen erinnern mich an eine Begebenheit, die mir vor Kurzem bei meiner Ankunft in hiesiger Stadt widerfuhr. Wir waren hier fremd, und wollten der uns bezeichneten Wohnung unsers lieben Vetters zu fahren; da kam uns auf einmal ein hübscher Knabe im Weg; war in der Figur und im Benehmen hier dem wackern Julius sehr ähnlich, — und warnte uns, nicht in die Strasse, in die wir eben einlenken wollten, und von welcher er herkam, zu fahren, indem sie gepflastert würde. — Das nenne ich mir doch Aufmerksamkeit von einem Kind in diesem Al-

ter! und dabei benahm sich Jener so anständig und höflich, daß er mir ungemein wohl gefiel. Leider waren wir Alle, so wie unser Kutscher, hier noch gänzlich unbekannt, und so konnte ich auch meinem Wunsch nicht nachkommen, und den netten Jungen ausfindig machen; aber es würde mich sehr freuen, wenn ich ihn wieder sehen könnte; um noch einmal ihm zu danken.“ Julius Gesicht überflog, während der Herr sprach, eine hohe Röthe, und er wollte sich verlegen hinter den Stuhl der Mutter zurückziehen. Jedoch der freundliche Mann nahm ihn bei der Hand, und sagte: „Höre liebes Kind, ich glaube ich irre mich nicht. Du warst es damals selbst; Deine blonden Locken sind mir, als Du, mit dem Käppchen in der Hand, an meinem Wagen standest, zu gut im Gedächtnis geblieben. Gestehe nur!“ „Ja, ja, er war's, er war's!“ rief Ludwig, sich gutmüthig freuend, daß das stille Verdienst seines Freundes bekannt wurde; und in Linchens, und in der Aeltern Antlitz sprach sich das süße Gefühl aus, das über des Sohnes und Bruders Benehmen, und dessen erfahrne Anerkennung sich lebhaft in ihnen regte. Der Fremde aber drückte Julius liebend an sein Herz, und sagte: „Wir sprechen uns noch öfter.“

Nach einigen Tagen erfolgte eine Gegeneinladung von dem Finanzrath an Herrn und Frau Berger, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz: daß sie auch Julius, Ludwig und Adeline mit bringen möchten. Da Wahlbergs kinderlos waren, so konnte man sich's denken, daß ihre fremden Gäste die Veranlassung zu jenem Ansuchen gaben, und fand es pflichtgemäß, demselben Folge zu leisten, obgleich die Kleinen selbst vermutheten, daß es ihnen an Unterhaltung mangeln könnte. Dies war aber ganz und gar nicht der Fall. Ihr Gönner und seine Gattin widmeten sich ihnen fast ausschließend; lehrten sie allerlei hübsche Sachen aus Karten und Papier biegen und schneiden, auch verschiedene Kartenkünste und Pfänderspiele; und als der Abend, schneller und angenehmer als man dachte, verstrichen war, erhielt Linchen von der Dame eine hübsche kleine Kaffetasche, auf welcher die Worte zu lesen waren: „zum freundlichen Andenken.“ Ludwigs Geschenk bestand in einem feinen Farbkästchen. Aber Julius, der sich durch seine höfliche Warnung am Wagen, den Fremden *besonders* werth gemacht hatte, wurde mit einer ganz eingerichteten Brieftasche erfreut. Auf der ersten Schreibtafel derselben

standen die Namen der Geber, und über ihnen folgender Vers:

„Bleibe stets dem schönen Grundsatz treu,
Der schon jetzt Dein Jugendleben schmücket,
Und Dich selbst und Andere beglücket:
Daß es heil'ge Pflicht des Menschen sey,
Freudig Jedermann zu dienen.
Wenn dann Alles Dein Verdienst verschweigt,
Wird der Kranz Dir dennoch duftend grünen,
Den Dir Dein Bewußtseyn lohnend reicht.

Die blöde Luise.

Blöde seyn — ist nicht bescheiden,
Und zerstört des Umgangs reine Freuden,
So wie all zu große Dreistigkeit.

Frau Berger hatte eine kleine Taufpathin, welche Luise hieß, wie sie, und zwei Jahre älter als Adeline war. Ihre Aeltern gehörten zum achtbaren Mittelstande; das Mädchen kam aber eigentlich nirgends hin, als in ihre Unterrichtsstunden, und zu einigen Kindern ihres Al-

ters. — So oft sie Frau Berger einlud, erschien sie mit Beben und Herzklopfen, stand immer entfernt, und getraute sich nicht laut zu sprechen. Jene war darüber unzufrieden, und sowohl sie als Adeline gaben sich alle Mühe, Luischen mehr Muth einzuflößen. Allein immer erst vor dem Weggehen begann sie, wie man sagt, aufzuthauen, und das nächstemal kam sie doch eben so befangen wieder. Dies ärgerte Frau Berger, sie wurde dem Mädchen darüber ganz böse, ließ sie noch seltner zu sich berufen, und hielt ihr dann gewöhnlich über ihre Schüchternheit eine Strafpredigt. Jedoch dadurch gewann sie nichts, sondern veranlasste nur, daß einmal Luischen in einen Thränenstrom ausbrach, der nimmer versiegte, so lange sie da war. Als sie wegging, bemerkte die Mutter, daß Adeline ganz gedankenvoll Jener durch das Fenster nachblickte, und dann mit feuchtem Auge sich abwandte. „Fehlt dir Etwas mein Töchterchen?“ fragte Frau Berger. Adeline verneinte es; doch da Erstere mehr in sie drang, sagte die mitleidige Seele. „Luischen dauert mich, weil sie so misvergnügt und betrübt bei uns war. Ich wünschte, daß wer uns besucht, fröhlich uns verläßt.“ „Dies ist Gottlob auch meistens der Fall;“ erwiederte die Mutter. „Aber je-

nes einfältige Mädchen ist selbst daran schuld, daß bei ihr das Gegentheil eintritt.“ „Es ist wohl wahr,“ entgegnete Linchen. „Aber sie kommt gar wenig zu uns, da ist es denn kein Wunder, wenn sie sich nicht heimisch fühlt.“ „Half es denn Etwas, als ich sie öfters kommen ließ?“ fragte Frau Berger, noch immer über das Benehmen ihrer kleinen Pathin verstimmt. Linchen jedoch ergriff ihre Hand, und sagte im schmeichelnden Tone: „bitte, bitte, lieb Mütterlein, sey nicht so gar ungehalten über Luischen. Sie ist ausserdem wirklich ein recht gutes Mädchen.“ Die Mutter lächelte, und versprach, Jener ihre Unart zu verzeihen. Im Stillen tadelte sie sich auch, daß sie sich von ihrem Unwillen so sehr beherrschen ließ, nahm sich vor, ihr Unrecht wieder gut zu machen, und Luischens Aenderung auf andere Weise zu versuchen. Der Geburtstag derselben gab ihr die erste Gelegenheit dazu. Frau Berger lud sie ein, und ausser ihr noch mehrere Mädchen. Sobald sie kam, wurde sie mit Geschenken überhäuft. Von ihrer Pathin erhielt sie Zeug zu einem Kleid, und ein hübsches Bilderbuch. Linchen beschenkte sie mit einem kleinen Kaffezeug für ihre Puppen, und die Knaben mit allerlei Süssigkeiten. Auf dem Tische prangte

ein großer Eyring, welcher der Geburtstägerin zu Ehren gebacken worden war, und vieles hübsches Spielzeug stand in Bereitschaft, die kleinen Gäste zu unterhalten. So viel Lust und Freude verdrängte bei Luisen die Aengstlichkeit; es schienen alle ihre Lieblingsspiele vorhanden zu seyn und alle Genüsse befriedigt zu werden; sie war innig froh und dankbar, und diese Empfindungen strömten über, sie konnte sie nicht zurückhalten. Daher eilte sie zu ihrer gütigen Pathin, küßte ihr mit einigen herzlichen Worten die Hand, und alle ihre Gesichtszüge strahlten Freude. Linchen fiel sie um den Hals und Ludwig und Julius erhielten einen Händedruck zum Lohne. Den ganzen Abend war sie heiter und unbefangen; doch bescheiden und mit unter still.

Dagegen befand sich unter den übrigen Kindern ein Mädchen, das sich ausgelassen lustig betrug, und dabei so dreist und keck sich zeigte, daß die Andern oft für sie in Verlegenheit geriethen, und lauter oder leiser es ihr verwiesen. Sie aber nahm auf Niemand Rücksicht; auch nicht auf Frau Berger, die nebst noch einer Dame, welche sie besuchte, zugegen war. Clärchen tobte tüchtig im Zimmer umher, bestimmte eigenmächtig die Spiele, die

vorgenommen werden sollten, schwäzte in Tag hinein, was ihr einfiel, widersprach ohne Scheu, sogar obigen Frauen, und wenn sie ihr Obst, Backwerk, oder was sonst die Kinder erhielten, aufgezehrt hatte, so verlangte sie ohne Umschweif Mehreres.

Als die Gesellschaft sie am Abend verlassen hatte, riefen Adeline, Ludwig und Julius, einstimmig: „Nein Mutter, Luischen ist uns mit all ihrer Blödigkeit viel tausendmal lieber, als das unartige Clärchen. So unbescheiden seyn, erwirbt wirklich keine Liebe, kein Wohlgefallen, sondern gerechten Unwillen. Luisens Fehler beleidigt doch nicht. Nur sich selbst thut sie Schaden.“ „Ihr vergeßt,“ fiel die Mutter ein, „daß jene Untugend doch auch mir Verdruß erregte, und daß sie mit Recht Tadel verdient; indeß ist Clärchens Unart allerdings noch verwerflicher, und auffallender; und ich ärgerte mich den Abend hindurch recht gewaltig über die kleine Ungezogene. Aber sagt mir einmal Kinderchen, was geht nach eurer Meinung aus dieser Erfahrung, die ihr gemacht habt, hervor? Denkt darüber nach, und theilt mir eure Gedanken mit.“ Julius besann sich einige Augenblicke, dann äusserte er: „Ein gutes Kind, mit dem man zufrieden seyn kann, soll nicht

blöde, und nicht dreist seyn.“ „Sondern bescheiden aber freimüthig,“ fiel Ludwig ein. „Ja,“ ein klein Bischen freimüthiger und gesprächiger als Luischen diesen Abend war setzte Adeline hinzu. „Denn übrigens war sie recht brav, nicht wahr Mütterchen, Du bist jetzt mit ihrem Betragen ausgesöhnt?“ „Ei freilich,“ erwiederte Frau Berger lächelnd. „Deiner Luise darf ich jetzt nicht mehr zu nahe treten. Aber ich war auch wirklich mit ihr zufrieden, und ich hoffe, sie soll, wenn sie jetzt wieder öfter zu uns kommt, wozu ich mich entschlossen habe, euer richtig beschriebenes Vorbild eines gut gezogenen Kindes erreichen, und freimüthig werden, ohne an ihrer Bescheidenheit zu verlieren.“ „O wie schön, wie prächtig, daß Luischen künftig wieder häufiger bei uns seyn wird!“ rief Adeline, klatschte in die Hände, und dankte der Mutter für ihre Zusage, mit einer herzlichen Umarmung.

Linchens Selbstbeherrschung.

Nachgiebig schweigen, duldsam handeln,
Das heißt: den Pfad der Liebe,
Und guter Sitte wandeln.

Es nahte der Frühling; schon erhoben in Bergers Garten Veilchen ihre blauen Köpfchen aus dunkeln Grün; und als die Gärtnerin diese frohe Kunde brachte, da bestürmten die Kinder mit der Bitte die Mutter: daß sie zusammen hinausgehen, und ihr die ersten Sträuschen pflücken und bringen dürften. Es wurde ihnen bewilligt, allein indem sie im Begriff standen, fort zu eilen, kam eine Gespielin, die sie besuchen wollten; die Knaben zogen lange Gesichter, daß sie jetzt aufgehalten wurden, und flüsterten es auch der Mutter zu. Da traf diese den Ausweg, Malchen anzubieten, ob sie nicht ihre Kinder in den Garten begleiten wollte. Der Vorschlag wurde gerne angenommen, und man wanderte nun fröhlich dem Bestimmungsorte zu. — Ueberfluß an Veilchen war jedoch noch nicht vorhanden, und Malchen, ein verzogenes Töchterlein, hatte nie nachgeben, oder auf Andere Rücksicht zu nehmen gelernt;

daher ließ sie ihrer Begierde, recht viel Veilchen zu sammeln, freien Lauf, und schnappte ihren kleinen Freunden oft die Blümchen vor der Nase weg; so daß Julius und Ludwig recht ärgerlich wurden, und sich unzufrieden gegen Malchen äusserten. Wirklich mußten sie sich mit kleinen Sträuschen begnügen, indeß sich Jene mit dem größten brüstete. Linchen hatte sich in aller Stille an ein entferntes Plätzchen des Gartens begeben, wo nicht nur auch mehrere Veilchen blühten, sondern überdieß viele Schneeglöckchen; und die Kleine band ein niedliches Sträuschen von diesen beiden Arten Blümchen, zu denen sie einige grüne Blätter noch fügte. Voll Entzücken betrachtete sie nun ihren gesammelten Schatz, und malte sich das Vergnügen der Mutter, wenn sie ihr denselben überreichen würde, mit lebhaften Farben aus. Als sie das Sträuschen den Brüdern zeigte — (Ludwig erwarb sich durch sein Betragen schon längst auch den Namen, Bruder, von ihr —) freuten sich diese aufrichtig und neidlos darüber; Malchen aber sah scheel dazu, und verlangte einen Tausch von Linchen. Doch diese weigerte sich, und Julius und Ludwig riethen ihr sehr eifrig ab, in den Vorschlag einzugehen. Dies verdroß Malchen, sie schmollte, und

sann im Stillen immer nach, wie sie jenes Sträuschens doch habhaft werden könnte. Da fiel der kleinen Ränkevollen ein Plan ein, dessen Ausführung ihr gelang. Sie beredete auf dem Nachhausweg Linchen, mit in ihre Wohnung zu gehen, und noch ein Stündchen bei ihr zu bleiben. Es geschah; und Malchen trug geschäftig einen Blumentopf mit Wasser herbei, um die Veilchen hinein zu stecken. Als nach einer Weile Adeline nachhaus gehen, und ihr Sträuschen mitnehmen wollte, war das Töpfchen leer, und Jenes sah sie auf einmal in der Hand von Malchens Mutter, die es als ein Geschenk ihrer Tochter, mehreren Frauen, die auf Besuch zu ihr gekommen waren, zeigte. Adeline war tief betrübt, und wollte Malchen zur Rechtfertigung ziehen. Da raunte ihr diese ins Ohr: Stille, stille doch! Bemerkst Du denn nicht, welche Freude meine Mutter an dem Sträuschen hat? Du wirst mich doch nicht beschämen und Jene betrüben wollen? Warum hast Du mir das Sträuschen im Garten nicht gutwillig gegeben? Siehst Du wohl, ich habe es mir doch zu verschaffen gewußt, und vorhin aussen auf dem Vorplatz geschwind meiner Mutter eingehändigt; denn so gut Du der deinigen gerne etwas Auserlesenes gegeben hättest, eben

so wohl habe ich es auch gewünscht.“ In Linchens Gemüth regte sich der höchste Schmerz und Unwille; jedoch die Mädchen waren nicht alleine, sondern obige Damen zugegen. Jene hielt es also für unschicklich zu streiten, zerdrückte die Thräne im Auge, empfahl sich ruhig, und begab sich nachhause. Hier fiel sie still weinend der Mutter um den Hals, und erzählte, was ihr begegnet war. Sie setzte am Schlusse hinzu: „So tief es mich aber schmerzte, mein Sträuschen entbehren zu müssen, so konnte ich doch unmöglich poltern und lärmen, denn was hätten die anwesenden Damen dazu gesagt? Malchen würde zu sehr bei jenen verloren, und ich durch Heftigkeit nichts gewonnen haben. Da dachte ich: „ich will meinen Unmuth beherrschen, und statt dem Sträuschen meiner lieben Mutter die Versicherung bringen: daß ich mir ihre gute Lehre ins Gedächtnis rief, die nämlich: daß man in Gegenwart Anderer, besonders fremder Personen sich selbst beherrschen, und nicht heftig werden soll.“ Frau Berger drückte das liebe Kind innig an ihre Brust, und belohnte sie mit einem herzlichen Kuß, und mit Aeusserungen ihrer mütterlichen Zufriedenheit.

Das unheilbringende Steckenpferd.

Ungezähmte Heftigkeit
Verbreitet übers eigne Herz
Vorwürfe und der Reue Schmerz
Und über Andre Weh und Leid.
Mit Höflichkeit läßt sie sich nicht vereinen;
Der Leidenschaftliche gehört nie zu den
feinen.

Julius erhielt von seinem Vater den Auftrag, ein Schreiben von ihm zu seinem Vorgesetzten, dem Direktor Gersdorf zu tragen. Es geschah. Aber der Knabe blieb über die Gebühr lange aus; so daß die besorgte Mutter schon anfing, ängstlich zu werden, und bei sich dachte: ob ihm doch unterwegs nichts Schlimmes widerfahren sey; und ihr Gatte, so sehr er an die Gutartigkeit seines Sohnes glaubte, konnte sich doch des Gedankens nicht erwehren: ob Julius nicht durch einen bösen Jungen zu einem Gang ohne Wissen seiner Aeltern verleitet worden wäre. Linchen aber und Ludwig gingen nicht vom Fenster, und erwarteten mit liebender Ungeduld den guten Bruder und Freund. Endlich kam er herbei gegangen, und das Schwesterchen wollte schon von oben herab, eine fin=

stere Miene an ihm bemerken; daher lief sie ihm eilig entgegen, und fragte hastig, nach der Ursache seines langen Aussenbleibens und wo er herkomme? Jener erwiederte ruhig, doch etwas verstimmt! „Ei nun, geraden Wegs von Direktor Gersdorf. Ein sehr unangenehmer Vorfall hat mich dort so lange aufgehalten. Doch komme nur mit herein ins Zimmer, Linchen, drinnen will ich Alles erzählen. Diese Aufforderung war bei dem Mädchen nicht nöthig, denn sie war höchst begierig zu vernehmen, was dem Bruder widerfahren sey. Letzterer übergab vor Allem, als er ins Wohnzimmer trat, und auch den Vater hier fand, demselben das Antwortschreiben des Direktors. Doch Jener legte es bei Seite, denn Julius begann so gleich: „Ich war vorhin bei einem recht abscheulichen Auftritt Zeuge. Denkt euch nur zwei Brüder balgten sich in des Vaters Arbeitszimmer, in Gegenwart von noch zwei fremden, vornehmen Herren.“ „Was!“ rief Herr Berger, „des Direktors Söhne! — Nein Julius das ist unmöglich, verletze die Wahrheit nicht.“ „O lieber Vater,“ entgegnete der Knabe ganz betrübt. „Wie kannst Du so Etwas sagen? hast Du mich wohl je auf einer Lüge ertappt?“ „Freilich nicht;“ versetzte Jener. Aber das,

was Du erst sagtest, scheint mir ganz unglaublich. Gersdorf ist ein so strenger Vater, daß ich denke, er würde für eine solche Ungezogenheit die Kinder halbtodt prügeln.“ „Ja höre nur, wie es ging, und überhaupt den ganzen Verlauf der Sache. Als ich zu Gerdorfs kam, wurde ich in das Studirzimmer des Herrn Direktors geführt, das, wie du weißt, im zweiten Stock des Hauses ist, und wo ich noch zwei Herren bei ihm fand. Er las Dein Schreiben, und setzte sich, um dasselbe zu beantworten. Auf einmal hörte man auf dem Vorplatz ein heftiges Schreien und Weinen; der Direktor sprang an die Thüre, die er aufriß um zu sehen, was es gäbe. Da stritten und zankten sich Richard und Ernst um ein wunderschönes Stekkenpferd; jeder wollte es haben, keiner nachgeben. Als sie den Vater erblickten, rannten sie ins Zimmer, und verklagten einander. Dabei vergassen sie sich so gänzlich, daß Richard dem Ernst eine derbe Ohrfeige gab, und dieser mit einigen Faustschlägen sie erwiederte. Der Vater entbrannte im Zorn, packte die Knaben beim Flügel, und schläuderte sie zur Thüre hinaus. Der kleine Richard stürtzte die nahe Treppe hinab, und wurde von der, ängstlich herbei eilenden Mutter, blutend aufgehoben.

Er hatte sich sehr arg im Gesicht verletzt. Natürlich wurde es jetzt dem Herrn Direktor auch etwas bange; er eilte den Kindern nach, und ich mußte bei den beiden Herren so lange warten, bis er wieder zurück kam. Jene wisperten mit einander über den Vorgang; ich konnte und wollte aber nichts davon verstehen, sondern gab meinen eigenen Gedanken Raum. Ja ich dachte darüber nach, welchen Dank wir Kinder Euch lieben Aeltern schuldig sind, daß Ihr uns frühzeitig an Selbstbeherrschung gewöhnt, damit solche Auftritte, wie der in Gersdorf's Hause war, bei uns nicht vorfallen können.''

,,Ja, Gottlob, Gottlob!'' rief der Vater, und küßte Julius. ,,Eine ähnliche Erfahrung würde mich aber auch bis auf den Tod betrüben. Mich dauert der arme Direktor herzlich; obgleich er ebenfalls zu tadeln ist, da er dem Zorn über sich die Macht ließ. Allein wie ganz unschicklich war das Betragen der Knaben, in Gegenwart fremder Personen so heftig zu werden, sich so zu vergessen. Gewiß sie verdienten empfindliche Strafe; nur hätte sie besonnener vollzogen werden sollen. Da du Dich nun aber mein Sohn, von dem Nachtheil einer leidenschaftlichen Handlungsweise, so augenscheinlich überzeugtest, so hoffe ich, wird der

Eindruck, den jene auf Dich machte, desto sicherer Dich vor ihr bewahren. Du wirst Dich nie gegen die gute Lebensart verfehlen, und in Gegenwart anderer Personen in Wort und That heftig äussern.“ „Nein nein, lieber Vater, das werde ich nie;“ erwiederte der Knabe schnell. Eher will ich mir ein kleines Unrecht gefallen lassen, als mich dem allgemeinen und gerechten Tadel blos stellen.“ Die Aeltern bestärkten Julius in diesen Gesinnungen; ihn aber benahm die erlebte Begebenheit, für den ganzen Rest des Tages, seine gewöhnliche heitere Laune.

Der unterbrochene Spaziergang.

Eigensinn verbittert Lust und Freude.
Jeglicher Genuß wird ihm zur Beute.

Julius, Ludwig und Linchen hatten aus der Schule ein sehr gutes Zeugnis mitgebracht, und hofften deshalb um so gewisser, daß ihnen eine Bitte gewährt würde, die sie den Aeltern vortragen wollten. Einige ihrer Mitschüler hat-

ten zusammen einen Spaziergang nach einer Wiese verabredet, wo es ungemein viele Vergißmeinnichts geben sollte. In Erstern wurde die Lust erregt, sich anschließen zu dürfen. Wirklich wurde ihnen die Erlaubnis dazu ertheilt, und freudig wanderte der fröhliche Kinder-Zug zum Thore hinaus. Doch o weh! als sie auf die erwähnte Wiese kamen, fanden sie keine Vergißmeinnichts mehr. Arme Kinder, welche mit Jenen gewöhnlich einen kleinen Handel trieben, waren ihnen zuvorgekommen, und hatten sie abgepflückt. Nun wurde von Einem aus der Gesellschaft vorgeschlagen: in ein nahes Wäldchen zu gehen, wo es ehedem auch viele der gewünschten Blumen gab; nebenbei hoffte man Erdbeere und Heidelbeere zu finden, mit denen man sich laben wollte. Die Mehrzahl der Kleinen stimmten dem Wortführer bei, und besonders Adeline und ihre beiden Brüder, hüpften vor Freuden in die Höhe, klatschten in die Hände, und riefen: „das ist prächtig, das ist ein herrlicher Gedanke!“ Ja sie genossen schon im Geiste die süßen saftigen Beere, und wanden Kränze und Sträuße von Vergißmeinnichts, und andern Waldblumen. Da trat aber ein kleiner Störenfried auf, er hieß Anton, und sagte: „Ich will aber nicht in Wald

gehen; ich mag nicht, und lasse mich nicht dazu zwingen." „Und warum denn nicht?" riefen Alle. „Weil ich mich im Wald fürchte, weil ich im Sumpf nasse Füsse bekomme, weil — weil — nun kurz, weil ich einmal nicht will." Vergeblich machte man ihm die Einwendung: daß in dem kleinen Gehölze gar nichts zu fürchten wäre, daß man jedem Sumpf recht gut ausweichen könne und würde, und daß er durch seinen Eigensinn die Freude Aller störe. Anton ließ sich nicht bewegen, den Wunsch der Uebrigen zu erfüllen. Nun berathschlagten sich die Kinder, ob sie ihn alleine in die Stadt zurückkehren lassen, oder mit ihm gehen sollten; und viele waren der Meinung, ersteres zu thun. Doch als Gustav — einer der Knaben — Anton folgenden Beschluß verkündigte. „Du kannst gehen, wohin Du willst, und wir führen doch unsern Vorsatz aus;" so erwiederte Jener höhnisch: „thut es nur, thut es nur! Ihr werdet schon sehen, was daraus erfolgt. Ich begebe mich dann gleich zu euern Aeltern, und verklage euch." Diese Aeusserung verfehltebei den Meisten ihre Wirkung nicht. Sie fürchteten theils, daß ihnen Anton eine üble Suppe anrichten, das heißt, bei Vater und Mutter Verdruß machen, oder diese um sie in Angst versetzen

könnte, wenn er ihnen von dem, in seiner Einbildung gefährlichen, Gang nach dem Walde, Etwas weis machen würde. Unter denen, die dies besorgten, waren besonders Julius, Ludwig und Adeline; und als man noch einmal alle Bitten und Vorstellungen an Anton vergeblich verschwendet hatte, und er auf seiner eigensinnigen Antwort blieb: „Ich mag nicht in Wald; ich habe keine Lust dazu;" so fügte man sich, wiewohl sehr ungerne, in die fatale Nothwendigkeit, und kehrte, manche unter der kleinen Gesellschaft recht verstimmt, in die Stadt zurück. So war der Eigensinn eines Einzigen die Veranlassung eines gestörten Vergnügens Vieler.

Waldemars Rückkehr ins Vaterhaus.

Wird ein Kind sich all' zu widerspenstig zeigen,
So muß fremde Zucht den Sinn ihm beugen.

„Waldemar ist wieder hier, und ein ganz anderer Knabe geworden!" rief Julius freudig

seiner Mutter zu, als er jene Kunde von einem seiner Freunde erfahren hatte. „Wirklich?“ entgegnete Frau Berger; „nun das ist mir lieb.“ Seine Mutter konnte auch nichts besseres thun, als ihn wegschicken. Sie hätte ihn nie zurecht gebracht; denn er war gar zu widerspenstig. Ich vergesse es nicht, in welche Verlegenheit ich einmal kam, als ich in einen großen Zirkel bei Frau Sander war, wie da das ungeschliffene Söhnchen herein stürmte, und ungestimm Kaffee verlangte. Die Mutter suchte ihn leise zu beschwichtigen; und als es ihr so ziemlich gelungen war, fiel es dem jungen Herrn ein, auf den Sopha zu sitzen, und wirklich drängte er sich zwischen mich, und noch einen Frauenzimmer hinein. Frau Sander zog ihn weg, allein er stellte sich so ungebehrdig, daß sie ihn nicht bändigen konnte. Es gab einen langen und lauten Kampf, in welchem jedoch Waldemar seinen Willen behauptete, und aufs Sopha kam. Die Mutter wollte es wenigstens dahin bringen, daß er sich aussen, und nicht in die Mitte setzen sollte; allein es half Alles nichts. Diesen Platz hatte einmal der widerspenstige Knabe gewollt, so mußte er ihn auch behaupten.“ „Mußte liebe Mutter?“ fragte Julius verwundert. Warst Du denn auch der

Meinung.“ „Ei bewahre,“ versetzte Frau Berger. „Waldemar glaubte nur, es thun zu müssen; ich wollte ihm wohl eines bessern belehrt haben, wenn ich gedurft hätte, denn ich schämte mich für die Mutter, daß ihr der Knabe vor aller Welt die Schande machte. Ja es giebt fast keinen größern Verstoß, den sich Kinder gegen gute Sitten zu Schulden kommen lassen, als wenn sie in Gegenwart mehrerer Personen sich widerspenstig zeigen. Hilft dabei keine älterliche Zucht mehr, dann müssen sie Fremde fühlen, wie es bei Waldemar der Fall war. Ich bin aber begierig, ob er Dir mein Sohn nicht klagen wird, wie hart es ihm wurde, sich fügen zu lernen. —“

Nach einigen Tagen traf Julius mit Waldemar zusammen. Herzlich hieß ihn Jener willkommen, und sein freundlicher Gruß machte Letztern auch zutraulich. Ja ohne Rückhalt theilte Waldemar dem Freunde mit, wie viel es ihm gekostet habe, seine Unart abzulegen. „Der empfindlichen Strafen nicht zu gedenken, die ich erdulden mußte, und die ich wohl verdient hatte,“ sagte er unter Andern, „war mir die Trennung von meiner Mutter doch das allerschmerzlichste, so wie die Reue, sie so oft gekränkt zu haben. Daher arbeitete ich auch

recht eifrig an mir, den Eigensinn und die Widerspenstigkeit zu bekämpfen, um bald in die Heimath zurückkehren zu dürfen. Nun bin ich Gottlob wieder da, und begreife jetzt selbst nicht, wie es möglich war, daß ich einst so unartig seyn, ja selbst oft in Gesellschaft den Fehler gegen alle gute Lebensart, die Widerspenstigkeit zu Schulden kommen lassen konnte. O ich schäme mich vor mir selbst, und vor Allen, die mich ehemals so ungesittet sahen."

Diese Aeusserung theilte Julius seiner Mutter treulich mit, und sie freute sich mit ihm über Waldemar's Besserung. Auch gestattete sie, daß Julius öfters mit ihm umging, was sie früher nicht erlauben konnte.

Das Feuerwerk.

Mit Vorsicht meidet man den, welcher gerne streitet.
Weil er gar lästig ist, und viele Noth bereitet.

Dem Geburtstag des Landesherrn zu Ehren, sollte einst auf einem freien Platz, ausser-

halb der Stadt, von einem geschickten Künstler ein Feuerwerk geworfen werden; und die Einwohner, vornehm und gering, groß und klein unterhielten sich schon im Voraus viel davon. Auch Bergers wollten es mit ansehen, und versprachen ihren Kinderchen, wenn sie es durch ihr Betragen verdienen würden, sie mitzunehmen. Wie gewöhnlich erfüllten diese der Aeltern Hoffnungen, und an dem festlichen Abende begab man sich an den bestimmten Ort. Es waren Schranken gezogen, und die Plätze nach gewissen Preisen eingetheilt. Bergers wählten nicht die vornehmsten, und nicht die geringsten, sondern diejenigen, wo sie glaubten das Schauspiel am besten sehen zu können. Alle waren auch zufrieden; nur der arme Ludwig wurde in dem ruhigen Besitz seines Platzes gestört; denn hinter ihn kam ein streitsichtiger Knabe zu stehen, der ihn unaufhörlich drückte und rückte, und dabei schmälte, daß er ihm die Aussicht benähme. Ludwig suchte sich lange nach seinen Willen geduldig zu schmiegen; allein da jener gar nicht aufhörte zu streiten, und endlich forderte, daß ein Tausch des Platzes statt finden sollte, da versicherte ihn Ludwig; daß er das nämliche Geld bezahle, wie er, und um keinen Preis seinem Verlangen genügen würde. Der

Streit wurde lebhaft; die nächststehenden Personen begannen sich darüber aufzuhalten und auch der Vater, der bisher in einem eifrigen Gespräch mit einem seiner Bekannten, der neben ihm stand, begriffen war, vernahm es. Ein Wink, und Ludwig eilte zu ihm, und brachte seine Klage vor. Jener fand sie gerecht, verwieß aber dem Knaben sein lautes Sprechen dabei, und verschaffte ihm durch ein gefälliges Rücken des erwähnten Nachbars, ein anderes gutes Plätzchen. Das seinige hatte nun sein kleiner Gegner eingenommen; doch nicht lange, so hörte man wieder seine Stimme. Abermals wollte er ein paar andere Knaben, die sich in seiner Nähe befanden, verdrängen, beschuldigte sie der Ungefälligkeit, und zankte immerwährend mit ihnen. Da wurde es endlich seiner Umgebung zu arg; und ein angesehener Mann fragte ihn mit Ernst und Nachdruck: „ob er sich still und friedlich betragen, oder von ihm aus dem Kreis geführt werden wollte?“ Natürlich schwieg er jetzt; allein seine Streitsucht war so mächtig, daß er es nicht unterlassen konnte, immer zankend in sich hinein zu murmeln, da er aus Furcht vor seinem strengen Aufseher nicht in lauten Unwillen ausbrechen durfte. —

Als das Feuerwerk zur allgemeinen Lust und Zufriedenheit abgebrannt war, und die Zuschauer nachhause kehrten, gab in der Familie Bergers der Vorfall mit dem streitsüchtigen Knaben noch Veranlassung zu mancher guten Lehre, welche die Kinder von ihren Aeltern empfingen, die ihnen nicht genug ans Herz legen konnten, welche häßliche, die Genüsse und Ruhe Anderer störende Untugend, die Neigung zu Zank und Streit sey; und Ludwig sah ein, daß auch er gefehlt habe, und sich hätte gelassener benehmen sollen. Der Vater war mit seinem Bekenntnis zufrieden, und bestärkte ihn in dem guten Vorsatz: um des allgemeinen Besten Willen lieber verständig zu schweigen, als sich in einem Streit einzulassen.

Die Zwillingsbrüder.

Das Widersprechen paßt nicht für die Jugend;
Bescheiden schweigen, ist die schöne Tugend,
In der sich gute Kinder üben sollen.

„Verzeihen Sie, ich habe Recht;" sagte einst ein Mädchen, welche Adelinen besuchte, zu Frau Berger. „So war es, und nicht wie Sie glauben." Jene machte bei diesem ungebührlichen Benehmen große Augen, und Linchen konnte sich nicht zurückhalten; sondern sagte: „St, wer wird denn so widersprechen, das schickt sich ja für uns Kinder nicht." Doch Constanze, die zum erstenmal zu Bergers gebeten war, ließ sich durch Adelinens Erinnerung nicht irre machen, und blieb fest bei ihrer Behauptung. Ihre Tante, die auch zugegen war, biß die Lippen zusammen, und trat, etwas empfindlich auf die Seite des Mädchens, indem sie sagte: „Meine Nichte hat Recht, es ist so." Man ließ sich's gefallen und schwieg; allein damit war's nicht abgethan. Constanzen's Widersprechungsgeist zeigte sich bei jeder Gelegenheit; immer tadelte und verwarf sie, was Linchen sagte und that, und wenn sich diese vertheidi-

gen wollte, so ließ sie dieselbe nicht zu Worte kommen, sondern suchte nur das, was sie behauptete, geltend zu machen. Adeline gab nach, weil sie ihren Gast nicht beleidigen wollte, allein dadurch war Constanzen wenig gedient; sie fand einmal ihre Freude im Widersprechen, und wenn man ihr sogleich Recht ließ, so war ihr die Gelegenheit benommen, es hartnäckig zu behaupten. Daher langweilte sie sich bald bei Linchen, und fing an, auf die Unterhaltung der Erwachsenen zu merken. Unter andern hörte sie nun dabei, daß Frau Berger von einem Knaben erzählte (den auch das Mädchen zu kennen glaubte), daß er so sehr an Augen leide, und die Aeltern befürchteten: er würde ganz blind werden. „O verzeihen Sie!“ rief Constanze vorlaut. „Das ist unmöglich, den kenne ich auch. Der hat ja Augen so hell und klar, wie ich; ich war erst vorgestern mit ihm in einer Kindergesellschaft zusammen, da las er uns ein kleines Schauspiel vor, — ich glaube es hieß die Aehrenleserin — und es würde ihm wohl vergangen seyn, wenn er blind werden wollte.“ — „Ich weiß, was ich sage, Kind;“ erwiederte Frau Berger. „Der arme Knabe, den ich meine, ist in Gefahr sein Augenlicht zu verlieren.“ Constanze entgegnete: „Ach beste Madame, sie

irren sich, es ist ein und derselbe, der mir vorlas; und jenes ist gewiß übertriebene Besorgniß seiner Aeltern. Glauben sie mir, des Knaben Auge ist gesund.“ „Er hat noch einen Bruder, und sie sind Zwillinge, da wirst du sie verwechseln;“ versetzte Jene mit aller Geduld, denn sie nahm sich der Tante wegen zusammen, und hielt ihren Verdruß über des Mädchens Unart zurück. „Ja, ja Stanzchen besinne dich“ fiel Fräulein Augusta ein. „Du kannst wohl dießmal Unrecht haben. Die Knaben sehen sich so ähnlich, wie ein Ei dem Andern.“ Verdrüßlich äußerte das Mädchen: „Ach Tante, nun kommst du mir auch, und willst mir abstreiten, was ich so gewiß weiß. Es ist Gottlieb, den ich lesen sah und hörte, und Gottlieb ist es auch, den Frau Berger meint. Er hat blondes Haar, blaue Augen, und ein Grübchen in Kinn. Wenn man mir doch recht ließe, wo ich Recht habe.“ — Adeline hatte sich unterdessen auf einen Wink ihrer Mutter entfernt, und kam bald darauf in Begleitung von Julius, Ludwig und noch zwei Knaben ins Zimmer zurück. Letztere waren die Zwillingsbrüder, von denen der eine einen Augenschirm trug, aber ausserdem in Kleidung, Wuchs und Gesicht dem Andern vollkommen ähnlich war. Frau Berger ergriff

beide an der Hand, führte sie zu Constanzen und sagte: „Sieh mein Kind, nun kann ich dich ganz überführen. Zufällig waren Gottlieb und Edmund bei meinen Söhnen; und nun sprecht liebe Jungen: Welcher von Euch war vorgestern mit Constanzen in Gesellschaft, und las die Aehrenleserin von Weiße vor?“ Gottlieb erwiederte schnell: „Ich war es, ich; denn ach, meinem guten Bruder ist es ja unmöglich zu lesen.“ Diesem nahm Frau Berger für einige Augenblicke den Augenschirm ab, und fuhr fort: „die täuschende Aehnlichkeit der beiden Knaben, von welcher du dich nun selbst überzeugen wirst, ist der einzige Entschuldigungsgrund für deine vorige Behauptung. Uebrigens —“ sie wandte sich gegen die Tante — „vergeben sie mir, ich muß meinem Herzen Luft machen“ — und dann sprach sie wieder zu dem Mädchen, und sagte: „Uebrigens bitte ich dich recht sehr, liebe Constanze, dir diesen Vorgang zur Warnung dienen zu lassen, und nichts hartnäckig mehr zu widersprechen, besonders nicht gegen Erwachsene, die nur mit dem höchsten Mißfallen ein solches Betragen bemerken müssen. Jedoch auch bei deinen Gespielen wirst du dir durch deine Rechthaberei wenig Liebe erwerben, und auf solche Weise nicht glücklich

werden.“ Es war gut, daß die Zeit schon weit vorgerückt war, und man aufbrechen konnte. Dieß geschah auch unverzüglich von Tante und Nichte, und Frau Berger und ihr Töchterchen waren froh, von einem so lästigen Besuch befreit zu seyn.

Das Kartenhaus.

Ungeduld ist sehr zu tadeln,
Wenn zu Heftigkeit sie führt;
Darum sey hübsch still und ruhig,
Wie es Kindern sich gebührt.

„Was hast Du denn kleiner Schreihals?“ fragte Frau Berger einen Jungen, den Julius aus der Schule mitgebracht hatte; weil er klagte, daß seine Aeltern diesen Abend in Gesellschaft seyen, und er bei den Dienstboten bleiben müßte, die oft ein sehr unfreundliches Betragen gegen ihn zu Schulden kommen ließen. Der gutmüthige Julius lief sogleich nachhause, und bat die Mutter um Erlaubnis, den kleinen

Eduard auf einige Stunden einladen zu dürfen. Frau Berger gestattete es, und der Knabe schien bei ihnen ungemein vergnügt zu seyn; denn Julius und Ludwig gaben sich sehr mit ihm ab, ob er gleich ein paar Jahre jünger war als sie, und brachten ihm allerlei Spielzeug zur Unterhaltung. Eduard war nicht ungesittet, nur ein einziger Fehler gegen die Artigkeit wurde ihnen Allen an ihm bemerkbar, nämlich die Ungeduld. — Wenn ein Geschirr am Puppenpferd nicht augenblicklich gut thun wollte, so stampfte der Knabe mit dem Fuße, und äußerte sich sehr ärgerlich darüber; wenn ihm seine neuen Freunde nicht auf der Stelle die Peitsche, das Gewehr, den Kräusel oder sonst Etwas gaben, so riß er es ihnen mit einem heftigen Ausruf aus der Hand; oder wenn sie beim Verstecken-Spiel ihn nicht gleich fanden, so sprang er selbst aus seinem Winkel hervor, und verdarb auf solche Weise den Spaß. Bald darauf war er aber wieder heiter und freundlich, und nur seine allzugroße Lebhaftigkeit riß ihn zur Ungeduld hin. Endlich fiel ihm ein, Kartenhäuser zu bauen. Dieß war aber gerade ein recht unzweckmäßiges Spiel für ihn; denn jedermann weiß, welch ein luftiges Gebäude durch die Karten entsteht, das ein bloser Hauch, oder

ein ganz leiser Stoß einzustürzen vermag. Dieß widerfuhr natürlich auch Eduard bei seinem Bau, wodurch sein bischen Geduld bald aufgezehrt ward. Anfangs murrte er leise, dann lauter, und immer lauter; endlich wurde er so böse, daß er mit wildem Geschrei selbst Alles über den Haufen warf, und dadurch Frau Berger zu der Aeusserung veranlaßte, die wir oben anführten, und mit welcher sie sich ungehalten dem Knaben näherte. Julius aber und Ludwig, denen Eduards Ungeduld großen Spaß machte, so daß sie ihn oft muthwillig dazu reizten, wollten sich über seinen Zorn halbtod lachen. Die Mutter ertheilte ihnen jedoch, so wie Jenem einen ernsten Verweiß, und verurtheilte Eduard: sein Kartenhaus in ihrer Gegenwart gelassen wieder aufzubauen, und nicht eher nachzulassen, bis es fertig da stünde; aber auch, wenn es öfters mißlänge, keine Ungeduld zu äußern. Sie blieb dabei am Tische stehen, und wenn Eduard heftig werden wollte, so erhielt er von ihr, halb im Scherz, halb im Ernst, einen Klaps mit seinem Mützchen, das darneben lag. Der Knabe lachte, und ärgerte sich; er hatte jedoch schon zu viel Ehrgefühl, um bei Frau Berger in Schande zu bestehen. Er nahm sich zusammen, fing immer ruhig von neuem zu bauen

an, wenn das Haus einstürzte, und wirklich kam es endlich in voller Pracht zu Stande. Eduard fiel kindlich jubelnd Frau Berger um den Hals, und dankte ihr, daß sie ihm zu dieser Freude verholfen hatte. „Siehst du mein Söhnchen," versetzte diese, „was die Geduld vermag. Auch kleidet es ein Kind weit besser, wenn es still und gelassen ist, als wenn es bei jeder kleinen Veranlassung in heftige Ungeduld ausartet. Merke dir's, und gewöhne dir diesen Fehler ab; ihr aber, ihr muthwilligen Jungen" fuhr sie, gegen Julius und Ludwig gewendet, fort: „Ihr solltet den jüngern Gespielen lieber freundlich belehren, als ihn in seiner Unart bestärken, oder ihn auszulachen. Merkt auch ihr euch diese Lehre, und seyd nun noch alle drei recht vergnügt und artig." Ein Teller mit Obst, den sie nach diesen Worten von einen Nebentisch weg nahm, und ihn unter die Kinder vertheilte, war die erste Veranlassung, die Aufforderung recht vergnügt zu seyn, zu befolgen. Auch der Zweiten suchten die Kinder nachzukommen, und spielten späterhin sehr ruhig und gesittet; und Eduard wußte nicht wie ihm geschah, und wohin die Zeit geflohen sey, als sein Diener kam, und ihn abholte.

Der goldne Ring.

Fliehe schon als Kind die Launen,
Ach sie stören nur dein Glück;
Und es bringt oft keine Reue,
Dir dasselbe mehr zurück.
Auch Empfindlichkeit besiege,
Und benütze jede Rüge
Zur Veredlung Deiner nur.

„Heute war aber nicht gut mit dir spielen, Schwesterchen,“ äusserte Julius gegen Adelinen, als sie aus einer Kindergesellschaft zurück gekehrt waren. „Was hattest du denn in deinem Köpfchen,“ fuhr Jener fort. „Alles war dir nicht recht, was, und wie wir spielten und immer zogst du ein finsteres Gesicht.“ „Ich kann dir keinen rechten Grund meiner Verstimmung angeben,“ erwiederte das Mädchen. „Es gefiel mir eben heute nichts; ich war so unmuthig, daß ich immer hätte zanken mögen; ja ich wurde mir am Ende selbst gram. Freilich hatte ich zuletzt auch Ursache, verdrüßlich zu seyn; oder würde es Dich nicht auch beleidigt haben, Julius, wenn Du Dich nur versprochen hättest, und man Dich so ausgelacht hätte, wie es mir bei

dem Kaufmannsspiel geschah; wo ich mit Citronen handelte, und diese statt aus Corsika, oder sonst aus einem Orte, der mit C beginnt, aus Italien brachte. Mir war es erinnerlich, daß Herr Walther uns sagte, diese Frucht wächst am häufigsten und besten in jenem Lande, daher nannte ich es. Aber mein Himmel! da lachten die einfältigen Kinder, wie toll; besonders das spöttische Lorchen, die mich noch überdies fragte: ob ich mein Alphabet verlernt hatte Das mußte mich doch ärgern.“ „Ach Linchen!“ versetzte der Bruder, sanft verweisend. „Du warst gar zu empfindlich; da schien Dir nur Lorchen spöttisch zu seyn. Sie ist es gewiß nicht gewesen, denn sie besitzt zu viel Gutmüthigkeit dazu; und in einem fröhlichen Kreiß muß man das Lachen nicht übel nehmen, wenn es auch uns selbst gilt, sondern hübsch mitlachen.“ — Dieß Gespräch der Kinder fiel im Schlafzimmer vor, während sie ihre Kleidungsstücke, die sie in der Gesellschaft gebraucht hatten, nach eingeführter hübscher Gewohnheit, in ihren Schränken und Schubladen wieder aufbewahrten. Die Mutter war aber, Jenen unbewußt, im Nebenzimmer, und hatte Alles mit angehört. Auf der Stelle machte sie keinen Gebrauch davon, jedoch am folgenden Tag nahm

sie in der Kinder Gegenwart, absichtslos scheinend, einen hübschen goldnen Ring aus ihrem Juwelenkästchen, und steckte ihn an Finger. „Ei laß mich doch sehen, welcher Ring ist denn dieß? und warum nimmst du ihn heute?“ so fragten Jene, nach der Weise der Jugend etwas neugierig. Frau Berger antwortete: „Ich will ihn der Vergessenheit entziehen, und von nun an wieder fleißiger tragen.“ „Woher hast du ihn denn?“ fragte Linchen weiter. „Ich verdanke ihn einer gewonnenen Wette,“ versetzte die Mutter. „Einer Wette?“ fiel Julius ein. „O erzähle es uns doch, wie sich dieß zutrug?“ Jene erwiederte: „das will ich euch sagen, liebe Kinder; aber wir müssen zusammen Platz nehmen, denn es giebt eine ziemlich lange Erzähluug.“ „Je länger, je besser!“ jubelten die Kleinen, und brachten schnell Stühle, um sich zu setzen. Frau Berger begann: „Als ich noch jung war, ohngefähr ein paar Jahre älter als Du Julius, gehörte es zu meinen lebhaftesten Wünschen, einen goldnen Ring zu besitzen, wie eben dieser ist, die damals stark Mode waren.“ „O laß mich ihn noch einmal ansehen,“ bat Linchen. „Ei wie fein ist er gerippt, und das niedliche Schildlein!“ „Ach ich dächte, du hättest ihn schon vorhin

lange genug betrachtet, um jetzt die Mutter damit aufzuhalten;" äusserte Julius unzufrieden; und Jene fuhr fort: „Meine Aeltern waren nicht reich, und nicht im Stande, jeden meiner Wünsche zu erfüllen. Es gab immer andere Bedürfnisse zu befriedigen, und an einen Ring war nicht zu denken. Nach einiger Zeit bemerkte meine Mutter an ihrem Töchterchen zwei große Unarten, die sich bei mir eingeschlichen hatten: Es war Launenhaftigkeit, und Empfindlichkeit." Bei diesen Worten ruhte das Auge der Frau Berger einige Augenblicke auf Adelinen; diese schlug erröthend die ihrigen nieder; denn sie fühlte sich getroffen. Aber erstere setzte dann ihre Erzählung fort: „Ich war oft recht unleidlich, ohne eine Ursache zur Verstimmung zu haben, sprach halbe Tage lang nichts; schnitt finstere Gesichter, und zeigte mich verdrüßlich und träge zu allen Geschäften. Hatte solch ein schlimmer Zeitpunkt sein Ende erreicht, dann konnte ich dagegen auch wieder recht lustig seyn, ja sogar ausgelassen, jedoch abermals ohne Grund; und darinnen besteht eben eigentlich die Launenhaftigkeit, wenn man sich selbst nicht sagen kann: warum man traurig oder fröhlich ist. Im ersten Falle gesellte sich aber zu dem erwähnten Fehler, ein Zweiter

sehr leicht, nämlich der, der Empfindlichkeit. Jeder Tadel beleidigte mich, und ich gerieth nach diesem ins Schmollen und Grämeln. Ja selbst wenn ich heiter war, störte jener Feind oft unversehens meine Ruhe, und ich durch ihn manchen geselligen Verein; denn ich konnte es durchaus nicht vertragen, wenn mir in Gesellschaft widersprochen wurde, und jedes Lächeln schien mir Spott und Beleidigung, die ich den Andern endlich fühlen ließ, und mich heftig dagegen auflehnte. „Böser Julius!" fiel Linchen ein, und drohte halb scherzend, halb im Ernst mit dem Finger. „Böser Julius! Du hast geplaudert, und mich gestern bei der Mutter verklagt; denn so wie Du Dich schilderst Mütterchen, so war mir gestern, und schon öfters zu Muthe." „Gewiß nicht Linchen;" versicherte Jener feierlich, und legte zur Bestättigung die Hand auf's Herz. „Ich habe die Mutter seit gestern nicht alleine gesprochen." „Nein nein, er sagte nichts;" versicherte Frau Berger. „Ich habe nur zufällig euer Gespräch im Schlafzimmer gehört, erschrack aber herzlich darüber, und nahm mir sogleich vor, Dir meine Tochter den ungemein großen Nachtheil der Fehler, die Julius an Dir rügte, durch meine eigenen Erfahrungen zu beweisen. Noch bemerkte ich jene

selten, und nur in schwacher Regung an Dir; allein so wie Du Dich gestern benahmst, scheint es leider, daß sie stärker hervortreten, und wäre dieß der Fall, so ging Deine Ruhe in ihnen verloren. Sey also recht aufmerksam bei meiner Geschichte, sie wird Dich ganz von dem, was ich sagte, überzeugen.

Meine guten Aeltern betrübten sich sehr über meine Fehler, und ließen es nicht an Lehren und Ermahnungen ermangeln, die aber anfangs, ich muß es zu meiner Schande gestehen, wenig fruchteten. Da kam ihnen und mir eine traurige Begebenheit zu Hülfe, die sich in der Stadt zutrug, und von der allgemein gesprochen wurde. Ein junger Kaufmann brachte aus der Fremde ein reiches, wunderschönes Weibchen mit. Sie machte wirklich großes Aufsehen; Jedermann drängte sich zu ihr, und es schien zum guten Ton zu gehören, mit Madame Schönfeld näher bekannt zu seyn. Allein dieß dauerte nicht sehr lange. Jene entwickelte in Gesellschaft die nämlichen Fehler gegen gute Sitte, die ich besaß; und obgleich man sich's anfangs nicht gestehen wollte, daß man von der Fremde zu schnell hingerissen war, sich in ihr getäuscht hatte, und die Begeisterung für sie so bald erlöschen mußte, so konnte man es sich doch späterhin nicht

mehr läugnen, und zog sich von ihr zurück. Doch dabei blieb es nicht. Eine unglückliche Ehe war die traurigste Folge ihrer Launenhaftigkeit und Empfindlichkeit; weil sie damit ihren Gatten wahrhaft peinigte. Dieser aber unfähig, Mißhelligkeiten der Art zu ertragen, endigte sie und sein Leben durch einen gewaltsamen Tod. Auf einer kaufmännischen Reise, die er zu machen hatte, jagte er sich, kurz vor seiner Heimkehr, eine Kugel durch den Kopf, und ein Schreiben, das von ihm anlangte, erklärte der Frau die Ursache dieses entsetzlichen Schrittes, den er vor habe. Ihre Trostlosigkeit ließ ihr Unglück nicht geheim halten, es wurde allgemein bekannt, und der wackere Mann, der viele Achtung unter seinen Mitbürgern genossen hatte, sehr bedauert. Ja es konnte die Wittwe nicht mehr mit Ehren in hiesiger Stadt weilen, sondern sie kehrte bald in ihre Heimath zurück.

Die Geschichte wurde überall, und also auch in unserm Haus viel und oft besprochen. Auf mich machte sie tiefen Eindruck, welchen die Aeusserung meiner Mutter noch bestärkte, wenn sie mich, zu meinem Schmerz, immer mit jener Frau verglich. Dies war mir unerträglich, und ich bat sie einst recht innig, dies zu unterlassen, indem ich ihr versprach: gewiß recht

Acht auf mich zu geben, und meine Launenhaftigkeit und Empfindlichkeit zu bekämpfen. „Was wettest Du mit mir liebe Mutter,“ setzte ich am Schluße — meiner festen Vorsätze mir — bewußt hinzu. „Du wirst nie mehr Veranlassung finden, mich über jene Fehler zu tadeln.“ „Nun wohl,“ erwiederte die Gütige. „Ich setze einen goldnen Ring, wie Du ihn Dir schon lang wünschest, zum Preis; denn mir ist nichts zu theuer und zu kostbar, womit ich Dein wahres Wohl erkaufen könnte.“ — Der Mensch vermag viel, wenn er ernstlich will. Auch ich machte diese Erfahrung an mir, und gewann die Wette. Doppelt theuer war mir nun der Ring; denn sein Anblick erinnerte mich stets an meinen Vorsatz, und an die Liebe meiner Mutter, welcher ich es ja doch hauptsächlich zu danken hatte, daß durch Ablegung der erwähnten Fehler, mein und Anderer Glück gesichert wurde.

Adeline blickte, als Frau Berger schwieg, nachdenklich zur Erde, und dann sehnsüchtig auf den Ring. Jene verstand sie und sagte: „Auch Dir soll der Ring zur Belohnung dienen, wenn Du die emporkeimenden Fehler mit Kraft niederkämpfest, und nie mehr Andern durch Launen und Empfindlichkeit lästig wirst, wie es leider

gestern wirklich der Fall gewesen seyn muß.“ — Adeline fiel der Mutter mit liebenden Ungestümm um den Hals, und gelobte unter Thränen: den Ring zu verdienen. Wirklich gab sie sich alle Mühe; und durch sie entstand von nun an, in ihren kleinen geselligen Kreisen, und bei dem gemeinschaftlichen Spiel keine Störung mehr. Mit allem war sie zufrieden, immer heiter, und mußte sie irgendwo Einwendungen machen, so geschah es sanft und freundlich. Sie wurde allgemein geliebt, und bald prangte der goldne Ring an ihrem Finger. —

Die Gouvernante.

Erwachsene belachen,
Das ziemet Kindern nicht;
Hier still und ernst sich zeigen,
Ist Tugend und ist Pflicht.

Adelinen's und Julius Wärterin lebte, an einen Leinweber verheirathet, auf einem nahen Dorfe, und aus alter, herzlicher Anhänglichkeit an ihre Pflegkinderchen, besuchte sie dieselben

öfters, ließ aber auch an sie bei wichtigen Gelegenheiten, z. B. zur Kirchweihfeier, zur Zeit der Heuerndte, oder der Obstlese, eine dringende Einladung ergehen, welcher gewöhnlich Jene folgen durften; denn Christine kannte der Aeltern strenge Vorschriften, und hielt darauf, daß sie auch bei ihr die Kleinen nicht übertraten; dadurch kehrten diese immer gesund und wohlbehalten von einem solchen Besuch zurück, und verscherzten sich nie die Erlaubniß für's nächstemal.

Wieder war es einst der Fall, daß Julius, Adeline und Ludwig in Grünfeld einen frohen Tag verlebt hatten, der ihnen auch noch am folgenden viel Stoff zur Unterhaltung gab. Selbst beim Mittagessen sprachen die Kinder unter sich davon, und Adeline äusserte am Schluß: „unsere gute ehrliche Christine ist mir doch viel tausendmal lieber, als die steife, sonderbare Person, die uns gestern in der Allee mit Weißmann's Fanny begegnete, und die ihre Gouvernante seyn soll.“ „Ei, hat Weißmann's Fanny eine Gouvernante erhalten! das wußte ich gar nicht!“ versetzte Frau Berger; und Adeline entgegnete: „Ich erfuhr es auch erst gestern von ihr. Leise raunte sie mir in's Ohr: daß sie jetzt recht übel daran sey, indem sie eine

sehr strenge Hofmeisterin habe; und Madame Devaux machte auch auf mich keinen günstigen Eindruck.“ „So, warum denn nicht?“ fragte der Vater. „Auf mich eben so wenig,“ fiel Julius ein; und Ludwig versicherte dasselbe. Dann nahm Ersterer wieder das Wort und sagte: „Sie war gewaltig ungnädig, daß wir lachten, und ich konnte wirklich nichts dafür; denn ihr Aussehen, und ihr kauderwelsches Geplauder, und die steife Haltung, mit der sie stolzierte, und in der Fanny neben ihr hertrippeln mußte, dies Alles kam mir gar zu possirlich vor. Zuerst flüsterte ich Linchen und Ludwig zu; darüber geriethen diese, und dann auch ich so sehr ausser Fassung, daß wir uns nicht enthalten konnten, in lautes Lachen auszubrechen. Hilf Himmel! da kam ein französisches Gewitter über uns arme. Zum Glück, daß wir die Worte nicht verstanden. Aber an den Mienen und Geberden konnten wir es abnehmen, wie zornig Madame Devaux war.“ „Nein da lobe ich mir meine Christine;“ sagte Linchen. „Diese läßt uns wohl auch, wenn wir dort sind, keine Unart ungerügt hingehen, aber sie untersagt sie uns liebevoll, und ist dabei so natürlich und treuherzig, daß es Einem nie einfällt, sie darüber auszulachen.“ „Daß ist ge-

wiß;" fügte Ludwig hinzu. „Jedoch die Erinnerungen der Madame Deveaux an Fanny waren alle mit so erstaunlich ernsten und gravitätischen Ton und Mienen begleitet, daß man sie nur ganz verwundert dabei betrachten muß; statt daß ich ihr, wenn ich ihr Zögling wäre, gern folgen würde." Die Kinder schwiegen, der Vater aber fragte: „Seyd ihr nun fertig mit eurer Anklage der Madame Deveaux?" und als es Jene bejahten, fuhr Herr Berger fort: „Also ist jetzt die Reihe an mir, euch anzuklagen." „Uns?" fragte Linchen erstaunt. „Ja ja," bestättigte ernst der Vater; „euch gilts; ihr verdient es nicht anders; denn welche ungemein große Unart habt ihr euch gestern zu Schulden kommen lassen, und wie sehr Recht hatte die Gouvernante, mit euch zu schmälen. Schade, Schade daß es nicht in deutscher Sprache geschah', da ihr es dennoch nicht verstehen konntet, so will ich es euch übersetzen, was jene Person gegen euch geäussert haben wird. Gewiß sagte sie: „Ihr ungesitteten Kinder! Wißt ihr nicht, das es höchst unschicklich ist, heimlich über mich zu flüstern, und — noch mehr, mich laut auszulachen? Ihr habt euch so betragen, daß ich Fanny nicht in eure Gesellschaft lassen werde." Dies war ohne Zwei-

fel der Inhalt ihrer Rede, wenigstens würde ich mich gegen euch auf diese Weise ausgedrückt haben. Wirklich, dies habe ich nicht von euch erwartet; und ihr werdet der Strafe nicht entgehen." — Des Vaters Unwille, und die gedrohte Folge betrübte und ängstigte die Kinder sehr, allein sie waren gewohnt, demüthig zu schweigen, wenn Jener ungehalten war; und weil das Gespräch am Schlusse der Mahlzeit Statt fand, so gab Herr Berger das Zeichen zum Aufbruch, und entfernte sich sogleich. Dies war gewöhnlich nicht der Fall; im Gegentheil widmete er sich sonst nach Tisch immer ein Stündchen seiner Familie, und, daß es diesmal nicht geschah, war ein neues Zeichen seiner Unzufriedenheit. Bald aber kam er wieder, und — welch ein Schrecken für die Kleinen! — Am Arme führte er Madame Devaux. Frau Berger ging ihnen entgegen, und begrüßte letztere in französischer Sprache. Sie erwiederte es höflich, und blickte dann mehr freundlich als böse auf die Kleinen, die der Vater in's Zimmer gerufen hatte, und welche in größter Verlegenheit mit hochrothen Wangen, und niedergeschlagenen Blicken da standen. Nach einer Weile sagte Herr Berger zu ihnen: „Eure gestrige Unart wieder gut zu machen, begab ich

mich zu diesem würdigen Frauenzimmer. Bat sie um Verzeihung, und ersuchte sie: mir selbst eine Strafe für euch zu diktiren. Daß ihr jedoch so gelind davon kommt, habt ihr ganz alleine Madame Devaux zu danken. Sie ließ mich nicht eher los, bis ich ihr versprach, euch zu vergeben, und diese Güte wird, so wie ich euch Gottlob kenne, zur schmerzlichsten Reue euch veranlassen, worin für diesmal eure Strafe bestehen mag; was ihr aber jetzt zu thun habt, das hoffe ich wird euch euer Herz sagen.“ Beschämt gingen die Kinder auf Madame Devaux zu, und küßten ihr mit thränenschweren Augen die Hand. Sie aber küßte die Knaben auf die Stirne, und Linchen umarmte sie herzlich. Da brach das weichmüthige Mädchen in lautes Schluchzen aus, und hing an dem Hals der guten Gouvernante, als wollte sie dieselbe nicht mehr los lassen.

Von diesem Tage an durfte sie und die Brüder an dem französischen Unterricht, welchen Fanny von Madame Devaux erhielt, Antheil nehmen, und weder die altmodische Kleidung der letztern, noch die Steifheit, die allerdings ihr eigen war, konnte mehr den Kindern irgend ein spöttisches Wort oder ein Lächeln ablocken. Und obgleich Linchen auf ihrer Behauptung blieb:

daß ihre gute Christine ihr viel werther sey, als Madame Devaux, so ließ sie doch Jener volle Gerechtigkeit widerfahren, und ehrte sie als ihre würdige Lehrerin.

Der alte Sonderling.

Lautes Gelächter, und heimliches Flüstern
Ist nicht gesittet; und straflich sogar
Ists, wenn die Jugend sich jenes erlaubet,
Gegen das Alter im Greisen-Haar.

Einst kam Linchen aus der französischen Stunde, und bat die Mutter ihr zu erlauben, daß sie eine schöne Geschichte erzählen dürfte, welche Madame Deveaux aus einem Buche ihnen vorgelesen, und ins Deutsche übersetzt habe. Letztere hatte sich nämlich in kurzer Zeit mit der deutschen Sprache ziemlich vertraut gemacht, und war im Stande, ihren Schülern und Schülerinnen als Belohnung öfters eine solche Erzählung darin zum besten zu geben. Frau Berger gestattete es ihrem Töchterchen sehr gerne, und Linchen versicherte: „sie hätte

diese Geschichte vorzüglich deswegen sehr gut gemerkt, weil sie ihr den Fehler des Auslachens Anderer, den sie sich ja auch einmal zu Schulden kommen ließ, von Neuem sehr abschreckend dargestellt habe." — Die Kleine begann darauf: Zwei Mädchen, Aurelia und Fickchen waren sich sehr zärtlich zugethan; und ihre Freundschaft wurde um so inniger, da sie beide ein sehr fröhliches Gemüth besaßen, und ungemein gerne lachten. — Dies hätte man ihnen nun wohl gegönnt, allein sie nahmen dabei auf Zeit und Ort nicht Rücksicht, weil sie überdies sehr leichtsinnig waren. Begab es sich nun, daß sie sich in einer größern Gesellschaft trafen, so war ihre Freude darüber sehr groß, und sie suchten immer neben einander zu sitzen; dann aber steckten sie die Köpfchen zusammen, flüsterten und wisperten und hatten so nothwendig mit einander, als wenn sie des ganzen Reiches Wohlfahrt auszumachen hätten; oder sie kickerten heimlich, und sahen bald auf diese, bald auf jene Person im Zirkel; und über den geringfügigsten Gegenstand, der ihnen zu Gehör oder zu Gesicht kam, konnten sie so unbändig laut lachen, daß man es längst schon vor der Thüre hörte, und sie an dem Gelächter erkannte. — Daß dies Verfahren oft und viel getadelt wurde,

läßt sich denken; allein immer ohne Erfolg. — Einmal befanden sie sich wieder in Gesellschaft, und mit ihnen ein schon betagter Mann, der unter seinen Bekannten für einen Sonderling galt, aber seiner übrigen herrlichen Eigenschaften wegen, viele Achtung genoß. Es gehörte zu seinen Grillen, in der Kleidung durchaus dem Schnitt und der Farbe getreu zu bleiben, die in seiner Jugend Mode waren, wodurch er nun freilich ungeheuer auffiel. Er trug eine Perücke, ein kleines, dreieckiges Hütchen, eine lange Weste, breite Manschetten und Hemdkrause, kurz er sah recht drollig aus. Ferner vermengte er seine Muttersprache immer mit fremden Worten und Ausdrücken, und seinen Gruß und Dank begleiteten steife Verbeugungen. Er trank weder Kaffee noch Thee, noch Wein in Gesellschaft, sondern ein Glas Wasser mußte ihm gebracht werden, wozu er seinen Taback aus einer mächtig großen Pfeife von Meerschaum schmauchte. Neben allen diesen Eigenheiten besaß er aber einen trefflichen menschenfreundlichen, und rechtlichen Charakter, weshalb man ihn überall mit der größten Auszeichnung behandelte. Aurelia und Fieckchen trafen ihn nun auch einmal in Gesellschaft, und obgleich das Töchterchen vom Hause, Amande,

ihnen mit einem sehr guten Beispiel voranging, und dem erwähnten Greis mit aller Ehrerbietung begegnete; ihn sorgsam die Treppe herauf geleitete, «zgleich einen Stuhl ihm brachte, da ihm das Stehen beschwerlich war, und überhaupt in ihrem ganzen Betragen die Hochachtung ausdrückte, welche Kinder dem Alter schuldig sind, so nahmen sich Jene Amande doch nicht zum Vorbild, und des Mannes Sonderbarkeiten reitzten sie öfters zum heimlichen, und endlich gar zum lauten Gelächter, wobei sie dann schnell einen nichtigen Grund angaben, der sie zum Lachen bewogen habe. Amande aber, welche die wahre Ursache ahnen konnte, wurde einmal über's andermal aus Verlegenheit roth, suchte bald Jene leise zu warnen, bald die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, und besonders die des alten Mannes durch allerlei kleine Dienstleistungen von Aurelien und Fieckchen ab, und auf sich zu ziehen, wozu sie nicht Eitelkeit, sondern nur die Furcht bewog, daß am Ende über die Unart der Mädchen ein öffentlicher Verdruß entstehen könnte. Allein mit allen ihrem Streben, konnte sie letzteres nicht verhindern. Ein Verwandter unsers Sonderlings, der eine Offizierstelle begleitete, war zugegen; dieser hatte lange seine stillen Beobachtungen

gemacht, auch mit Aureliens Bruder, in dessen Gesellschaft sie und Fieckchen gekommen waren, in's Geheim Rücksprache genommen, und trat nun, als die Unartigen eben wieder ein lautes Gelächter aufschlugen, schnell und nahe vor sie hin, und begehrte zu wissen: warum sie lachen. Dadurch erschreckt, konnten sie keine Entschuldigungen hervorbringen. Nun nahm sie jener an die Hand, führte sie in einen entfernten Theil des Zimmers, trug Stühle dahin, und sagte: „Hier Kinder ist euer Platz. Hier könnt ihr nach Herzenslust lachen, aber in unsern gesitteten Zirkel gehört ihr nicht, noch weniger in die Nähe des würdigen Greises, den ihr auslacht. Ihr seyd nicht werth, daß sein Blick euch trifft. Wenn ihr aber in der Schule den Spruch besser gelernt habt: „Vor einem grauen Haupte soll man aufstehen, und das Alter ehren;" dann dürft ihr auch wieder in einem Kreis erscheinen, wie dieser ist. Eher aber — verlaßt euch darauf — werde ich wenigstens euch nicht darin dulden, wenn mich der Zufall wieder mit euch zusammen führen sollte."

Die Mädchen erschütterte Verdruß, Beschämung und Reue gleich stark; ihre Thränen flossen, und sie entfernten sich so bald als möglich. Die gemachte Erfahrung aber sollen

sie sich zur Warnung haben dienen lassen, und sich von nun an in Gesellschaft ernster und gesitteter betragen haben.

Linchen schwieg einige Augenblicke, dann fügte sie noch hinzu: „Einen Greis oder einer Matrone könnte ich unmöglich unehrerbietig begegnen, das wirst Du mir zutrauen Mütterchen; jedoch den Hang zum Lachen verläugne ich nicht, daher will ich mir jene Geschichte recht wohl merken, und in Gesellschaft meine Lachsucht recht sorgsam bekämpfen, und unterdrükken.“ — „Da wirst Du wohl daran thun mein Töchterchen;“ versicherte ihr Frau Berger. „Sonst könntest Du leicht eine ähnliche Beschämung wie Aurelie und Fieckchen erdulden müssen.

Der dankbare Jude.

Dienstfertig und gefällig seyn,
Trägt Lob und Wohlgefallen ein.

Nach einiger Zeit traf ein Brief von dem Verwandten des Finanzrath Wohlbergs ein; Jener wurde, während seiner Anwesenheit in N* mit dem Rath sehr vertraut, und sie ver-

abredeten bei der Trennung einen Briefwechsel miteinander. Im obigen Schreiben hatte man auch wieder der Kinder liebend und ehrend gedacht, und ihres aufmerksamen Betragens erwähnt. Dies gab zu einer Unterredung zwischen ihnen Veranlassung, in welcher Adeline behauptete: „Aufmerksamkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, dies wäre alles einerlei.“ Julius widersprach ihr aber, und äusserte: „Er könne den Unterschied nicht so deutlich angeben, aber es schiene ihm doch, als fände einer Statt.“ „Wollen wir die Mutter fragen;“ fiel Ludwig ein. Nun suchten sie dieselbe auf, und trugen ihr die Sache vor. Sie hatte gerade ein häusliches Geschäft, von dem sie sich nicht abmüssigen und die Kinder über ihre Zweifel berichtigen konnte, daher vertröstete sie dieselben auf gelegenere Zeit und sagte: „Ich will euch eure Fragen heute Abend durch ein paar Beispiele beantworten, dann wird es euch gleich klar werden, wie es sich mit obigen Eigenschaften verhält.“ Die angenehme Aussicht wieder hübsche Erzählungen zu hören, stellte Jene ganz zufrieden und geduldig erwarteten sie die Stunde, wo Frau Berger ihr Versprechen lösen würde.

Dieß geschah denn auf folgende Weise.

„Auf dem Landgute einer Jugendfreundin von mir, auf dem auch ich viele frohe Tage, ja oft mehrere Wochen zubrachte, lebte ein würdiger Geistlicher mit seiner Familie, und die Kinder desselben gehörten zu unsern Gespielen. Mathilde, die älteste, war ein sanftes liebes Geschöpf, die uns immer zu Gefallen lebte. Sie erzog z. B. in ihrem Gärtchen zwar einfache, aber sehr wohlriechende Blumen, die wirklich im Schloßgarten, von auswärtigen Gewächsen verdrängt, nicht zu finden waren. Auf ihren Beetchen blühte die braune Nelke, und verbreitete würzigen Geruch; ferner die bescheidene süßduftende Reseda, das kleine Maiblümchen, der weiße Jasmin, und noch mehrere der Art. Wenn wir sie besuchten, und ich — von jeher eine ausserordentliche Blumenfreundin — sie um ein Sträuschen bat, so war sie sogleich willfährig, meinen Wunsch zu erfüllen, suchte mir die schönsten ihrer kleinen Pfleglinge heraus, und ich erhielt ein köstliches Bouquettchen. Ferner besaß sie viele schöne Jugendschriften, und nie baten wir sie vergeblich, uns eine oder die andere zu leihen, sondern sie erfüllte mit Freuden unser Verlangen. Oder wenn Mathilde bei unsern Spielen auch anderer Meinung war, einen andern Plan im Sinn

hatte, so gab sie doch immer unsern Vorschlägen nach, und beharrte nie eigensinnig auf den ihrigen; dafür liebten wir sie auch recht innig, und durch ihr Benehmen herrschte stets Friede in unserm kleinen Kreis. „Mütterchen darf ich sagen, welche Tugend Mathilde besaß? fragte Julius; und als es ihm Frau Berger gestattete, versetzte er: „Gefälligkeit hieß ihre schöne Eigenschaft; nicht wahr?“ Jene gab ihm Recht, und fügte noch bei: Mathilde erfüllte, wenn sie konnte, immer die Bitten und Wünsche Anderer gerne, und war dadurch überall, und besonders bei uns Kindern recht wohl gelitten. Wenn man also gebeten wird, und sich gleich bereitwillig zeigt zu thun, was Andere begehren, so ist man gefällig. In jenem Dorfe war aber auch der Schultze ein sehr wackerer Mann, der seine beiden Söhne, Martin und Peter recht gut erzog. Wenn wir zufällig bei unsern Unterhaltungen im Freien mit ihnen zusammen kamen, so waren sie unermüdet in Dienstleistungen. Sie holten uns, wollten wir Kränze flechten, Blumen und Zweige von Wald und Flur; sie trugen uns Steine und Bretter zu, wo irgend ein Weg durch Nässe oder Schmutz ungangbar war, sie liefen oft von weit her ins Schloß wiederzurück,

wenn wir Etwas vergessen hatten, um es uns zu bringen, kurz, wir mochten sie um eine *Gefälligkeit bitten* oder auch nicht, so erwiesen sie uns dieselbe aus *eigenem* Antrieb; denn die *Dienstfertigkeit* bestehet darin: daß man *nicht* erst gebeten werden muß, sondern zu *jeder* Zeit *willig* und *thätig* zum *Dienste Anderer* ist.

Die *Aufmerksamkeit* ist von dieser Dienstfertigkeit ein *höherer* Grad; sie zeigt uns *sogleich* die *Gelegenheit*, *wo* wir dienen können und geht also eigentlich dieser *voran*. Wenn aber ein Kind alle diese Vorzüge in sich vereinigt, so erwirbt es sich überall Liebe und Wohlgefallen, wie es wirklich der Fall bei Martin war. Er übte jene Tugenden sogar einmal gegen einen Juden mit uneigennützigem Eifer aus. — Aron hatte ein Handelsgeschäft mit dem Beamten im Orte abzumachen, und der Schultze war dabei nothwendig. Man schickte nach ihm; aber die Frau sandte Martin mit der Nachricht: ihr Mann sey nicht zuhause. „Das ist fatal," sagte der Amtmann. „Aron will heute noch weiter und es ist schon spät." Da erbot sich der Knabe, den Vater zu holen, der auf einem sehr entfernten Acker pflügte, und lief so eilig als er

konnte, um jenen davon zu benachrichtigen. — Nach einer Weile saß Martin vor seiner Thüre, und arbeitete an einem Körbchen, das er aus Weiden flocht; — eine Kunst, welche ihn der Vater von dem Hirten im Dorfe hatte lehren lassen. — Aron hatte sein Geschäft vollendet, und sein Weg führte ihn an des Schulzens Wohnung vorbei. Martin war dem Juden durch seine Dienstfertigkeit werth geworden, daher grüßte er ihn freundlich, blieb lange bei ihm stehen, und sah ihm wohlgefällig bei obiger Arbeit zu. Dabei plauderte er Mancherlei mit ihm, und zuletzt bat er ihn um Feuer, damit er seine Tabakspfeife anzünden könne. Martin ließ Alles stehen, lief in die Küche, und brachte Aron bald Licht und ein feines Hölzchen zum erwähnten Zweck. Der Jude bediente sich dessen, dankte Jenem, und ging fort. Nach Verlauf einer halben Stunde kam er eilig und verstört zurück; er hatte eine wichtige Verschreibung, die ihm der Amtmann ausfertigte, verloren. Aron war trostlos, denn das Papier besaß mehr an tausend Gulden Werth. Martin hatte so eben sein Körbchen vollendet, sprang sogleich auf, und erbot sich, dem Juden suchen zu helfen. Beide gingen zurück bis zu der Beamten-Wohnung und fanden nichts. Da

äusserte Aron. Daß er späterhin unter Wegs aus seiner Tasche mehrere Papiere gezogen, und dabei Jenes müsse verloren haben; „allein," setzte er hinzu. „Ich suchte doch schon vorhin an jener Stelle, und — vergeblich." — „Nun laßt mich nur mitgehen; entgegnete der Knabe. „Vier Augen sehen mehr als zwei, vielleicht finde ich es doch." — Es war ein stürmischer Herbstabend und nahe der Sonnen-Untergang. Martin ließ sich nicht abhalten, seinen Vorsatz auszuführen. Er benachrichtigte die Mutter davon, nahm sein Körbchen in Arm, und wandelte an Arons Seite fort, immer die Augen bald rechts, bald links an den Boden geheftet, ob er nicht das fehlende Gut entdecke. Sie waren eine ziemliche Strecke gegangen, und wirklich fing es schon an zu Dämmern; da kamen sie zu einer langen Hecke von Weisdorn, die sich auf einer Seite des Wegs hinzog. Auf einmal erblickte Martin in der Ferne tief in Jener etwas Weißes; er lief hinzu, arbeitete sich durch die Dornen hindurch, die ihn hie und da ein bischen verletzten, und brachte glücklich das verlorne Gut aus den verschlungenen Zweigen hervor. Hier war es, wo Aron in den Papieren, die er bei sich trug, gekramt, und der Wind ihn mehrere hinweg

geweht hatte; er suchte sie auf den Boden zusammen, glaubte sie alle zu haben, und ging weiter doch bald fiel ihm ein, genauer nachzusehen, und nun entdeckte er seinen Verlust. Daß jenes Papier unter die Hecke könnte geflogen seyn, daran dachte er nicht. Er vermuthete: er habe es, als er bei Martins Häuschen stund, mit der Pfeife herausgezogen, und verworfen, oder beim Beamten liegen lassen. — Nun hatte er es wieder, und fühlte sich sehr glücklich; darum schüttelte er dem Knaben dankbar die Hand, und wollte ihm ein Goldstück zur Belohnung aufdringen. Martin nahm es aber durchaus nicht, sondern bat noch überdies Aron bescheiden: sein Körbchen als ein Andenken freundlich von ihm anzunehmen, da er bemerkt habe, daß es dem Juden so wohl gefiel. Natürlich schenkte dieser dem Benehmen des Erstern sein volles Wohlgefallen; er nahm das Körbchen an, wiederholte seinen Dank, und trennte sich ganz gerührt von Martin, welcher mit einem fröhlichen Bewußtseyn im Herzen, singend und trällernd in seine Wohnung zurückkehrte. Einige Wochen später langte ein großes Pakett an Martin Hirschmann überschrieben an. Begierig öffnete es derselbe, und fand feines blaues Tuch zu einem vollständigen An-

zug darinnen, und ein Zettelchen dabei, auf welchem die Worte standen: „dem guten Martin für seine Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, und Aufmerksamkeit. Also — fügte Frau Berger am Schlusse bei: also hatte auch Aron jene Tugenden zu unterscheiden gewußt, und ich glaube, meine Kinderchen sind es nun ebenfalls im Stande.“ — „Ja, ja!“ versetzte Julius. „Daß Martin dem wackern Aron sogleich als er ihn bat, Tabackfeuer brachte, war gefällig.“ Ludwig fiel ein: „als er den Vater vom Acker holte, und dem Juden sein verlornes Papier suchen half, bewieß er sich dienstfertig.“ „Das er aber gemerkt hat“ — nahm Linchen nun das Wort — „wie wohl sein Körbchen dem Aron gefiel, und daß er ihm damit eine Freude zu machen suchte, das war recht aufmerksam von ihm.“ Die Mutter sagte: „Richtig! und ich setze noch hinzu: wer gefällig, Dienstfertig und aufmerksam ist, gehört in die Reihe guter, und gesitteter Kinder, wogegen alle trägen, ungefälligen und unachtsamen jungen Leute bei jeder Gelegenheit den äussern Anstand, und feine Lebensart beleidigen werden.

Die kleine gedemüthigte Kunstrichterin.

Bescheidenheit erhöhet jede Tugend;
Zudringlich aber und anmessend seyn
Ziemt nicht der Jugend.

„Die kleine Nanny ist mir recht widerlich;“ äusserte einmal Frau Berger, als sie mit den ihrigen aus einer Gesellschaft kam, welche Nanny's Aeltern gegeben hatten. „Warum lieb Mütterlein?“ fragte Adeline. „Mich dünkt, sie ist viel geschickter als ich, ob wir gleich nur einige Monate im Alter verschieden sind, und dann war sie heute auch sehr aufmerksam; sie nahm den Gästen sogleich Hut und Halstuch ab, präsentirte bald dieß, bald jenes, und that gewaltig geschäftig.“ „Ja, ja, sie that geschäftig“ fiel Julius ein. „Aber Linchen, Du gefällst mir doch besser, wenn Du dergleichen, wie Nanny thust. Du schlägst dabei hübsch bescheiden die Augen nieder, und ziehst Dich, so bald Du kannst, wieder zurück. Aber Jene schaut die Leute so dreist an, mischt sich in jedes Gespräch, das ihr nichts angeht, und drängt sich immer den Erwachsenen auf, statt bei uns Kindern zu bleiben. Ich kann mich nur nicht

so ausdrücken wie ich will — aber ich muß der lieben Mutter recht geben — Nanny mag ich nicht gut leiden.“ — „Siehst Du Linchen;“ sprach Frau Berger. „Julius fühlt hier richtiger als Du, oder Du willst nur Nanny gutmüthig entschuldigen. Sie ist aber ein eitles, altkluges Ding, das sich Wunder wie weise dünkt, und durch ihr Benehmen sich Jedermann bemerkbar machen will. Ihre Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit artet in ein gefallsüchtiges und zudringliches Wesen aus, was sich mit reiner Kindlichkeit, welche doch alleine nur Wohlgefallen erregen kann, durchaus nicht verträgt.

Sobald ein Kind aus obiger Absicht etwas Lobenswürdiges thut, sobald verliert dies allen Werth. Es liegt dann blos Eitelkeit zum Grunde, und wenn solche in Kinderherzen schon so viel Macht gewonnen hat, so wird sie sich in späteren Jahren gar nicht mehr bezähmen lassen, jeder guten Handlung Abbruch thun, und Andere verletzen. Mich wundert, daß mein Linchen, die doch noch zuweilen ein bischen empfindlich scheint, nicht beleidigt wurde, als Nanny Dich einmal laut tadelte, und dann ein andermal ganz verächtlich zu Dir sagte: „Kind, das versteh ich besser.“ Ferner als sie Dich weg-

drängte, wie Du der Frau v. Stahlmann die verwirrte Wolle an ihrem Strickzeug in Ordnung bringen helfen wolltest, und sie sich das Geschäft anmaßte.“ — „Es wollte mich wohl ein wenig ärgern,“ antwortete die Kleine. „Indessen, bei dem Tadel hatte sie nicht ganz unrecht; ich saß in Gedanken da, worüber sie mich berief, und dann hielt ich ihre Geschäftigkeit wirklich für Diensteifer, was also nur Schein war.“ Frau Berger küßte ihr Töchterchen und sagte: „Es ist mir ein erfreuliches Kennzeichen Deines menschenfreundlichen Herzens, daß Du Nanny für besser hälst, als sie ist; und ich würde Dir auch Deinen Glauben an ihre Vorzüge nicht benehmen, wenn ich nicht an ihr die Widerlichkeit und den Nachtheil des altklugen Dünkels, und der Zudringlichkeit Dir recht augenscheinlich hätte machen wollen, um Dich davor zu bewahren. Da Du jene aber nicht so mißfällig bemerktest, als ich glaubte, so will ich Dich durch ein anderes Beispiel von demselben überzeugen: Ich besah einst in Gesellschaft einiger Personen eine Gemälde-Gallerie, welche zur Ansicht aller Schaulustigen hier ausgestellt war. Auch Kinder befanden sich in dem Saal, die aber größtentheils sich mehr unter sich selbst, als mit den Kunstgegenständen un-

terhielten. Nur ein Mädchen war dabei — sie mochte ohngefähr 10 Jahre alt seyn — die schritt gar ernst und bedächtig von einem Gemälde zum Andern, und sprach, sobald sie Jemand neben sich bemerkte, ihr Urtheil ganz unverholen und entscheidend aus; setzte manche Arbeit ohne Gnade vollkommen herab, erhob Andere mit gezierter Uebertreibung, forderte zudringlich die nächststehenden Personen auf, in ihren Tadel, in ihr Lob einzustimmen, und that so wichtig, und ließ sich so laut vernehmen, daß Jedermann aufmerksam auf sie wurde. Dieß hatte sie nun wohl bezwecken wollen, aber freilich auf ganz andere Art. Sie hoffte wegen ihren Kunstsinn bewundert und angestaunt zu werden, und wurde letzteres wegen ihrer unanständigen Dreistigkeit. Aber sie kam sehr schlimm dabei weg, denn in dem Saal befanden sich auch einige junge Künstler, deren Werke aufgehängt in Jenem prangten, und der Meister eines solchen Gemäldes stand gerade hinter dem vorlauten Mädchen, als dieß eine, ihr ganz fremde Dame bei der Hand hinzog, und ohne Scheu äusserte: „O sehen sie doch, wie verzeichnet der Arm von dem Kinde hier ist, nein wenn ich mir denke, der meinige wäre so dick, es würde mir vor mir selbst eckeln; und das

Gewand ist sehr fleckigt gemalt.“ „Nicht doch, das ist ja der Schatten;“ entgegnete Jene, und kleine Kinder, wie das Gemälde eines vorstellt, haben gar häufig so dicke Aermchen.“ Dieser, nur all zu schonenden Zurechtweisung, folgte jedoch eine desto empfindlichere. Der Künstler, den der ungeziemende Tadel, von einem unverständigen Mädchen verdroß, zog seine Brieftasche hervor, nahm, nach einigen Herumblättern, ein gemaltes Veilchen heraus, und reichte es der anmaßenden Kleinen hin, wobei er sagte: „Dieß Blümchen Wunderhold schenke ich Dir, damit Du an ihm die Tugend lernst, die Dir durchaus mangelt. — Es ist die Bescheidenheit; glaube mir, wenn Du Dir diese nicht erwirbst, sondern so altklug, zudringlich und vorlaut bleibst, so wirst Du nie auf die Liebe, und auf das Wohlgefallen Anderer Anspruch machen dürfen, die man bescheidenen Kindern weiht, und welche dem Veilchen gleichen, dem aber Du ganz unähnlich bist.“ — Diese Rede hatte alle Anwesenden zu dem Sprecher hingezogen, und ein großer Kreis sich um ihn, und um das Mädchen versammelt. Letzteres stand roth, wie mit Blut übergossen, vor Jenem, und heftete den Blick auf den Boden. Die Dame aber, die ihr so sanft und

nachsichtsvoll widersprochen hatte, nahm sie bei der Hand, führte sie zu ihren Geschwistern, die sich theilnehmend hinzudrängten, und sagte: Du hast eine unangenehme Erfahrung gemacht; bist aber selbst daran Schuld, und wenn Du meinen gutgemeinten Rath befolgen willst, so bleibe ein Kind, wie es hier Deine Brüder und Schwestern sind, und verlange nicht, Dich den Erwachsenen gleich zu stellen.“ Weinend küßte ihr die Gedehmüthigte die Hand, und versprach, sich zu bessern. Ich kannte die Dame, und erkundigte mich nach einiger Zeit bei ihr nach der kleinen Kunstrichterin; erfuhr aber zu meiner Freude: daß sie die erwähnten Fehler nach und nach gänzlich ablegte, und kindlich und bescheiden sich benahm.

Die bestrafte Lauscherin.

Neugier dient zur eignen Pein;
Und wer gesittet und artig will seyn,
Darf sie nicht öffentlich zeigen.

Linchen war im hohen Grad neugierig. Dieser Fehler machte der Mutter viel zu schaffen; denn wenn sie ihr Töchterchen in irgend einen Kramladen mit nahm, so betastete und untersuchte die kleine Vorwitzige Alles. Zuhause mußte sie von Allem, was sich zutrug, Kenntniß haben, und wenn die Mutter mit Jemanden sprach, und Adeline kam zufällig dazu, so erkühnte sie sich wohl zuweilen zu fragen: „Wie war dies? Was hat der, oder die gemeint?“ Natürlich wurde sie häufig unbefriedigt abgefertigt, und ihr Fehler ihr streng verwiesen. Allein er trat immer wieder von Neuem hervor, und quälte oft Linchen gewaltig; besonders zur Weihnachtszeit, oder vor einem Geburts= oder Namenstag, wo sie Geschenke erwartete. Dieses Jahr wurde an Weinachten ihre Neugierde auf doppelte Weise erregt, weil die Kinder beschlossen hatten, sich auch unter einander Geschenke zu geben. „Was werde ich bekommen?

Was wird Julius wählen? auf welche Art wird Ludwig mich erfreuen?" so fragte sich Linchen immer im Stillen; und als sie einige Tage vor dem Christfest in das Wohnzimmer gehen wollte, an der Thüre aber jene Beide laut sprechen, und ihren Namen nennen hörte, da konnte sie der Versuchung zu lauschen nicht widerstehen. Sie legte das Ohr an die Thüre, und vernahm wirklich, was ihr zugedacht worden war. Von Julius sollte sie einen kleinen Toiletspiegel, von Ludwig einen Spezereiladen erhalten. Nun ärgerte sie sich über sich selbst, daß ihr die Neugierde einen so schlimmen Streich gespielt, und ihr die Freude der Ueberraschung verdorben hatte. Sie ging beschämt von der Thüre weg, und Statt ins Wohnzimmer, in ihr Schlafstübchen, wo sie aus innern Verdruß in Thränen ausbrach. Zufällig hatte Frau Berger ihr Etwas zu sagen, suchte sie auf, und fand sie betrübt und weinend. Erschrocken fragte Jene, was ihr fehle? Da fiel ihr Adeline um den Hals, und gestand ihr Alles. Ernst und ungehalten ruhte der Blick der Mutter auf dem Mädchen; doch da sie dasselbe so gar trostlos sah, mäßigte sie ihren Unwillen und sagte: Du fühlst selbst, wie unrecht Du handeltest, also will ich meine Vorwürfe zurückhalten. Deine

Strafe aber soll seyn; daß ich den Brüdern erzähle, wie Du Dich gegen sie verfehltest.“ Da gerieth Linchen in noch heftigerern Jammer und bat die Mutter flehentlich, dieß nicht zu thun. „Ja, es wäre meine größte Strafe,“ versicherte Adeline, „wenn nun durch mich auch die Freude meiner guten Brüder gestört würde. Laß Dich erweichen, und verschweige ihnen was ich that. Sie sollen ihre liebevolle Absicht erreichen, und, ob ich gleich jetzt weiß, was ich erhalte, so werde ich mich doch nicht minder dankbar und erfreut gegen sie äussern. Bitte, bitte Herzensmutter, sage ihnen nichts! Ich will gewiß nicht mehr neugierig seyn.“ Und Frau Berger ließ sich bewegen, und verschwieg Adelinens Unart. Doch lange nach Weihnachten kam wieder einmal die Sprache auf den Fehler der Neugierde und Linchen gestand den Brüdern nun selbst: zu was diese sie vor einiger Zeit verleitet habe. Jene drohten mit dem Finger, und meinten: sie verdiene, daß sie ihre Gaben wieder zurück nehmen. Doch die Schwester versicherte: daß sie sich seitdem nie mehr auf solche Weise vergangen hätte, noch je wieder vergehen würde. „Aber die Fragen: was ist das? Wem gehört das? Wie verhielt sich das? habe ich doch in der Zeit öfters gehört,“ sagte Ju-

lius, und Ludwig erinnerte Linchen an die barsche Mahnung eines Krämers auf dem Weihnachtsmarkt, als sie in Gesellschaft der Knaben an seiner Bude stand, und vielerlei Sachen aufhob und anrührte, um sie genauer zu untersuchen. „Ach still von dem alten Murrkopf! Auch ist dieß Alles nur edle Wißbegier,“ entgegnete das Mädchen schelmisch, und hielt den Brüdern den Mund zu. Frau Berger jedoch, welche ihr Töchterchen von dem erwähnten Fehler ganz zu befreien wünschte, nahm das Wort und sagte: „Deine Wisbegierde mein Kind ist ausgeartet; und wenn Du sie nicht streng im Zaum hälst, so kann es Dir ergehen, wie einer Pflegtochter meiner Mutter, die mit mir aufwuchs, und die, als sie in unser Haus kam, neben mancher andern übeln Eigenschaft, auch ungebändigte Neugierde besaß. Sie verletzte so sehr die gute Sitte, daß sie selbst an fremden Orten, wenn wir sie irgendwo mit hinnahmen, alles durchstöberte und untersuchte. Wenn es unbemerkt geschehen konnte, so zog sie sogar hie und da die Schubladen eines Comods ein wenig heraus, oder öffnete die Thüre eines Schränkchens, um zu sehen, was darinnen ist. Auch nahm sie sich's einmal heraus, den Arbeitssack einer anwesenden Dame, der

auf einem Nebentischchen lag, zu durchsuchen. In diesem befand sich aber ein Nadelbüchschen, dessen Deckel aufgegangen war, und die Nadeln lagen zerstreut in Jenem. Justine stieß sich einige in die Hand, schrie laut auf, und warf den Beutel in die Erde. Nun war ihre begangene Unart verrathen, und neben den blutenden Fingerchen, öffentliche Beschämung ihr Loos, so wie zu Hause eine empfindliche Strafpredigt." „Ach nein Mütterchen, so vergesse ich mich doch nicht, wie Justine that," entgegnete Adeline. Frau Berger erwiederte: „Wenn man einem Fehler freien Lauf läßt, so kann man nicht bestimmen, wie weit er uns führt. Du hast damals nur zu erfahren gewünscht, mit was Du beschenkt wirst. Hätte Dein Gewissen Dir nicht so schmerzliche Vorwürfe, und Deine That Dir so verhaßt gemacht, so würdest Du, von Deiner Neugierde getrieben, vielleicht noch öfter einen Versuch Etwas zu erlauschen wagen; und Mißverständnisse, Verdruß und Streit könnten daraus entstehen. Höre nur, welche Erfahrung Justine in dieser Hinsicht zu machen hatte: Sie war also, wie ich schon sagte, voll Unarten, und machte meiner guten Mutter viel Aerger und Sorge. Einst besprach sie sich mit meinem Vater darüber,

und letzterer äusserte: daß er das Mädchen, wenn es sich nicht bessern würde, wieder in ihr älterliches Haus zurück schicken wollte, wo eine Stiefmutter herrschte, die Justine, ehe sie zu uns kam, sehr übel behandelt hatte. Letztere stand an der Thüre und lauschte. Sie verstand die Drohung, aber die vorausgegangene Bedingung überhörte sie, und nahm in Furcht und Schrecken die Flucht. Auf einmal war Justine nicht zu finden. Man suchte sie überall, fragte bei allen Bekannten nach ihr; doch vergebens, und wir verlebten alle eine angstvolle Nacht um sie. Am andern Morgen kam eine Landfrau, und brachte Justinen an der Hand geführt. Die arme sah ganz verstört aus, und zitterte wie Espenlaub. Jene aber erzählte: daß am vorigen Abend ihr Sohn aus der Stadt nach seinem Dorf zurückgekehrt sey, und dies Mädchen erschöpft an der Strasse liegend, gefunden habe. Auf alle seine Fragen erhielt er von Justinen keine Antwort, nun sackte er sie auf, und trug sie auf den Armen mit nachhause. Hier suchten die menschenfreundlichen Leute durch Speise und Trank und Ruhe Justinen herzustellen; und nachdem sie sich die Nacht über durch den Schlaf gestärkt hatte, vertraute sie der Landfrau das, was sie erlauscht zu haben

vermeinte, und was sie in so große Angst versetzte. Letztere aber tröstete sie, so gut sie konnte, und versprach Justine zu meinen Aeltern zu führen, und sich bei diesem für sie zu verwenden. Der Anblick des Mädchens, und die Erzählung der Frau erregten Mitleid und Unwillen im gleichen Grad in uns; doch behielt ersteres die Oberhand. Mein Vater erklärte Justinen: daß Sie falsch gehört hatte, als sie ihn und die Mutter behorchte. Zugleich aber stellte er ihren ausgestandenen Jammer als eine gerechte Strafe ihres Fehlers des Lauschens und der Neugierde vor, bat sie dringend, ihn abzulegen, und Jenen als Warnung zu benützen. Wirklich hinterließ die Begebenheit, welche eine bedeutende Krankheit Justinens nach sich zog, bei dieser einen sehr tiefen Eindruck, und leichter wurde es von nun an meiner Mutter, sie zum Guten zu gewöhnen.

Das Gastmahl.

Wer ungesittet isst und trinkt —
In jedes Gebildeten Achtung sinkt.

Julius, Ludwig und Adeline standen als gesittete und gutartige Kinder bei Herrn Walther, den Lehrer, sehr in Gunst; und er bewieß es ihnen bei jeder Gelegenheit.

Einst feuerte er ein Familienfest — es war sein fünfzigjähriger Geburtstag, und lud dazu einige seiner Schüler und Schülerinnen, die er besonders lieb hatte, ein. Ausser diesen aber noch ein paar sehr angesehene Männer und ihre Gattinnen, die Freunde und Verwandte von ihm waren. Auch an unser liebes Kleeblatt erging seine Einladung, und Aeltern und Kinder freuten sich dieser Auszeichnung, und sagten gerne zu — doch fehlte es nicht an guten Ermahnungen, welche letztere von Jenen erhielten, besonders wegen des Betragens bei Tische. Vater und Mutter ließen am Mittag und Abend, beim Frühstück oder sonst bei dem Genuß irgend einer Speise, eines Getränks den Kindern keine üble Gewohnheit ungerügt hingehen; doch, wie es junge Leutchen machen,

daß sie, ehe man es sich's versieht, in eine Unart verfallen, so ging es auch bei unsern Kinderchen. Linchen ließ es sich seit Kurzem immer bereden, den Löffel beim Essen so voll zu nehmen, daß sie nicht auf einmal seinen Inhalt verzehren konnte, sondern öfters absetzen mußte; Ludwig stocherte mit der Gabel gerne in den Zähnen, und Julius hatte nicht nothwendiger zu sprechen, als wenn er den Mund voll hatte. Vor diesen übeln Gewohnheiten warnten also die Aeltern ihre Kinder sehr dringend, ehe diese zu dem Gastmahl gingen, und die Kleinen versprachen, auf ihrer Hut zu seyn; auch ihr Gelüsten nach den oder jenen Leckerspeisen und Getränken, die sich erwarten ließen, und von denen sie schon vorher mit einem gewissen Wohlbehagen sprachen, zu mäßigen. Sie hielten auch so ziemlich Wort, und gaben um so mehr auf sich selbst Achtung, als sie zwei Kinder bemerkten, welche sich bei Tisch, so wie nachher äusserst ungesittet betrugen. Jene gestanden bei ihrer Nachhausekunft sich und den Aeltern: daß das Mißfallen, welches die Unartigen bei ihnen erregten, sie zu der Ueberzeugung führte: daß Andere dasselbe bei ihnen empfinden müßten, wenn sie Fehler gegen die gute Lebensart zu Schulden kommen

ließen, und wurden dadurch doppelt aufmerksam auf sich und ihr Betragen. — Der Knabe aber, der ihnen zu solchen Betrachtungen Veranlassung gab, aß erstlich mit offenem Munde und der Laut, den dieß verursachte, war wirklich eckelhaft. Von der Serviette machte er keinen Gebrauch, beträufte sich aber dafür tüchtig mit der Suppe, mit jeder Brühe und Flüssigkeit; und als Geflügel kam, und er nach Herzenslust die Knochen desselben abnagte, mußte er von seinem Nachbarn erinnert werden, die glänzenden Finger, und den fetten Mund zu reinigen. Auch sein Platz am Tische war von ihm beschüttet, und befleckt worden, und ein paarmal nahm er sich in seiner Eßbegierde nicht Zeit, der Messer und Gabeln sich zu bedienen, sondern gebrauchte nur die Finger. Ja er ließ es sich all zugut schmecken; aß und trank mit großer Eile, so, daß er sich zuweilen überschluckte, und vergaß sich so sehr, daß er bei einem Gericht, welches ihm vor Allem sehr behagte, nicht auf's wiederholte Anbieten wartete, sondern es selbst verlangte, und zuletzt mit den Fingern die Ueberreste derselben auf dem Teller zusammenstrich, und jene durch den Mund zog. Ueberdieß saß er sehr unschicklich am Tische, legte die Arme weit und breit hinein, und

war so unruhig, daß er bald das Messer, bald den Löffel, oder die Serviette unter den Tisch warf, und durch das Heraufholen die neben ihm sitzenden Personen belästigte. Der kleine Ungezogene erregte Aufsehen und Mißfallen, und mußte manchen Tadel erleiden. Eben so ein Mädchen, das ein klein bischen weniger ungesittet als Jener war, jedoch sich auch manche Unart erlaubte. So nahm sie, z. B. aus dem, nahe bei ihr befindlichen, Salzfaß mit den Fingern etwas Salz, und warf es in die Suppe, weil es ihr bei dieser daran zu mangeln schien; oder sie riß mit den Zähnen vom Brod herunter; und hüpfte ein paarmal, noch ehe die Tafel aufgehoben war, vom Tische hinweg, ans Fenster, oder dahin und dorthin. Nach dem Essen wurde Kaffe, und späterhin Thee gegeben. Auch da zeichneten sich die erwähnten Kinder durch Unanständigkeit aus. Sie goßen von den Getränken aus der obern Tasse in die untere, schütteten dabei auf die Tischdecke, brockten die Tasse voll Kuchen, und löffelten ihn heraus, oder tauchten ihn so ungeschickt ein, daß sie sich damit betropften; aßen auf beiden Backen, und wieder so laut, daß man es weit hörte. Die andern Kinder, die sich gesitteter betrugen, steckten die Köpfe zu-

sammen, und flüsterten sich ihr Staunen über jene Unartigen zu; und Julius hörte, wie Hr. Walther zu einem seiner Freunde sagte: „Hätte ich gewußt, daß Max und Lottchen sich so wenig zu benehmen wissen, so hätte ich sie, trotz ihres fleißigen und aufmerksamen Betragens in der Schule, nicht eingeladen.“ Manche aber der anwesenden Knaben und Mädchen, welche eine oder die andere üble Gewohnheit beim Essen und Trinken angenommen hatten, und sie jetzt neben andern bei den benannten Kleinen in ihrer vollkommenen Häßlichkeit sahen, nahmen sich ernstlich vor: sie selbst abzulegen, und nimmer dadurch gegen die gute Sitte zu fehlen. Besonders erhielt Herr und Frau Berger von ihren Kindern das wiederholte Versprechen eines gesitteten Betragens, da sie ganz entrüstet über Maxens und Lottchens entgegengesetztes Benehmen nach Hause kamen.

Die dankbare Magd.

Gute, gesittete Kinder vermeiden,
Mit Dienern und Mägden sich abzustreiten
Und sind gegen diese stets freundlich und mild.

Ganz erhizt kam Julius von einem seiner Mitschüler nachhaus, und zog die Stirne in gewaltig düstere Falten. Was ist Dir denn Brüderchen? fragte Linchen. „Du hast dich gewiß recht ereifert, denn Deine Wangen sind ja glühroth; und Dein Gesicht so finster, wie das des Herrn Walthers, wenn er böse auf einen seiner Schüler ist. Hu! Ich fürchte mich ganz vor dir;“ setzte sie trollig hinzu, und zog sich hinter einen Sessel zurück. Auch Ludwig kam nun herbei, und verlangte von seinem Freunde zu wissen, was ihm widerfahren wäre. „Mir nichts;“ antwortete dieser. „Aber ich kann mich ärgern, wenn ich solche Unbilligkeiten, und Unartigkeiten mit ansehen muß. „Welche denn? Was denn?“ fragten Jene weiter, und Julius erzählte: „Ich war bei Hilmar's Alexander, um ihn zu einem Spaziergang abzuholen. Er wollte seine Schuhe wechseln, und zum Unglück hatte das zweite Paar die Magd noch nicht

gepuzt. Hilf Himmel! Wie tobte der wilde Junge! Wie schimpfte er so gemein und derb, und als Jene sich etwas trozig rechtfertigen wollte, rannte er im Zimmer umher, seinen Stock zu suchen, und als er ihn fand, war er wirklich im Begriff, der Magd ein paar Hiebe damit aufzuzählen. Ich aber fiel ihm in den Arm, wand ihm das Stäbchen aus der Hand, und kündigte dem kleinen Haustyrann die Freundschaft auf. Nein, sagte ich; mit Dir mag ich keinen Umgang mehr haben; denn Du vergißt ja ganz, wie sich Kinder gegen das Gesinde betragen sollen.“ „Nun willst Du vielleicht so gut seyn, und michs lehren, Herr Mentor? fragte er mich spöttisch. Doch ich kehrte ihm den Rücken und ging fort.“ „Ei da hast Du freilich recht Julius,“ äusserte Adeline; und vor Deinem Zorn habe ich Respeckt. Es war ein gerechter Zorn, und Alexander ist ein sehr unartiger Junge.“ „Das ist er;“ bestätigte Frau Berger, welche im Nebenzimmer die lebhafte Unterhaltung der Kinder mit angehört hatte, nun eintrat, und fortfuhr: „Ich billige Deinen Entschluß mein Sohn, jenen Knaben zu meiden. Nicht als ob ich zu fürchten hätte, daß Du seine Unarten annehmen könntest. Nein, meine Kinder würden sich gegen

die dienende Classe gewiß nie so vergehen, wie Alexander; aber Du könntest nur noch mehr ähnliche Auftritte bei Jenem erleben, und immer aufs Neue dadurch verletzt werden. Es ist aber sündlich von dem Jungen, so der Magd zu begegnen. Ich will Alexandern nichts Schlimmes prophezeien, allein es kann ihm leicht ergeben, wie einem Vetter von mir.“ „Und was ist diesem widerfahren?“ fragte sogleich Linchen. Die Mutter antwortete: „wenn ihr mir einen Vorrath Linsen verlesen helft, denn ich bringen will, so theile ich euch dabei die Geschichte jenes Verwandten mit; so wie eine zweite von den Vortheilen und Vorzügen eines gesitteten Betragens gegen die Dienstboten.“ Die Kinder waren es herzlich gerne zufrieden. Frau Berger holte die genannte Arbeit, und alle gingen eifrig daran. Jene begann nun ihre Zusage zu erfüllen, indem sie sagte: der vorhin erwähnte Vetter, welcher Gottfried hieß, war auch in seiner Jugend so ein Herr von Brausewind, wie der saubere Alexander, und meinte: Mägde und Diener seyen nicht Menschen wie er, und ihr einziger Zweck wäre, seine Befehle zu vollziehen. Ja das Gesinde hatte es durch ihn hart im Hause; denn was er wollte, mußte auf

der Stelle geschehen, und ließ die Magd, oder der Bediente irgend eine Verzögerung, oder ein kleines Versehen dabei zu Schulden kommen, so wußte er bei den Aeltern gar geschickt den Verdruß einzufädeln, den Jene dann erhielten. Zuweilen nahm er sich aber gar nicht so viel Zeit, seine Beschwerde Vater oder Mutter vorzutragen, sondern ergoß sein zorniges Gemüth gleich selbst gegen das Gesinde. Sogar wenn Besuch zugegen war, und seiner Meinung nach, die Bedienung etwas zu wünschen übrig ließ, zankte er in Gegenwart fremder Personen heftig und laut die Dienstboten aus. Natürlich stand nun der junge Herr in einem schlimmen Ruf, und seinen Aeltern wurde es schwer das Gesinde zu erhalten, oder wenn sie neues brauchten, solches zu bekommen; denn des Sohns wegen scheute man sich, in diesen Dienst zu treten. Die natürliche Folge davon war: daß nur werthlose Menschen sich dazu entschlossen, mit denen man wirklich nicht zufrieden seyn konnte. Als nun wieder einmal ein wahrhaft verworfener Mensch als Bedienter sich bei Gottfrieds Vater meldete, und angenommen wurde, erhielt mein Vetter durch diesen die schon längst verdiente Strafe. Er überfiel ihn einstmals in seinem Schlafzimmer,

band und knebelte ihn, und beraubte ihn aller seiner Sachen. Am andern Morgen fand man den jungen Herrn in der traurigen Lage, lößte schnell seine Bande und gewahrte auf dem Tisch einen geschriebenen Zettel, der die Worte enthielt: „Lohn für harte Behandlung der Dienstboten.“ Nun ging Gottfried in sich, und gelobte sich selbst: menschenfreundlicher gegen das Gesinde zu werden; allein es hielt eben so schwer, daß er sich an einen milderen Ton gewöhnte, als daß die dienende Classe Zutrauen zu ihm faßte. Jetzt erst, wo er schon weit im Alter vorgerückt ist, wurde ihm, wie ich kürzlich hörte, das Glück zu Theil: einen wackern Bedienten in seinem Dienst zu besitzen, der von ihm sehr gut behandelt wird. Bis er aber so weit kam, kostete es ihm viel Geld, und einen großen Theil seiner Gesundheit, welcher der immerwährende Zorn und Aerger ungemein geschadet hatte. —

Ein weit angenehmeres Leben bereitete sich, durch Milde und Freundlichkeit gegen die Domestiken, ein gewisses Fräulein, die ich Emeline nennen will. Diese betrug sich schon als ganz kleines Kind gegen jene äusserst bescheiden und sanft. Sie verlangte kein Glas Wasser, oder sonst einen kleinen Dienst, wobei sie nicht

ihrer Bitte, die Worte: „sey er, oder sey sie so gut!" beifügte; und wenn sie erhielt, was sie verlangte, so wurde ein freundlicher Dank gespendet. Als Emeline etwas älter war, und bei der dienenden Classe manche Fehler ihr bemerkbar wurden, so suchte sie durch sanfte, aber ernste Vorstellungen diejenigen, die sie begingen, zu warnen, zu bessern; und dieß geschah so lang als möglich im Stillen, um bei den Aeltern Verdruß zu verhüten; oder wenn diese davon in Kenntniß gesetzt werden mußten, so bewirkte oft ihre Fürsprache den Fehlenden Verzeihung, oder eine gelindere Strafe. Mit manchem kleinen Geschenk belohnte sie den Diensteifer, den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und durch ihr Bemühen herrschte immer Friede und Ruhe im Hause, sowohl wenn die Familie unter sich war, oder wenn Gäste sich zugegen befanden; und Emeline erhielt das verdiente Lob: eines gesitteten Mädchens, selbst in ihrem Betragen gegen Dienende. Bei diesen aber war sie unendlich beliebt.

Wie indessen der Allweise nach seinem unerforschlichen Rathschluß den Tugendhaften öfters Prüfungen zusendet, so geschah es auch Emelinen. Ihre Aeltern starben, und böse Menschen betrogen sie um ihr Vermögen. Sie

gerieth in eine höchst traurige Lage und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Da erschien einmal eine wackere Bürgersfrau bei ihr und bot ihr ihre Wohnung zur Freistätte an. Jene war vor Zeiten Magd bei den Aeltern Emelinens, und hatte es nie vergessen, wie ihr herzig Fräulein so gütig gegen sie war; wie sie einst, als sie erkrankte, so mild von ihr verpflegt wurde, und immer nur Liebes von ihr empfing; da wollte sie sich nun dafür dankbar beweisen, und sicherte ihre Unterstützung Emelinen so zart und herzlich zu, daß sie diese nicht zurückweisen konnte. Sie zog zu der ehrlichen Margreth, und mit ihrer Hülfe erhielt sie unter der Hand mancherlei Aufträge zu weiblichen Arbeiten, mit denen sie sich ihren Unterhalt verschaffte. Nach Verlauf einiger Jahre aber lernte sie ein Fremder kennen, welcher bei Margrethens Gatte, der ein Uhrmacher war, Bestellungen machte. Emelinens sanfte Bescheidenheit gefiel ihm ungemein, und seine Vorzüge gewannen ihm ihre Achtung. Er bat um ihre Hand, erhielt sie, und keines von ihnen fand je Ursache, diesen Schritt zu bereuen. Nein ihr ganzes Lebensglück wurde dadurch gegründet, und Emeline empfieng und genoß den Lohn ihrer, schon in der Jugend

erworbenen, schönen Tugenden der Bescheidenheit und Milde gegen alle Menschen, selbst gegen ihre Untergebenen. Diese Vorzüge hatten ihr den äusserlichen Anstand verliehen, der sie so liebenswürdig machte; statt daß Heftigkeit, Verdruß und Zorn alle gute Sitte verletzt, und die Menschen, besonders aber das weibliche Geschlecht ganz entstellt, und herabwürdigt."

Die Kinder hatten dieser Erzählung ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme geschenkt; und Linchen fragte schmeichelnd Frau Berger: „Mütterchen, bist Du mit meinem Betragen gegen Lisbeth und Kunigunden zufrieden?" Jene streichelte dem Töchterchen die Wange, und erwiederte: „Nicht nur mit dem Deinigen, sondern euer Aller Benehmen läßt mir in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Es wäre aber auch sehr traurig, wenn meine Vorstellungen und Ermahnungen nichts fruchteten, nach denen ihr wüßt: daß Dienende auch ihre Menschenrechte haben, und wir diese anerkennen und ehren sollen; auch daß es höchst unschicklich ist: wenn Kinder, die erst gehorchen lernen müssen, befehlen, und das Gesinde auszanken, oder gar schimpfen wollen; besonders in Gegenwart fremder Personen. Nein, dieß könnte mich bei

jungen Leuten zu empfindlichen Strafen veranlassen; aber dieß habe ich Gottlob bei euch nicht nothwendig, und ich hoffe: ihr werdet immer meine guten Lehren befolgen.“

Die Kinder versprachen es mit Kuß und treuherzigem Handschlag; und da sie die Aufgabe mit den Linsen schon lange gelößt hatten, so erhielten sie die Erlaubniß, zu spielen, die sie auch sogleich fröhlich benützten.

Schluss.

Was die Kinder Frau Berger gelobt hatten, das hielten sie auch; und dieser Gehorsam hatte den günstigen Erfolg: daß sie durch ihren Anstand und durch ihre Anmuth, durch ihre guten Sitten und feine Lebensart alle Herzen gewonnen; und dieß um so mehr, da man bei näherer Bekanntschaft auch immer schöne Tugenden an ihnen gewahrte. — Sie wurden glückliche Menschen, und beglückten auch Andere. Ludwig blieb in der Bergerschen Familie; denn er besuchte späterhin das Gymna-

sium der Stadt, und bildete sich zu einem brauchbaren Manne, der sich überall beliebt machte. Er vergaß es nie, was er seinen Pflegältern und ihren Kindern zu verdanken hatte, und ein inniges Freundschaftsband umschlang sie ihr Leben hindurch.

Aber auch ausser ihm lernten manche Knaben und Mädchen im Bergerschen Hause bessere Sitten, und dieses besaß und erhielt sich den Ruhm: daß es vorzügliche und fein gebildete Menschen umschließe.

Wollt Ihr meine lieben kleinen Leser und Leserinnen dieses Lob erlangen, so handelt wie Jene; es wird euch nicht gereuen.

Das gesittete Kind.

Ein Gemälde zur Nachahmung.

Willst Du wohl gelitten seyn,
Soll man Dich gesittet nennen,
Willst Du meiden schlimmen Schein,
Und was artig ist, erkennen:
O so folge Schritt für Schritt
Jenem Kinde, dessen Leben
Ich in eines Tages Lauf,
Dir jetzt will zum Vorbild geben.
Treu begleite es mit mir,
Dies bringt großen Vortheil Dir. —

Sieh, mit Munterkeit verläßt
Es am Morgen schnell das Bette;
Eilt an Waschtisch ungesäumt,
Und gewiß — was gilt die Wette —
Nett, wie aus dem Ei geschält
Ist es, eh man hundert zählt.
Auch der Mund ist ausgespühlt,
Und der Zähne Glanz erhoben
Durch ein Bürstchen schmal und klein,
Das sie reinigt unt' — wie oben
Und das Haar gut ausgekämt,
Daß Nichts seinen Wachsthum hemmt.

Nach den Kleidungsstücken darf
Es nicht suchen, da und dort,
Denn am vor'gen Abend wurden
Sie gelegt an ihren Ort. —
Heiter tritt das gute Kind
Dann in seiner Lieben Mitte,
Bietet nun den Morgengruß!
Freundlich und mit feiner Sitte;
Und vereinigt sich mit ihnen,
Gott in Andacht fromm zu dienen.
Ihm wird für die Ruh der Nacht
Innig Preis und Lob gebracht.
Und dabei schweift nicht der Blick
Ueberall herum, er senket
Schnell und ernst zu Boden sich,
Weil man jetzt an Gott nur denket.
Ja das fromme Kind — es steht
Stets mit Anstand beim Gebet.

Dann geht es zum Frühstück hin
Und verzehrts mit frohem Sinn;
Auch hier ist es drauf bedacht,
Sich gesittet zu benehmen.
Zu beschütten Tisch und Kleid,
Würde es sich wirklich schämen;
Ruhig sättigt sich's und still,
Bittet wenn es mehr noch will;

Und des Dankes schöne Pflicht
Läßt es unerfüllt auch nicht.

Mahnt der Schlag der Glocke nun
Zu dem Schulbesuch, wie eilet
Hier das Kind hinweg vom Spiel!
Und vergeblich nicht verweilet
Auf dem Wege es, gesellet
Sich zu bösen Kindern nicht,
Sondern schreitet, ohne Wanken,
Wohin es beruft die Pflicht. —
Wenn der Winter seine Flocken
Auf die kalte Erde streut,
Dann wird die Versuchung locken,
Zu benützen, was er beut;
Und es fliegt der Schnee in Kugeln
Auf des Gegners Rücken hin,
Oder auf gefrorner Gasse
Glitscht mit lust'gem Kindersinn,
Hand in Hand gleich einer Kette,
Knab und Mädchen um die Wette. —
Doch so schuldlos auch dieß Spiel
In des Hof's geschloßnen Räumen
Und im Freien ist, so viel
Ists zu tadeln, wenn sich's Kinder
Es erlauben auf der Strasse;
Dann gehören sie zur Classe

Jener ungezogenen Kleinen,
Die in Ausgelassenheit
Sich unschicklich dort vereinen.
Aber lobenswürdig ist,
Wer zu rechter Zeit und Stunde,
Und so ganz vom Herzensgrunde,
Gerne in die Schule eilt;
Hier den Lehrer höflich grüßt,
Stille und aufmerksam ist.
Friedlich im Mitschüler-Kreise,
Ohne sie zu necken weilt.
Ihre Kleider, ihre Bücher
Nicht befleckt, auch nicht die seinen,
Und bei wohl verdientem Tadel,
Nicht sogleich beginnt zu weinen;
Sondern strebet, jeden Fehler
Zu verbessern, zu vermeiden,
Und dem treuen Lehrer Freude,
Für die Mühe zu bereiten.

Fröhlich kehrt das gute Kind,
Dann zurück in seine Wohnung;
Und im Kuß der Aeltern findet
Es die süßeste Belohnung.
Für den Schulfleiß, den es einet
Mit gewohnter Höflichkeit,
Die es bei dem Geh'n und Kommen,

Ungeheissen Jenen weiht;
Doch nicht gegen sie allein
Will es fein und höflich seyn.
Ohne erst ermahnt zu werden,
Ist dies Streben in ihm rege.
Wer daher auf seinem Wege
Ihm begegnet, wird begrüßt,
Ja aus solchem Eifer fließt,
Auch der Trieb zu danken immer,
Für den Gruß, den es erhielt.
Und ein reines Wohlgefallen
Ist es, was durch dies Benehmen
Sich bei Andern es erzielt. —

Nun begleiten wir das Kind
An den Tisch beim Mittagessen:
Hier erwartet es bescheiden —
Schien man es selbst zu vergessen —
Bis es seinen Theil erhält.
Nimmt ihn niemals ohne Dank,
Und verzehrt ihn still und ruhig,
Weil es mehr dadurch gefällt,
Als durch Plaudern, Lärmen, Schreien
Was sich Kindern nicht geziemt,
Und man nie an ihnen rühmt.
Nein sie werden es bereuen,

Denn die Strafe bleibt nicht aus
Und erregt oft Angst und Graus.
Aber unser gutes Kind,
Wird nie in dies Leid verfallen.
Sein Betragen nur gewinnt
Lob und Lieb und Wohlgefallen;
Denn es bittet sanft und höflich,
Nach der oft empfohlnen Weise,
Ist es noch nicht satt — um Speise,
Dankt für Alles, sitzt gerade,
Hält die Gabel und das Messer
Wie den Löffel fein und zierlich
Füllt den Mund nicht unmanierlich,
Und spricht nicht, indem es isset,
Wobei es die Lippen schließet,
Auch nicht schnell und gierig kaut,
Noch mit eckelhaftem Laut.

Ist die Mahlzeit nun geendet,
Dehnet sich das Kind nicht müssig
Und mißlaunig dort und hie;
Sondern froh zum Spiel gewendet
Schwindet ihm in Trägheit nie,
Und auch nicht in Zank und Streit
Die geschenkte freie Zeit.
Friedlich spielt es, und nachgebend,
Mit den Schwestern, mit den Brüdern;

Ist nicht heftig widerstrebend,
Und sucht stets der Aeltern Willen
Durch Gehorsam zu erfüllen.

Auch in der Erwachsnen Kreise,
Wird es ruhig, sanft und leise,
Und nie vorlaut sich benehmen;
Nein zum Schweigen sich bequemen
Und erwarten, bis man fragt;
Nicht von Blödigkeit geplagt
Wird sich's aber dann beeilen,
Richt'ge Antwort zu ertheilen;
Und zwar kindlich, offen, frei,
Ohne Zwang und Ziererei.
Auch im Danken und im Bitten,
Wird es üben gute Sitten;
So wie man im Compliment,
Stets das art'ge Kind erkennt;
Das beim sittsamen Verbeugen,
Wie im Gang wird Anstand zeigen;
Das beim Stehen, und beim Sitzen,
Nirgends sich wird lehnen, stützen;
Auch neugierig nichts befühlen,
Und mit Dingen nicht wird spielen,
Welche, nicht dazu bestimmt,
Nur zur Hand die Unart nimmt.
Alles dieß wird es vermeiden;

Sein Betragen ist bescheiden,
Und erwirbt ihm großen Ruhm.
Ja man nennt es wohlgerathen,
Und es kehrt mit Lob beladen
Vom Besuch nachhaus und fühlet
Stille Freude in der Brust;
Denn die reine Kinderlust
Hat es stets mit Fleis und Eifer
Und mit Wohlgezogenheit
Ohne Schein und Eitelkeit
Schon den ganzen Tag vereinet;
Und beschließet ihn nun fröhlich,
Gut und fromm, wie's ihn begann.
Heil dem Kind', das meinem ähnlich,
Dies, gleich ihm, auch immer kann! —

...THECA
...IA
...SIS

Erst [illegible]
Und [illegible]
Da man [illegible]
Und ist [illegible]
Wenn [illegible]
Süße [illegible]
Doch [illegible]
Da [illegible]
Und mit [illegible]
Ohne [illegible]
Seht [illegible]
Und [illegible]
Gut und [illegible]
Heil dem [illegible]
Dies [illegible] —

Schir

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Caroline,

Wie soll sich die Jugend würdig bilden? Complimentir- und Anstands-Regeln für die Jugend in unterhaltenden Erzählungen : mit 4 Kupfern

Nürnberg 1832

Paed.pr. 2837 dd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760787-7